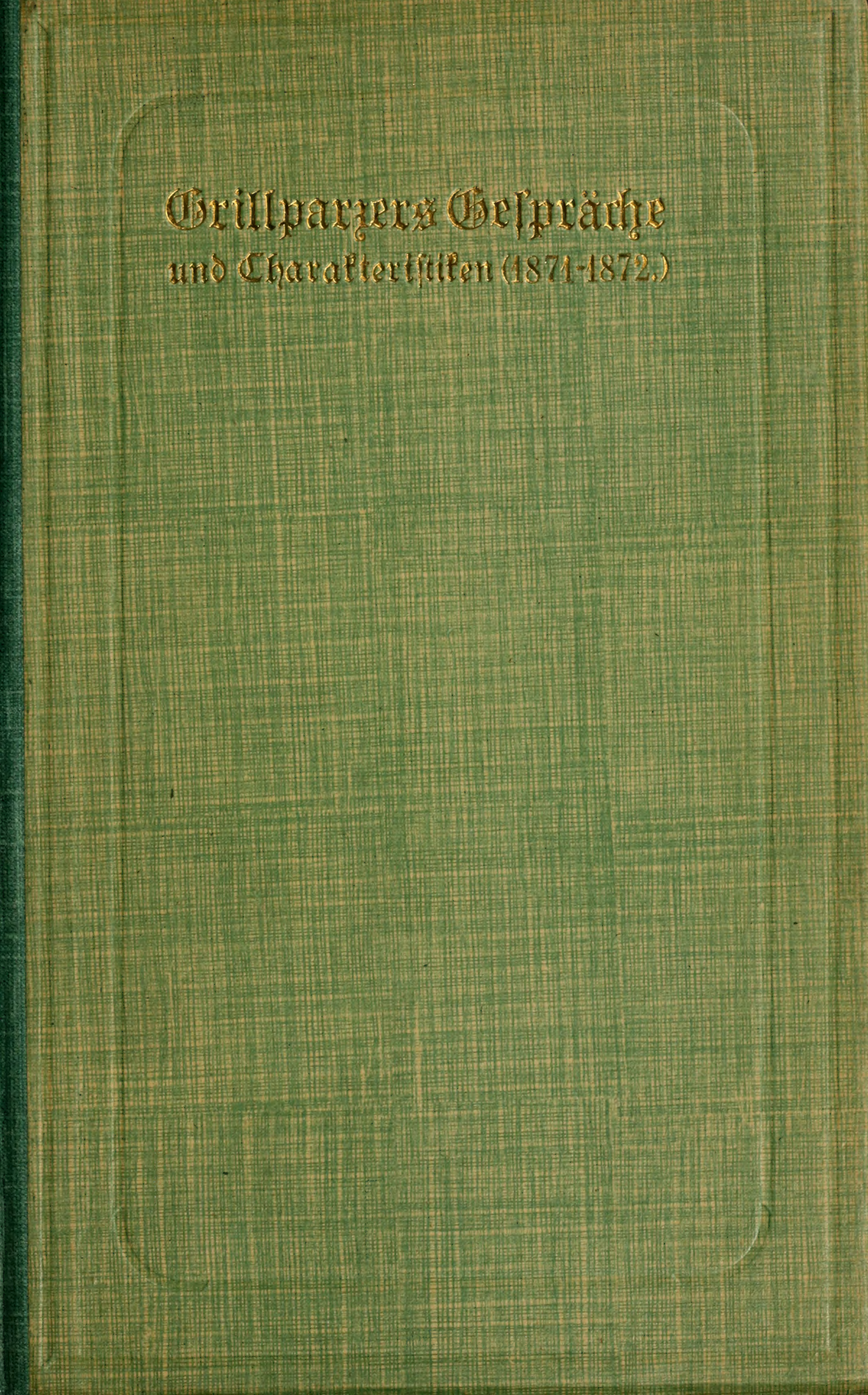
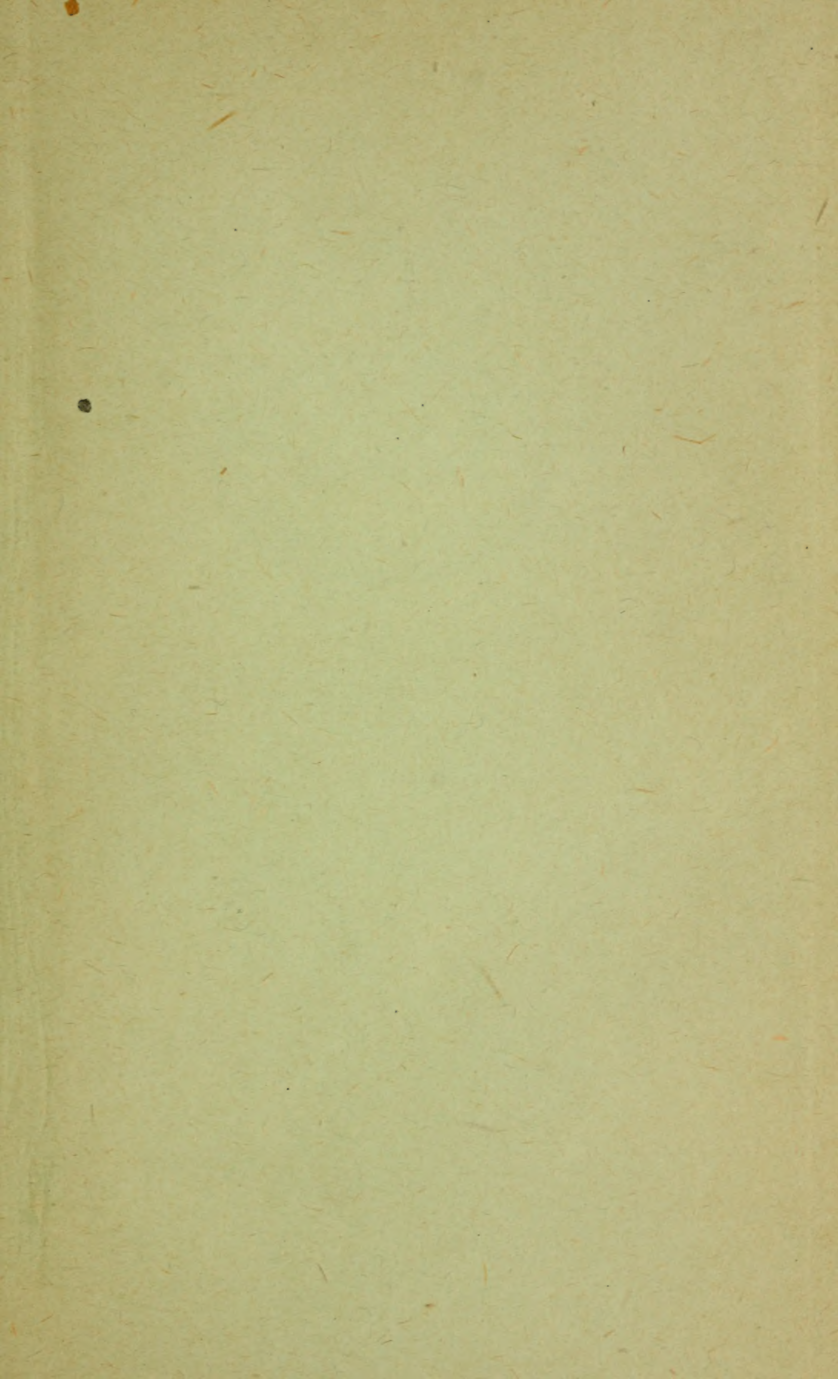
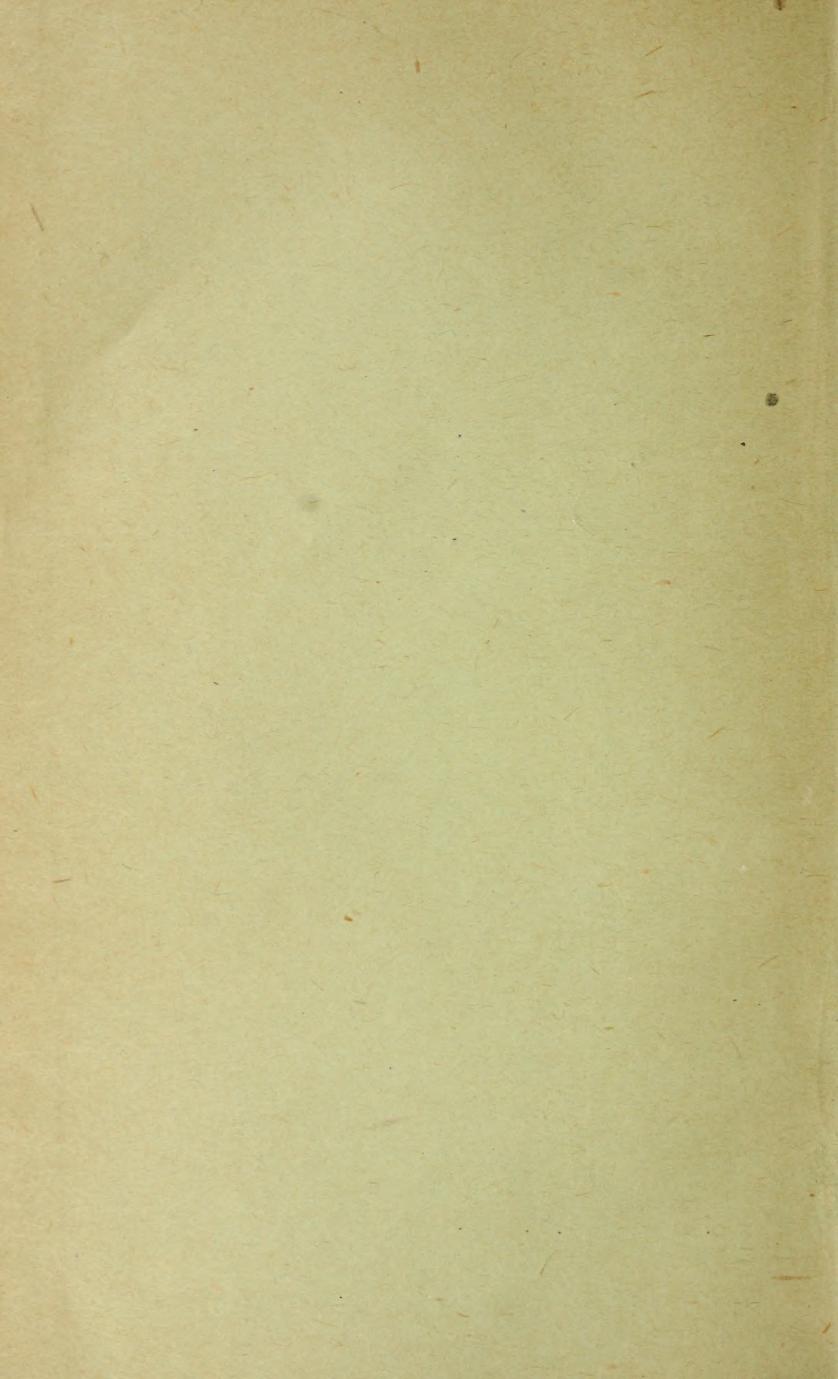
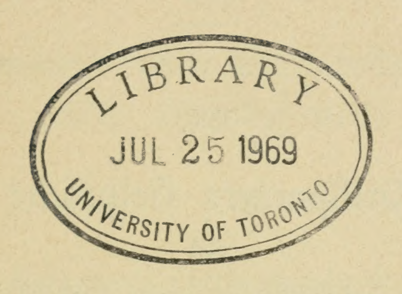

Grillparzers Gespräche
und Charakteristiken (1871-1872.)









Schriften
des
Literarischen Vereins in Wien.

XX.

Grillparzers Gespräche
und
die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Gesammelt und herausgegeben
von
August Sauer.

Zweite Abteilung.
Gespräche und Charakteristiken 1871—1872. Nachträge.

Wien 1916.
Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Grillparzers Gespräche

und

die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Gesammelt und herausgegeben

von

August Sauer.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken
(1871—1872 Nachträge).

Wien 1916.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung
Carl Fromme, G. m. b. H., Wien V.

Vorrede.

Das erste Drittel des vorliegenden Bandes führt die chronologisch geordnete Reihe unserer Quellen zu Ende. Es umfaßt das letzte Jahr von Grillparzers Leben, von der Feier des 80. Geburtstages bis zum Tode. Weil gerade über diese beiden Ereignisse die journalistischen Berichte sich häufen, so habe ich mich, da eine eigentliche kritische Untersuchung in diesem Zusammenhange nicht möglich war und um allzu viele Wiederholungen zu vermeiden, im wesentlichen auf diejenigen Blätter beschränkt, welche am besten unterrichtet zu sein scheinen, auf die „Neue Freie Presse", deren Berichterstatter sich in steter Verbindung mit dem Kreis um Grillparzer zu halten wußte, und auf das „Neue Fremdenblatt", aus anderen Wiener Zeitungen aber nur einzelne Ergänzungen aufgenommen. In bezug auf des Dichters letzte Lebenstage war größere Kürze umsomehr geboten, als Breunings ausführliche Mitteilungen

schon im ersten Bande ihren Platz fanden. Im Anhang dazu wird man die Nekrologe, die dem Dichter im Abgeordneten- und im Herrenhause des österreichischen Reichsrates und im Wiener Gemeinderate gehalten wurden, neben Dingelstedts und Laubes Grabreden, sowie einen persönlich gehaltenen wenig bekannten Aufsatz Laubes gerne vereinigt sehen.

Die alten Freunde waren dem greisen Dichter bis zum letzten Ende getreu geblieben: Josefine v. Knorr, Helene Lieben, Frau v. Littrow; Foglar, Frankl, Laube und Weilen; die neue Generation meldet sich an und steht hinter der älteren an Verehrung und Dankbarkeit nicht zurück: Franzos, Hopfen, Wilbrandt, der Maler Julius Schmid; aber das wichtigste Ergebnis dieser ersten Abteilung ist ohne Zweifel die bisher übersehene höchst merkwürdige Polemik über den Dankbrief an die Kaiserin Augusta für ihren Glückwunsch zum 80. Geburtstag (W. Bücher hat in seinem Buche „Grillparzer als Politiker" einen Teil der Aufsätze nach meinen Vorarbeiten für diesen Band abgedruckt, ohne aus Eigenem etwas hinzuzufügen). Leider ist es mir trotz systematischen Suchens, wobei mich Herr Dr. phil. Karl Kaderschafka in Wien eifrigst unterstützte, nicht gelungen den eigentlichen Ausgangspunkt der Polemik festzustellen. Er muß also wohl in einem ziemlich abgelegenen Zeitungswinkel sich verbergen. Der Leitartikel der „Morgenpost" vom 22. Februar (Nr. 1271) kann den

ersten Anstoß kaum gegeben haben; dazu scheint er mir viel zu zahm gehalten zu sein. Eine Anfrage bei dem einzigen noch überlebenden Mitkämpfer dieser Tage, bei dem greisen K. v. Thaler, blieb ohne Erfolg; die ganze Episode ist seinem Gedächtnisse völlig entschwunden.

Die Schärfe und Heftigkeit des Tones läßt sich nur aus den aufgepeitschten Leidenschaften dieser politisch bewegten Zeit erklären und verlangt zum vollen Verständnis eine Charakteristik des Wiener Zeitungswesens, wie wir sie leider nicht besitzen. Wie boshaft und giftig der Angriff war, geht aus einer Bemerkung L. A. Frankls S. 63 f. hervor. Durch das weitverbreitete Gerücht, daß Grillparzer einmal den Besuch bei einer anderen fürstlichen Dame abgelehnt haben soll, erhielt der rein literarisch gedachte, politisch ganz harmlos gemeinte Brief an die Kaiserin eine Spitze auch gegen Wien und die angestammte, so heiß geliebte Dynastie. Wie viel oder wie wenig von dem Schlamme zu dem von seinen Freundinnen sorgfältig behüteten Dichter selbst emporspritzte, wissen wir nicht. Selbst in die Preßfehde einzugreifen lag ihm gewiß ganz ferne; schon im Jahre 1853 hatte er ja die vorübergehend geplante Erwiderung auf einen ähnlichen publizistischen Angriff schließlich doch zurückgehalten. So viel ich sehe, hat er nur in einer humoristischen Wendung eines Briefes an Weilen auf diese Vorgänge angespielt.

Der größere Teil des Bandes ist den Nachträgen gewidmet. Sie zerfallen in zwei Abschnitte. Im ersten chronologisch geordneten ist alles vereinigt, was mir seit Abschluß der früheren Bände an gedrucktem und ungedrucktem Material zugänglich geworden ist, soweit es sich sicher datieren läßt. Lücken, die ich früher lassen mußte, kann ich jetzt ausfüllen, z. B. Otto Jahns Aufzeichnung über sein Gespräch mit Grillparzer, das bisher nur zerstückelt und ungenau wiedergegeben war, nach einer genauen Abschrift vorlegen. Mußte früher angenommen werden, daß Raupach mit Grillparzer im Jahre 1841 nicht zusammengetroffen sei, so erweist Nr. 1457 jetzt das Gegenteil. Die Beziehungen zu alten Freunden und Feinden (Feuchtersleben, Hebbel, Hiller, Laube, Lenau) erfahren wesentliche Ergänzungen. Besonders bösartig ist Müllners neu aufgefundener Angriff ei Gelegenheit des „Goldenen Vließes (Nr. 1356). Neue Beziehungen werden nachgewiesen zu Karoline Bardua, den Familien v. Büschel und Kinsky, zu H. Stieglitz, Tschabuschnigg, R. Wagner u. a. Die Wertschätzung, die Grillparzer Heine entgegenbrachte, tritt in scharfe Beleuchtung (Nr. 1435). Die einzige zeitgenössische Nachricht über die Abfassung der Selbstbiographie im Sommer 1853 wurde aufgestöbert (Nr. 1499). Das Prachtstück dieser Abteilung ist der Bericht von Max Löwenthal über das reichhaltige Gespräch vom 3. Mai 1838 (Nr. 1449); ich verdanke die Erlaubnis zur

Veröffentlichung Herrn Professor Dr. Heinrich Bischoff in Lüttich, der die Aufzeichnung seinerseits in einer Publikation über Lenau vorlegen wird. Auch Nr. 1475, 1510 und 1517 (mit der treffenden Bezeichnung Nestroys als des „Klassikers der Aktualität") sind vom höchsten Werte. Geringfügigere Mitteilungen werden trotzdem der Forschung willkommene Anhaltspunkte bieten.

Der zweite Abschnitt der nichtdatierbaren Nachträge ist alphabetisch nach den Berichterstattern geordnet. Dieses Material war mir meist seit Beginn der Sammlung bekannt und vertraut, wollte sich aber eben in das chronologische Gerüste nicht einfügen. Frankls, Laubes und Prechtlers Mitteilungen bilden den Grundstock. Ein besonderes Wort erheischen L. A. Frankls Veröffentlichungen und Aufzeichnungen. Daß nicht alles, was er als Ausspruch des Dichters erzählt, von ihm persönlich gehört worden war, hatte er selbst schon in der Einleitung zu seinem Büchlein zugegeben. Seit Beginn unserer Sammlung sind wir aber über Frankls Arbeitsweise genauer aufgeklärt worden. Er pflegte sich dasjenige, was er durch andere von dritten hörte, sofort und mit möglichster Treue aufzuzeichnen, z. B. die Äußerungen von Friedrich Jäger über Metternich u. a. (Erinnerungen von Ludwig August Frankl. Herausgegeben von St. Hock, Prag 1910, S. 374 ff.), auch was ihm Weilen und andere über Grillparzer erzählten (wovon mir einige handschriftliche Blätter vor=

liegen). Wenn nun diese Aufzeichnungen auch beweisen, daß Frankl auf einer sicheren Grundlage zu arbeiten sich bemühte, so zeigen sie aber auf der anderen Seite doch auch, daß er bei der Wiedergabe und Veröffentlichung dieser Mitteilungen frei schaltete und kombinierte, besonders die Daten nicht sehr vorsichtig behandelte und sich z. B. Anachronismen zuschulden kommen ließ, wenn er etwa die Schauspieler Grillparzer in früheren Jahren als Herrn Hofrat anreden ließ u. a. Ich habe mich nun bemüht, in diesem Bande aus seinen Mitteilungen noch alles das auszulesen, was auf mehr oder weniger sicherer Grundlage zu ruhen scheint. Die kritische Forschung wird da, wie bei den übrigen undatierten Nachträgen, noch manches zu leisten haben.

Solche Sammlungen, wie die vorliegende, können eigentlich nie gänzlich abgeschlossen werden. Immer wieder tauchen handschriftliche Ergänzungen auf und auch die gedruckte Literatur wird noch manche Nachlese bieten. So wurden auch seit Abschluß des Druckes dieser Nachträge (Sommer 1914) bereits neue und sehr wertvolle Ergänzungen geboten, die freilich, auch wenn sie früher erschienen wären, nicht alle eine Aufnahme hätten finden können. In der neuen Ausgabe der „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" von Karoline Pichler durch Emil Karl Blümml (München 1914) sind eine Reihe in der ersten Ausgabe gestrichener zum Teile sehr wichtiger Stellen über Grillparzer zutage gekommen. Alexander

v. Weilen vereinigte in einem Privatdruck zu meinem 60. Geburtstag „Costenoble über Grillparzer" (Wien 1915) ungedruckte Notizen aus dessen Tagebüchern, von denen er mir allerdings etliche schon früher zur Verfügung gestellt hatte. Marie v. Ebner-Eschenbach veröffentlichte kurz vor ihrem Ende in Westermanns Monatsheften 1915 als letzte unschätzbare Gabe ihre „Erinnerungen an Grillparzer" und Chlotilde Benedikt setzte in der Zeitschrift „Neues Frauenleben" (Februar 1916) ihre „Erinnerungen an die Schwestern Fröhlich" fort. Anderes mag sich gegenwärtig meiner Kenntnis entziehen. Ich möchte vorschlagen, daß ein jüngerer Forscher alles Neuauftauchende im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft vorläufig alljährlich zusammenstelle, bis vielleicht in späterer Zeit sich wieder ein Bändchen unserer Sammlung füllen mag.

Wie die früheren Bände, so ist auch dieser, und er ganz besonders, nur durch das Zusammenwirken Vieler zustande gekommen. Außer den bereits genannten Mitarbeitern habe ich für Zusendung von Funden und Ergänzungen, für Abschriften, Auskünfte u. dgl. zu danken: der Intendanz der Königl. Schauspiele und der Direktion der Königl. Bibliothek in Berlin, der Redaktion der „Deutschen Zeitung Bohemia" in Prag und der Direktion der Stadtbibliothek in Wien; Herrn cand. phil. Georg Horn und Herrn Dr. Heinrich Stümcke in Berlin; Herrn Friedrich Kerst in Elberfeld, Herrn

Privatdozenten Dr. Wolfgang Stammler in Hannover, Herrn Professor Dr. Albert Leitzmann in Jena, Herrn cand. phil. Heinrich Grudzinsky, Herrn Redakteur Dr. Paul Kisch, Herrn Redakteur Dr. Richnowsky und Herrn Dr. Alfred Rosenbaum in Prag; Herrn Professor Dr. R. F. Arnold, Herrn Dr. Anton Bettelheim, Herrn Dr. Bruno Frankl v. Hochwart, Herrn Professor Dr. Friedrich Hirth, Herrn Redakteur Rudolf Holzer, Frau Gallinij (Bruno Walden), Herrn Dr. Rudolf Payer v. Thurn, Herrn Richard Smekal und dem getreuen Helfer Herrn Professor Dr. Alexander Ritter v. Weilen in Wien.

Da die Fertigstellung und der Druck der Anmerkungen zu diesem Bande durch die Erkrankung des Herausgebers und die Zeitumstände eine unliebsame Verzögerung erfuhr, anderseits der Umfang des Bandes durch die überraschende Fülle der Nachträge die vorgeschriebene Bogenzahl bereits erreicht hat, so empfahl es sich, die Anmerkungen dazu abzutrennen und sie vereint mit den Nachträgen und Berichtigungen zu den Anmerkungen der früheren Bände und dem Register zu der ganzen Sammlung in einem schmäleren Bändchen vorzulegen, das möglichst bald nachfolgen soll.

Prag, am 6. Juni 1916.

August Sauer.

Inhaltsverzeichnis.



Von der Feier des achtzigsten Geburtstages bis zum Tode.

Januar 1871 bis Januar 1872.

Nr. 1247 bis 1308.



1247.

Josef v. Weilens Tagebuch.

Wien, 1. Januar 1871.

Bei Grillparzer: „Ich fange an religiös zu werden, der Glaube wie der Unglaube sind beweislos, bleiben wir bei ersterem, er tut uns wohl.“

„Ein Ausweg wird dem Fortschritt immer bleiben
Statt zu übertreffen, zu übertreiben.“

1248.

Anastasius Grün an Anton Ritter v. Schmerling.

Graz, Januar 1871.

Vor allem Glück und Heil Dir im neu begonnenen Jahre! Du erinnerst Dich wohl noch unseres Gespräches über die Frage, in welcher Weise auch das Herrenhaus den heranrückenden 80. Geburtstag seines illustren Mitgliedes, Grillparzers, zu feiern vermöchte? Ich weiß nicht, was darüber seither beschlossen und vielleicht schon ins Werk gesetzt worden ist; jedenfalls aber bleibt es für mich eine wahre Herzensangelegenheit, dem Ehrenakte, welchen die andern Kollegen einem der edelsten und verdienstvollsten Österreicher aus diesem so seltenen Anlasse zugedacht haben, meinerseits nicht fern zu bleiben. Sollte ein schriftlicher Glückwunsch beliebt worden sein, so bitte ich Dich auch

meinen Namen an die Reihe der Unterfertiger anzuschließen. Sollte aber eine Manifestation anderer Art beschlossen worden sein, so bitte ich um eine kurze Andeutung darüber und um Deine Ansicht, damit ich wisse, in welcher Weise ich mich daran beteiligen könnte — —

1249.

Europa-Chronik 1871, Nr. 4.

Eine Gesamtausgabe von Grillparzers Werken existiert bekanntlich bis heute noch nicht; es war beabsichtigt eine solche jetzt, zum Jubiläum, zu veranstalten. Ein Wiener Verleger hatte sich deshalb an den Dichter gewendet, ist aber abschlägig beschieden worden. Alles, was Grillparzer von außen her behelligt, ist ihm in innerster Seele zuwider; so ist er auch sehr wenig einverstanden mit der Feier, die man ihm zu Ehren begeht. Als ihn Friedrich Halm jüngst besuchte, bemerkte Grillparzer im Hinblick auf das Jubiläum scherzend: „Mir will der Titel des Schauspieles nicht aus dem Sinn, der da lautet: Der Unschuldige muß leiden!" Bei Grillparzers Lebzeiten ist eine Gesamtausgabe seiner Werke nicht zu erwarten.

1250.

Zu Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, 12. Januar 1871.

Nach ihrer gleichzeitigen Aufzeichnung.

Wenige Tage vor dem achtzigsten Geburtsfeste (am 12. Januar) ging ich wieder zu Grillparzer. Ich wollte ihn darauf vorbereiten, daß eine Damendeputation zu ihm kommen würde, und die Namen der Frauen vorher nennen, die er, wenn mehrere um ihn her wären, möglicher, ja wahrscheinlicher Weise nicht verstehen würde. Als ich das

Haus betrat, erblickte ich zwei männliche Gestalten, eine kleinere, brünette, untersetzte, eine große, blonde, hagere, in schwarzem Frack und hellen Handschuhen, offenbar eine Deputation. Da ich die Herren mit dem Hausbesorger sprechen sah, eilte ich rasch an ihnen vorbei die Treppe hinauf, um meine Angelegenheit vorzubringen, eh' man mir nachkam, und freute mich, den Jubilar ungemein guter Laune zu finden. Ich berichtete schnell, daß Gratulanten mir auf dem Fuße folgen und daß ich etwas Unangenehmes mitzuteilen hätte.

— „Gott im Himmel, was denn?“

Ich erinnerte Grillparzer, wie er mir immer gesagt, den Gefallen, seinen achtzigsten Geburtstag zu feiern, werde er mir doch nicht erzeigen, und ich käme nun —

— „Warten Sie nur — er ist ja noch nicht da — es fehlen noch drei Tage — was kann in drei Tagen alles geschehen!“

Ich glaubte meiner Sache sicher zu sein, erzählte mit wenigen Worten den Hergang und daß am Sonntag eine Deputation von drei Damen bei ihm vorsprechen würde. Grillparzer lobte mit allzu freundlichen Worten meine Vorsorge, da er sonst gewiß, wenn mehrere zugleich kämen, keine Ahnung haben würde, wer die Anwesenden seien, wenn es ihm auch noch so laut zugeschrieen würde. Er frug hierauf nach der Deputation der beiden Herren, welche ich als auf der Treppe herankommend angekündigt hatte, und sagte, wie schwer es ihm werde, derlei Besuche anzunehmen, bei welchen er vermuten müsse, ja gewiß sei, daß jede Ungeschicklichkeit, die er aus Verlegenheit begehe, weiter erzählt würde.

Ich erwiderte, das werde bei uns Damen gewiß nicht der Fall sein; er möge die Versicherung annehmen, daß, ob er sprechen oder schweigen, was er tun oder sagen werde,

wir es nicht weiter erzählen wollten; wenn daher irgend etwas darüber gedruckt erscheinen sollte, möge er es als freie Erfindung des „Federviehes“ ansehen.

— „Wenn ich das weiß, werde ich mir gütlich tun und mich recht närrisch geberden,“ sagte Grillparzer lachend; aber in diesem Augenblicke öffnete die Dienerin die Tür und meldete:

„Eine Deputation der Volksschullehrer.“

Schnell erhob sich der Greis und wollte mich noch an die Tür geleiten, als der Blonde und der Braune, die ich bereits im Torwege gesehen, mit ehrerbietigem Gruß eintraten.

— „Meine Herren,“ sagte Grillparzer mit Würde, indem er seine abgemagerte, zusammengekrümmte Gestalt nach Möglichkeit aufrichtete — „Sie sehen einen alten tauben Mann vor sich.“

Während der Blonde mit feierlichem Ernst die Worte begann:

„Die Volksschullehrer wenden sich durch uns an Sie, Herr Hofrat . . .“
schlich ich leise hinaus. Selbstverständlich habe ich von dem, was sich während der Anwesenheit unserer Deputation begab und gesprochen wurde, auch nichts erzählt oder niedergeschrieben.

1251.

Zu der Deputation des Vereines „Die Volksschule“
Wien, 12. Januar 1871.

I.

Lokal-Anzeiger der „Presse“. Beilage zu Nr. 13. Freitag, den 13. Januar 1871.

*Zur Grillparzerfeier. Gestern überreichte eine Deputation des Wiener Lehrervereines „Die Volksschule“

(der Präses Dr. Kaltner und der Antragsteller Aug. Hofer) das von den Kalligrafen Greiner und Schönbonner prachtvoll ausgeführte Ehrenmitgliedsdiplom dem greisen Dichter. Auf die Ansprache des Präses Kaltner entgegnete Grillparzer in der schlichten Weise, daß er sich noch mit Freuden seines Lehrers in Enzersdorf erinnere, der ihn das ABC gelehrt; es wirke Kunst und Wissenschaft zusammen; sein Wirkungskreis sei ein beschränkter, jeder aber tue was er könne; er sei fest überzeugt, daß das schwer darniedergedrückte Österreich nur durch wahre Volksbildung gehoben werden könne. In liebenswürdigster Weise verabschiedete er die Deputation und bat, wenn er den 80. Geburtstag nicht lange überleben sollte, mit seiner Leiche zu gehen. Möge dieser Tag noch lange ferne bleiben!

II.

August Hofers Bericht.

„Niederösterreichische Schulzeitung", 1891.

Ein Besuch bei Grillparzer. . . . ich zähle es zu den schönsten Momenten meines Lebens, daß es mir gegönnt war, vor 20 Jahren anläßlich des 80. Geburtsfestes des großen Poeten im Lehrervereine „Die Volksschule" den mit Jubel aufgenommenen Antrag gestellt zu haben, Grillparzer zum Ehrenmitgliede dieses Vereines zu ernennen.

Von dem damaligen Präsidenten der „Volksschule", Herrn Oberlehrer Eduard Kaltner eingeladen, durfte ich mich der Abordnung anschließen, die dem Dichter das Weihegeschenk in sein stilles Heim bringen sollte. Leider waren zwei zur Teilnahme an der Abgesandtschaft berufene Funktionäre des Vereines in letzter Stunde „verhindert", so daß nur der Obmann Kaltner und Schreiber dieser Zeilen den Verein vertraten, als ihnen zwei Tage vor dem eigentlichen

Feste zur Mittagsstunde die Ehre zuteil wurde, von dem greisen Dichter persönlich empfangen zu werden. Dieser wartete unser bereits, wie uns Frl. Fröhlich im Hausflur mitteilte, und empfing die Abordnung mit äußerster Liebenswürdigkeit. Noch sehe ich ihn vor mir stehen, den Dichtergreis, mit zur Seite geneigtem Haupte, die hohle Hand hinter das Ohr haltend, um die feierlichen Worte deutlicher zu vernehmen, die Kaltner namens der Wiener Lehrerschaft an ihn richtete. Grillparzer entgegnete hierauf sichtlich bewegt, daß ihn gerade die Auszeichnung seitens der Lehrer ganz außerordentlich freue, da er diesen Stand stets besonders hochgehalten. „Ich bin ja eigentlich auch einer der Ihrigen; denn wir, Lehrer und Dichter, haben ja das gleiche große Ziel — die Veredlung und Hebung des Volkes. Ohne Ihre Mitwirkung bleibt der Poet ewig unverstanden. Sie ebnen den Boden, in den er seine Werke senkt, daß sie das Volk zu erheben vermögen über das Alltägliche.“ Er gedachte mit Wehmut seiner Freundschaft mit Schubert, der ja auch ein Wiener Lehrer gewesen sei. Als Schreiber dieser Zeilen gewissermaßen als Vertreter der jüngeren Lehrergeneration — damals konnte er dies wohl noch tun — in einigen von der hohen Begeisterung des Augenblicks eingegebenen Worten das Wirken des großen Dichters pries und ihn der unbegrenzten Verehrung der österreichischen Lehrerschaft versicherte, die stets bemüht sei, die unvergänglichen Werke Grillparzers der Jugend in würdiger Weise zu vermitteln und ihr die große Bedeutung des heimatlichen Poeten recht verstehen zu lehren, tat dieser einen Ausspruch, der als ganz besonders charakteristisch für das Wesen Grillparzers wohl erhalten zu werden verdient. „Sehen Sie,“ sagte er in seinem milden Tonfalle, das geistvolle Auge auf uns gerichtet, „wenn ich mich so loben

höre, so ist es mir immer, als ob dieses Lob eigentlich gar nicht mir gehörte. Mir fällt da eine alte Geschichte ein. Als ich mich vor vielen Jahren mit einigen Freunden in Gastein aufhielt, da hatten wir zu unserer Bedienung ein junges Mädchen, das durch seine Geschicklichkeit und Flinkheit alle anderen übertraf. Wenn wir nun in Anerkennung ihrer Eigenschaften in das Lob „der Wabi" ausbrachen, so schränkte sie dieses mit den Worten ein: ‚Wir sind halt schon so, wie wir sind!' — Und so sage ich auch von mir: ‚Ich bin halt schon so, wie ich bin!' Was ich etwa getan und geleistet, ist eigentlich nicht mein Verdienst. Jeder schafft, was er kann und wie er es kann!"

Noch manches Wort, das sich in meinen Aufzeichnungen nicht befindet, wurde gewechselt, und als ich im überquellenden Gefühle der Verehrung die Hand des verehrten Dichters an die Lippen preßte, zog er mich in sanfter Umarmung an sich, seine Rechte auf meinen Scheitel legend — ein Moment, dessen Erinnerung mir noch heute das Auge feuchtet. Mit den humorvollen Worten: „Meine lieben Herren, wenn ich die Freuden des Festes nicht überstehe, dann gehen sie wenigstens mit meiner Leiche!" entließ er uns, indem er und Frl. Fröhlich uns bis in das einfache Vorzimmer geleiteten . . . Hr.

1252.

Wiener Briefe.

Von Jakob Edl. v. Winternitz.

Wien, 13. Januar 1871.

Bohemia, Prag, 15. Januar 1871.

Der Vortrag des Bauernfeld'schen Gedichtes [in der Grillparzerfeier der Concordia] ist indessen bis zur Stunde noch in Frage. Der Direktor des Burgtheaters, Herr

Dr. Dingelstedt, der es vielleicht nicht gern sehen mag, daß die Festrede einem anderen und noch dazu Heinrich Laube übertragen worden, macht allerlei Schwierigkeiten und möchte dem Schauspieler, der das Gedicht sprechen soll — da Lewinsky erkrankt ist, wahrscheinlich Kraftel — die Erlaubnis hiezu versagen; das Komitee hat jedoch eine wirksame Pression in der Hand, insofern als es Herrn Dingelstedt für die Festvorstellung im Burgtheater die einzige Kolossalbüste Grillparzers, die sich in seinem Besitze befindet, verweigert. Diese Drohung dürfte wahrscheinlich ihre Wirkung nicht verfehlen. Der ganze Handel erscheint so kleinlich, daß es fast peinlich ist, davon zu sprechen; aber Herr Dingelstedt ist einmal so und verdient es von dieser Seite auch außerhalb Wiens bekannt zu werden ... Wenn ich schon vorhin von der außerordentlichen Teilnahme sprach, welche sich aller Orten am Ehrentage unseres österreichischen Dichters kundgibt, so darf ich noch besonders hervorheben, daß diese Teilnahme auch bei Hofe eine äußerst lebhafte ist und daß auf spezielle Anordnung des Kaisers auch der junge Kronprinz die Festrede Laubes anhören wird. Die Prinzen des kaiserlichen Hauses haben fast ausnahmslos ihr Erscheinen zugesagt und von Erzherzog Wilhelm wird erzählt, daß er den Komiteemitgliedern, die ihm die Einladung überreichten, die schönen Worte erwiderte: „Als Vertreter der österreichischen Armee habe ich die Verpflichtung, einer Feier, die zu Ehren Grillparzers stattfindet, beizuwohnen; als Freund der Kunst hege ich auch die wärmste Neigung dafür“ ...

Und der Dichter selbst — wird der Leser fragen — warum ist von ihm, dem Wichtigsten, im ganzen Programme nicht die Rede? Wird er teilnahmslos an der Feier vorübergehen, die ihn so nahe berührt? Und die Antwort auf

diese sehr natürliche Frage ist eine sehr schmerzliche. Grillparzer selbst fühlt sich durch die Feier, die ihm zu Ehren abgehalten wird, nicht gehoben, sondern gedrückt. Die Last der Jahre übt auch auf die größten Geister dieser Erde ihre zermalmende Kraft aus und duldet nicht, daß das Genie, das den Jüngling mit mächtigem Schwunge in den Himmel gehoben, auch dem Greise treu bleibt. Der große Dichter Grillparzer ist ein schwacher, gebrechlicher Greis geworden, der überdies durch traurige Jugenderfahrungen verstimmt und gegen das Leben verbittert ist. Kämpfe, denen kein Mensch noch entgehen konnte; Anfechtungen, die das Los alles Bedeutenden und Großen sind, haben einen Stachel in seinem Gemüte zurückgelassen, der ihm die schönsten Genüsse des Lebens geraubt und das Dasein freudenleer gemacht. „Ich wollte, es wäre alles schon vorbei, aber wirklich alles — alles!" so schrieb er vor wenigen Tagen an einen seiner Freunde, einen der Wenigen, zu denen er sich hingezogen fühlt. Mit Besorgnis sieht er den Ovationen entgegen, die sich um seine Person konzentrieren und wenn nur das Wetter nicht so schlecht wäre, äußerte er sich, wollte er längst abgereist sein, um sich all den Huldigungen zu entziehen. Ins Theater kommt er schon seit Jahren nicht, er wird gewiß auch bei der diesmaligen Festvorstellung fehlen, an der er überdies keine rechte Freude hat, weil er es lieber gesehen hätte, wenn auch die beiden ersten Teile des Goldenen Vließes aufgeführt worden wären, damit — wie er sagte — das Theaterpublikum endlich einmal seinen Jason erkenne und ihn nicht für den verworfenen Menschen halte, als der er im dritten Teile erscheint. Nur Einer hat auf den alten Herren noch Einfluß und das ist Heinrich Laube. Ihm gibt er sich ganz hin, ihm vertraut er sich unbedingt an und ihm hat er auch

einige von den Manuskripten gezeigt, die er seit 40 Jahren in der Lade verbirgt, um sie bis zu seinem Tode der Welt vorzuenthalten. Es findet sich ein Drama darunter, betitelt „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg", das den Konflikt zwischen Rudolf und Mathias von Habsburg behandelt und über das Laube in den Ausdrücken höchster Bewunderung spricht. Leider werden wir auch dies Stück nicht eher kennen lernen, als bis der, der es geschaffen, nicht mehr unter uns weilen wird! [Ohne Unterschrift.]

1253.

Wien, 13. Januar 1871.

Die Tages-Presse. Sonntag, 15. Januar 1871.

Wien, 14. Jänner. Gestern, um 11 Uhr vormittags, begab sich eine Deputation, bestehend aus fünf Schülern des Obergymnasiums zu den Schotten, in die Wohnung Grillparzers, um dem gefeierten Dichter einen silbernen Lorbeerkranz und eine Adresse zu überreichen. Dieselben wurden mit der wärmsten Freundlichkeit empfangen, und der Dichter richtete Worte an sie, die wegen ihrer edlen Einfachheit ihnen unvergeßlich bleiben werden.

Er erwähnte, daß dieses Zeichen der Verehrung ihn gerade bei den Schülern des Schottengymnasiums besonders erfreue, „da er das Gebäude entstehen gesehen und sich seine Familie gleichsam dort eingenistet habe".

Tief ergriffen und in der Überzeugung, dem Dichtergreise eine Freude bereitet zu haben, nahm die Deputation Abschied.

1254.

Neues Fremdenblatt, 14. Januar 1871.

Es ist in den letzten Tagen viel über die Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit des Dichters gesprochen worden.

Die Tatsache ist wahr, und wir werden wohl demnächst Gelegenheit haben, die Gründe dieses Einsiedlerlebens Grillparzers zu erörtern. Wenn man als einen der Gründe angeführt hat, Grillparzer grolle deshalb, weil er eine würdige Ausgabe seiner Werke nicht erlebt habe, so ist dieser Grund offenbar nicht zutreffend. Grillparzer hat sich beharrlich geweigert, eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten, und daß er keine Ursache gehabt habe, seinem Verleger zu zürnen, geht wohl am besten aus den nachfolgenden Zeilen hervor, die ein Jugendgenosse Grillparzers und Freund seines Verlegers an uns richtet.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In der gestrigen Nummer der „Presse" finde ich eine auf Grillparzer bezügliche Notiz, in welcher versichert wird, daß eine würdige Ausgabe seiner Werke bei Lebzeiten Grillparzers nicht zu erwarten ist.

Erlauben Sie mir, sehr geehrter Herr, für den verstorbenen Verleger Grillparzers, denn diesem gilt der Hieb offenbar, eine Lanze einzulegen. Er war mir ein Freund, ich habe ihn genau gekannt und weiß, daß er Grillparzer in seinen Ausgaben gewürdigt und gefeiert — in seiner Weise — wie niemand vor und nach ihm — die heutige Generation hat davon kaum einen Begriff.

Der verstorbene Wallishausser hat an Grillparzer an sechzehntausend Gulden Honorar gezahlt und seine Witwe, auf deren Rechnung das Geschäft längere Zeit weiter geführt wurde, und Herr Klemm, welcher seit vielleicht achtzehn Jahren Eigentümer des Wallishausserschen Geschäftes ist — sie haben alle Grillparzer gewürdigt — wie ihn das Publikum nie gewürdigt hat! Ich kann Ihnen dies durch Beispiele beweisen, und in so weit ich die Daten

bestimmt und genau in meinen Tagebüchern verzeichnet habe, will ich es auch tun. — Für drei Auflagen der „Sappho" zahlte der alte Wallishausser 344 Dukaten und fünfhundert Gulden Konv.-Münze, für die letzte Auflage der „Ahnfrau" (1844) zahlte Wallishausser fünfhundert Gulden, für den „Ottokar" zweitausend Gulden und für die zweite Auflage des „Ottokar" — wieder zweitausend Gulden — obgleich zwischen der ersten und zweiten Auflage mehr als fünfundzwanzig Jahre verflossen.

Heute bekommt Herr Weilen einhundert Gulden von seinem Verleger für ein Stück, Herr Mosenthal hundert Taler und Laube nicht viel mehr! Habe ich nicht Recht, wenn ich sage: die Wallishausserschen haben Grillparzer gewürdigt und gefeiert wie niemand — und Grillparzers Groll datiert zumeist daher, weil er sich überzeugte, daß der große Haufe — und diejenigen, die sich jetzt vor- und andrängen, seinen Verleger, welchen er „Freund" nannte — im Stich gelassen! —

Noch eine Aufzeichnung finde ich. Fünfhundert Dukaten und zweihundertfünfzig Gulden für das „Vließ"! und seit 1822 — keine neue Auflage vom „Vließ"! ebenso wenig wie vom „treuen Diener" (seit 1830) und anderen Stücken, und vor mehreren Jahren, als ich noch zur Buchhandlung Wallishausser in Beziehungen stand, weil ich bis dahin mit der Literatur noch Schritt halten gekonnt, da erfuhr ich, daß viele, viele hundert Exemplare von manchen Stücken noch in den hiesigen und Leipziger Magazinen liegen.

Ihr jungen Leute hört es oft und glaubts wohl auch am Ende, die alten Wiener und die alten Wiener Buchhändler gar, haben ihre Dichter geschunden und nicht honoriert. Ich glaube nicht, daß Herr Braumüller oder Herr Gerold oder Brockhaus solche Honorare zahlten, wie

der alte Wallishausser, der das Herz hatte, einem einzigen Kupferstecher (freilich John!!) zwölftausendsechshundert Dukaten zu bezahlen!

Seit vierzehn Tagen „Grillparzer und kein Ende".

Verzeihen Sie, sehr geschätzter Herr, wenn ich bei aller Verehrung für den Lebenden — Ihre Geduld für einen Toten in Anspruch nahm.

Dero ergebenster

Janus Panonius.

1255.

Wien, 14. Januar 1871.

I.

Neue Freie Presse, 15. Januar 1871.
Wien, 14. Januar.

[Grillparzerfeier in Wien.] . . . Bereits im Laufe des heutigen Vormittags empfing der Dichter einige Deputationen; sehr liebenswürdig war die Art, mit der jene der Studenten von ihm aufgenommen wurde. Der greise Poet trat den jungen Leuten mit freundlichem Lächeln entgegen und sagte, als der Führer der Deputation das Wort an ihn richten wollte, etwa: „Es freut mich, daß ihr gekommen seid, aber ich habe gleich eine Bitte an euch; seid nur nicht bös, wenn ich euch nicht sprechen lasse, denn ihr habt mir altem Mann doch eigentlich nichts zu sagen; ich habe euch etwas zu sagen, war ich doch auch einmal ein Student und lustig; nun, freut euch der Jugend, liebt eure Eltern und euer Vaterland, haltet euch immer richtig in allen Stücken, voll freiheitlicher und sittlicher Gesinnung." Nach einigen weiteren freundlichen Worten entließ er die Deputation. Auch das Grillparzerkomitee wurde heute von dem Dichter empfangen;

er hatte für jedes Mitglied desselben ein warmes und gutes Wort, und sagte unter anderem zu Nikolaus Dumba: „Sie haben die Höflichkeit des Herzens.“ Als das Komitee sich verabschiedete, sagte Grillparzer: „Nun muß ich aber doch auch essen gehen,“ und er verfügte sich wie gewöhnlich in den Matschakerhof, während vor seiner Behausung einige Equipagen hielten, welche dem Jubilar wieder Besuche zuführten.

Der Wiener Männergesangverein begrüßte heute sein Ehrenmitglied Grillparzer durch eine Adresse, welche durch eine Deputation, bestehend aus dem Vorstande Dumba und den beiden Chormeistern Weinwurm und Kremser, dem Jubilar überreicht wurde . . .

Auch vom Präsidium der Akademie der bildenden Künste wurde dem Dichter heute eine von allen Mitgliedern des akademischen Ratskollegiums unterzeichnete, geschmackvoll ausgestattete Adresse überreicht. Wir erwähnen noch der Deputation des Schottengymnasiums unter Führung Pater Gatschers, welche einen silbernen Lorbeerkranz als Festgabe überbrachte, der des Piaristengymnasiums, die einen prächtigen silbernen Pokal dem Dichter widmete. Abt Helferstorfer erschien namens des Landesausschusses mit der schon bekannten Adresse. Erzherzog Franz Karl ließ durch seinen Adjutanten, den Grafen Wurmbrand, dem Dichter seine herzlichsten Glückwünsche melden. Die philosophischen Fakultäten in Graz und Innsbruck übersendeten Ehrendoktordiplome, die Städte Innsbruck, Iglau, Znaim und Bozen Ehrenbürgerdiplome . . . Eine Reihe von Ovationen, die dem Dichter gestern und heute noch gebracht wurden, übergehend, verzeichnen wir nur noch, daß ihm eine Deputation des Schillervereins „Die Glocke“ eine Adresse überreichte.

Morgen, am Festtage selbst, wird Grillparzer durch den Unterrichtsminister das Großkreuz des Franz-Josephs-ordens nebst einer Dotation erhalten. Es haben sich so viele Deputationen mit Adressen, Diplomen usw. angemeldet, daß man dem Greise kaum zumuten kann, alle selber zu empfangen. Zugesagt hat er den Empfang der Deputationen der österreichischen Frauen (die ihm eine Liebesgabe von 21.000 fl. überbringen), des Herrenhauses, der Stadt Wien, der Akademie der Wissenschaften, des Burgtheaters, der Künstler. Wenn außerdem noch Deputationen kommen, ohne Einlaß zu finden, so mögen sie (wie man uns ersucht hat, dies auszusprechen) „bedenken, daß ein Achtz'ger, der nicht viel unter die Leute kommt, so viel an einem Tage nicht vertragt.“ ....

Aus Weimar ist heute Vormittags eine Gratulations-adresse der Deutschen Schiller-Stiftung an Grillparzer ein-gelangt, welche von dem Mitgliede des hiesigen Ortsaus-schusses, Dr. Kompert, überreicht wurde.

II.

Neues Fremdenblatt, 15. Januar 1871.

In Grillparzers Wohnung. Der Dichter muß dem Himmel nahe sein. — Wenn die zahlreichen Deputationen, die in diesen Tagen beauftragt sind, dem Dichtergreise Franz Grillparzer die Huldigung der österreichischen Künstler, der österreichischen Frauen, der österreichischen Jugend darzu-bringen, diesen Spruch beherzigen, dann werden sie wohl nicht erstaunt sein, daß sie den größten deutschen Dichter im vierten Stockwerke des Hauses Nr. 23 in der Spiegel-gasse aufsuchen müssen. Es ist ein unscheinbares Haus in einer engen, dem großen Verkehre ferngelegenen Straße, so recht geeignet, daß man hineinhuscht, ohne viel gesehen zu

werden — für Grillparzer mag die Gasse eine gewisse Bequemlichkeit geboten haben — in derselben befindet sich der kaufmännische Verein, wo er täglich Zeitungen liest, und der Matschakerhof, in dessen Extrazimmer er seit Jahrzehnten bis auf den heutigen Tag sein bescheidenes Mittagmahl einnimmt. Gevatter Schneider und Handschuhmacher in der Straße kennen den alten lieben Herrn Hofrat, der seit Jahren zur gewohnten Stunde an ihren Läden vorüberschleicht und jedes Kind in der Spiegelgasse weiß seinen Namen. Sie standen heute Alle vor ihren Kaufläden, die guten Leute, denn sie wußten ja, daß Wien heute seinen Ehrentag feiert und sahen es freudig mit an, wie am frühen Morgen Wagen auf Wagen vor dem Hause vorfuhr, wie Männer und Knaben und Frauen im Festkleide in die Flur eintraten, und eine Schar von Dienern mit Blumen, Kränzen und wohlverwahrten Kassetten herbeieilten, um die Liebesgaben Wiens zu überbringen. Tannenbäume schmückten Flur und Hof und Stiegenräume, — es war wie am Morgen des Fronleichnamtages in einer Vorstadt, wo man die Häuser ausschmückt mit grünenden Reisern und Alles sich anreiht an die feierliche Prozession zum Allerheiligsten. Die Stiege ist bis zum vierten Stock mit einem Laufteppich bedeckt, eine Aufmerksamkeit des Hausherrn, wie man uns sagt. Wir hatten, um den in diesen Tagen vielgeplagten Greis nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen, drei Deputationen in eine vereinigt, und so traten die Vertreter des Festkomitees, der Concordia und des Männergesangvereins gleichzeitig in die bescheidene Wohnung Grillparzers. Ein kleines halbdunkles Vorzimmer, rechts nach alter Wiener Sitte die Küche, geradaus in das Dichterstübchen! Ein Stübchen in der wahrsten Bedeutung des Wortes, klein und heimlich, sauber und einfach,

man glaubt in Gretchens Zimmer zu treten. Zwei altmodische Fauteuils, ein Tisch — ein paar Sessel — ein paar Kästen, darunter ein ganz neuer, eigens von des Dichters Jugendfreundin angeschafft, um die Liebesgaben aufzubewahren, das ist alles. Grillparzer sitzt am Fenster, er erhebt sich mühsam, sein Kopf ist nach der Seite geneigt, die Gestalt scheint gebrochen, der Gang der eines Ermüdeten, nur das Auge ist klar und hell. Wir treten näher. Der Sprecher unserer Deputation, Dr. Wittelshöfer, begrüßte den Dichter mit herzlichen tiefgefühlten Worten und bringt ihm zugleich den Bericht über die glänzende Feier, die eben im Musikvereinssaale stattgefunden, über die rauschenden Ovationen, die Wien eben dem größten deutschen Dichter gebracht und von denen ihm eben die vom Feste heimgekehrten treuen Freunde freudetrunken den ersten frischen Eindruck hinterbrachten. Tief erregt horcht der Greis den Worten, die er nicht alle versteht — sein Gehör ist nicht mehr das beste — bescheiden lehnt er mit einer Handbewegung die Schmeicheleien ab, die seinem Talent, seiner Bedeutung dargebracht werden, aber das treue, sprechende Auge flammt auf, als er von all der Liebe und Verehrung hört, mit der sein geliebtes Wien ihn überhäuft. „Ich danke Ihnen sehr herzlich, recht herzlich, meine Herren," sagte er zitternd, „Sie haben mir viel Liebe und viele Ehre erwiesen und es freut mich dies unendlich, wie schwer es mir auch wird, all die Liebeszeichen persönlich in Empfang zu nehmen. Ich bin alt und höre nur halb, und bin nur froh, daß all die Freude, die jetzt über mich kommt, morgen zu Ende sein wird. Würde das noch zwei Tage länger dauern, so würden Sie die Liebesgaben mir wohl aufs Grab legen müssen." — Die Freunde und Freundinnen wehren solch trübselige Reden ab und erzählen ihm von der Be-

geisterung, die allenthalben herrsche und von dem gewaltigen Eindruck, den Laubes Rede hervorgerufen. „Ja, das ist ein tüchtiger Mann, der Laube," ruft Grillparzer, „der hat das Burgtheater, wie ich doch von allen Seiten hörte und überall las, groß gemacht und ich konnte nicht Zeuge sein, nicht einmal mich freuen über die Wiederaufnahme meiner Werke, weil mein Leiden mich schon damals am Besuche des Theaters verhinderte." — „Das ist Herr Dumba," lispelt jetzt die Jugendfreundin und der Greis versteht die leise tönende Stimme besser, als das laute Wort des Fremden. „Das ist Herr Dumba, der so viel Liebes und Gutes Dir schon erwiesen, der Vorstand des Männergesangvereines." — „Ah, Herr Dumba. Ich danke Ihnen besonders herzlich, dem Männergesangverein verdanke ich glückliche Stunden, ich war stets ein treuer Anhänger des Vereins und eifriger Besucher seiner Konzerte und der Verein hat auch meiner stets gedacht." — Für Dumbas Bereitwilligkeit, überall, wo es gilt etwas Schönes und Gemeinnütziges zu leisten, sich an die Spitze zu stellen und all die Last des Wirkens und Schaffens mit Freudigkeit auf sich zu nehmen, fand Grillparzer ein schönes Wort: „Der Mann," sagte er, „besitzt die Höflichkeit des Herzens." Den Präsidenten der Concordia, Dr. Wittelshöfer, kannte Grillparzer bereits, er hieß den Vertreter der Journalisten und Schriftsteller hochwillkommen und dankte ihm wiederholt mit innigen Worten und warmem Händedrucke für die ihm dargebrachten Glückwünsche. — „Herr Wiener, Eigentümer des ‚Neuen Fremden-Blattes', lautete die nächste Vorstellung. — „Das freut mich sehr, ich lese täglich Ihr Blatt und gern, es ist ein österreichisches Blatt." — Und dieser Herr?" — „Das ist Herr Sonnenthal!" — „Herzlich, recht herzlich willkommen, mein lieber Sonnenthal!

Sehen Sie, so geht es einem alten Manne. Sie haben so oft das Publikum für mich begeistert und entzückt, Sie haben meine Worte so herrlich zum Publikum gesprochen und ich höre Sie jetzt zum ersten Male. Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre künstlerischen Schöpfungen" .... Dann kamen die Herren Weinwurm und Kremser, die Chormeister des Gesangvereins an die Reihe, sie überreichten im Verein mit Herrn Dumba eine prächtig ausgestattete Adresse und das längst votierte Ehrendiplom des Vereins. Auch sie wurden durch freundliche und herzliche Ansprachen geehrt: „Ich war immer ein Freund des Gesanges und Sie waren es ja, die den Männergesang in Wien auf so hohe Stufe brachten." — „Sie komponierten ja selbst?" frug man den Dichter. — „O nein, das war mein Bruder, ich war zwar ein Schüler Sechters, aber ein unwürdiger — die Komposition mit dem Namen Grillparzer rührt von meinem Bruder her. Aber ich selbst trieb Musik gerne und durch die Musik gelangte ich zur Poesie." — — — Noch manches Wort ward gewechselt; man erzählte uns, daß heute die studierende Jugend „von den Schotten" schon da gewesen und daß der Führer der Deputation eine wohlstudierte Rede halten wollte, der liebenswürdige Greis sei ihm aber ins Wort gefallen — nicht die Jugend solle zu ihm, dem Greise reden, er wolle zur Jugend sprechen. Und er erzählte ihnen von seiner Jugend, wie er als Student gelebt und manches mitgemacht habe. Und der Greis scherzte und lachte mit den Knaben und entließ sie mit lieben und freundlichen Worten. — Dann warfen wir einen Blick auf die zahllosen Buketts, Blumenkörbe, Sträuße, die Albums, Lorbeerkränze, die bereits geordnet am Tische lagen — und endlich verabschiedete man sich in herzlicher Weise von dem Dichter — in bewegter Stimmung. Unten

am Tore trafen wir einige Verwandte und plauderten mit ihnen. Während wir zusammenstehen, huscht ein Männchen, den breiten Hut in die Stirne gedrückt, an uns vorüber. — Grillparzer, rufen wir erstaunt. Er lächelt. — Der Schalk hat sich aus dem Staube gemacht. — Um weiteren Ovationen zu entgehen? Vielleicht. Aber es ist ja bald zwei Uhr — seine Essensstunde seit zwanzig Jahren. Und gerade heute sollte er seinem Matschakerhof untreu werden? Gott bewahre. Da schleicht er an den Häusern hin und freut sich auf das traulich-stille Plätzchen im Extrazimmer. — Und die Leute stehen noch immer vor den Kaufläden und schlagen staunend die Hände zusammen: Heute, wo Alles ihn ehrt und feiert, wo der Kaiser ihm den höchsten Orden übersandte, den je ein österreichischer Dichter erhalten, wo ganz Wien seinen Namen nennt, geht er wie alltäglich in seinen Matschakerhof! — Wir schauten sinnend dem Dichter nach — der so still und friedlich seines Weges wandelte, als wäre er der Letzten einer und ist doch der Erste von Allen. Wahrlich — es sind Wenige, die ihm gleichen.

III.

Lokal-Anzeiger der „Presse". Beilage zu Nr. 15.
Sonntag, den 15. Januar 1871.

Den Glückwünschen hatte sich auch das Doktorenkollegium der philosophischen Fakultät angeschlossen, welches den greisen Dichter seit der 1865er Universitäts-Jubelfeier zu seinen Ehrenmitgliedern zählt .... Die Adresse wurde von den Herren Dekan (Landesschulinspektor Dr. Krist) und Prodekan (Prof. Dr. Gschwandtner) überreicht und von dem Jubilar in liebenswürdig bescheidener Weise unter Betonung seiner warmen Liebe für Wien, als den Hauptträger des auch in der Adresse berührten österreichischen Gedankens,

herzlich erwidert. Auch diese Deputation war von der frischen Heiterkeit des Dichtergreises . . . . angenehm überrascht . . . .

IV.

Neunter Jahres-Bericht des Schiller-Vereines „Die Glocke“, erstattet von der Vereinsleitung an die Generalversammlung am 31. Dezember 1871.

Dem hochgeehrten Mitgliede unseres Vereines, dem greisen Dichter Franz Grillparzer, wurde anläßlich seines achtzigsten Geburtstages eine sinnig verfaßte Adresse überreicht. Die vom Ausschusse entsendete Deputation, bestehend aus dem Obmannstellvertreter Herrn Bayer und Schriftführer Herrn Krönig wurde in der freundlichsten Weise von dem Jubilar aufgenommen mit der Versicherung, daß es ihn mit Stolz erfülle, von einem Vereine beglückwünscht zu werden, der sich zur Aufgabe gesetzt, das Andenken des größten deutschen Dichters zu wahren und zu ehren.

V.

Nach Laubes Bericht, 1884.

. . . . Ebenfalls eigentümlich verhielt er sich Lobsprüchen gegenüber, welche ihm galten: er machte eine abweisende Handbewegung und suchte sofort ein anderes Thema der Unterredung. War das Lob nicht abzuweisen, weil es öffentlich ausgesprochen worden, so verhielt er sich dazu, wenn man es ihm erzählte, wie ein Mann, der mit jenem Grillparzer nichts zu tun hätte. In seinem letzten Lebensjahre fand eine große Grillparzerfeier statt . . . . und ich verkündete unter enthusiastischer Zustimmung des Publikums seinen Ruhm, während er selbst nur um einige Straßen entfernt in seinem Stübchen saß und sich in eine Lektüre vertiefte. So fand ich ihn unmittelbar nach jener Feier

und wollte ihm den Hergang derselben erzählen. Da folgte obige Handbewegung, und er reichte mir sein Buch, über den Inhalt desselben eine Bemerkung machend.

VI.

Nach der Erzählung von Karl Emil Franzos, 1891.

Als Laube am Abend dieses Jubeltages vom Festsaal hinweg, wo seine Rede Beifall ohne Ende entfesselt, in die Wohnung des Gefeierten eilte, fand er den Greis einsam in seinem Arbeitszimmer, über den Calderon gebückt. Laube begann zu berichten — nach den ersten Worten schnitt er ihm die Rede entzwei mit abwehrender Bewegung und dann, da dies nicht fruchtete, mit dem starken, ja zornigen Wort: „Ich wills nicht hören!" Diesen Ausruf pflegte Laube oft zu erzählen — in seiner Biographie Grillparzers hat er ihn nicht gedruckt — und beizufügen, so laut habe er den Greis sonst nie reden hören.

1256.

Die Tages-Presse.

Wien, Sonntag, 15. Januar 1871. Feuilleton.

Nüchternes.

Wenn man schon nicht hundert Jahre warten will — so sollte man echte Dichter bereits an ihrem dreißigsten oder vierzigsten Geburtstage einer solchen Feierlichkeit aussetzen, wie sie eben zu Ehren Grillparzers in Szene geht.

Ein achtzigjähriger Dichter ist ein Greis, wie jeder andere. Einen Greis zu zwingen: eine Woche hindurch täglich Leute empfangen, tönende Phrasen anhören und darauf antworten zu müssen, mit dem Gedanken, daß alles mehr, weniger verdreht und unverstanden „in die Zeitungen kommt", heißt ihm die zwölfte Stunde seines Lebens stehlen.

Ein Dichtergemüt ist nicht wie das Gemüt eines Menschen, der sich für einen Dichter hält. Es gibt alte Herren, welche von befreundeten Journalisten „Dichter“ genannt werden und sich mit Freuden einer „Feierung“ unterzögen, ja die auf sich selber eine schwungvolle Ansprache hielten; es gibt Männer in den sogenannten besten Jahren, die sich, weil im Burgtheater manchmal Stücke von ihnen stärker oder gelinder durchfallen, stolz in die Reihe deutscher Dichter stellen und die um Gotteswillen täglich ein oder zwei Jahre älter werden möchten, um nur recht bald eine achtzigjährige Geburtstagsfeier zusammen zu bringen; aber Grillparzer gehört weder zu jenen alten Herren, noch zu diesen Männern in den sogenannten besten Jahren, Grillparzer ist eben ein Dichter. Er war bei Schöpfung seiner Werke nicht begeistert von der geschäftlichen Ertragsfähigkeit derselben, und die einzelnen Schönheiten seiner Dichtungen sind nicht aus der Absicht hervorgegangen, durch dies und jenes, durch diesen und jenen Gedanken, diese und jene Wendung besonders auf ein verehrliches Lesepublikum zu wirken; Grillparzer dichtete, weil er ein Dichter war, und er wäre ein Dichter gewesen, auch wenn es kein Publikum gäbe.

Wohl hat es Grillparzer erfreut, daß seine Dichtungen gar manches Auge höher flammen und manches Herz beweglicher pochen machten, sowie ihn die Verständnislosigkeit der Menge gegenüber einigen seiner Stücke verstimmt hat, aber während er am Webstuhl seiner Meisterwerke saß, hat er nicht an Gunst oder Ungunst dieser Menge vorausgedacht. Grillparzer ist eben ein Dichter.

Verstimmen muß ihn auch das Lärmende seiner heutigen Geburtstagsfeier und die deutliche Absicht so vieler, die bei derselben mitspielen: um für ihre winzigen Namen ein Brosämlein Unsterblichkeit aufzulesen.

Da schreibt der Herr Peter einen Prolog, den der Herr Zapfl dort vorträgt, dort macht wieder der Herr Zapfl ein „Getücht“ auf den Gefeierten, den der Herr Peter da deklamiert; dem armen Mosenthal ist sogar, nachdem Bauernfeldzapfel und Halmpeter für den Musikvereinssaal und fürs Burgtheater Prologe verfaßten — für sein „Festgetücht“ kein anderer Raum übrig geblieben, als die Kierschnersche Theaterakademie, und Mauthner findet vielleicht für einen Grillparzerprolog nichts mehr als das „Orpheum“.

Es heißt doch nicht einen Dichter feiern, wenn man seinen Namen dazu mißbraucht, um Geschäfte oder für unbedeutende Männer Reklame zu machen.

Ich lese da z. B. vor einigen Tagen eine Zeitungsnotiz, in der es heißt: „N. N. (ich will dem Manne nicht das Vergnügen machen, ihn noch einmal zu nennen), N. N. ein k. k. Beamter, sei auf die Idee gekommen, Grillparzer einen hohen Orden zu verleihen.“ Da nun dieser N. N. nicht das Recht dazu hat, denn sonst hätte er seinen kleinen Orden nicht anderwärts erbetteln müssen, so habe er diese Idee dem Reichskanzler mitgeteilt, und dieser sie dem Kaiser vorgetragen. — Ein anderes Blatt nun dementiert diese Notiz ganz richtig, versicherte dagegen aber, daß Graf Wrbna der glückliche Erfinder der Ordensverleihungsidee gewesen.

Ich bin nun der Meinung, daß weder N. N., noch Wrbna, sondern, daß der Mann, dem Grillparzer den hohen Orden zu verdanken haben wird, niemand anderer als Grillparzer selber ist, und ich denke, wenn ein hoher Orden schon eine Auszeichnung für einen Dichter ist, so hat ihn G r i l l p a r z e r bereits und es kommt wenig auf den Zeitpunkt an, da ihm die Erlaubnis erteilt

wird, das Ding ins Knopfloch oder um den Hals hängen zu dürfen.

Ich bin überzeugt, einem großen Teile von jenen Personen, welche die Grillparzerfeier mitbegehen und auch von jenen, welche sie in Szene setzten, ist es nicht so viel um Grillparzer zu tun und darum, diesen zu feiern. Teils ist, wie gesagt, ihr liebes kleines „Ich“, das sich wieder einmal öffentlich, auf den Fußspitzen stehend, groß zeigen darf, und teils ist der Umstand an der lauten Feier schuld, daß eine solche Feier „doch halt a mal wieder a Hetz is“.

Denn von hundert dieser feierlichen Leute gibt es wohl kaum fünfzig, die Grillparzer gelesen, kaum zwanzig, die ihn gelesen, wie er es verdient, und kaum fünf, die ihn vollkommen zu würdigen verstehen.

Hätte man lieber statt all der kostspieligen Flunkerei einer lauten Festlichkeit das gesammelte Geld dazu ver-verwendet, eine billige, recht billige Ausgabe der Grillparzer-schen Werke zu veranstalten, so hätte man den Dichter besser geehrt und dabei Hunderttausenden Vergnügen bereitet.

Es werden zwar die sämtlichen Festgedichte und Reden gedruckt werden, aber es ist, denk' ich, schade um die Drucker-schwärze, man hätte mit diesen Dingen schon warten können, bis deren Verfasser selber feierungsbedürftig geworden — und mittlerweile trachten sollen, Grillparzers Dichtungen mehr unters Volk zu bringen, weniger dem Grillparzer als dem Volk zu Liebe, das seinen Dichtern selber im tiefinnersten Herzen die unvergänglichsten Denkmale baut.

J. J. K.

1257.

Wien, Sonntag, den 15. Januar 1871.

I.

Josef v. Weilens Tagebuch.
Wien, 15. Januar 1871.

Handschreiben des Kaisers an Grillparzer. Orden, Deputationen, bin dort gewesen, herzlich geküßt. Zur Kathi gesagt: Wenn ich 90 Jahr alt werde, werden wir uns erst recht treu sein.

Kathi Gedenkbuch, Grillparzers Mutter (poet. Stoff).

II.

Neue Freie Presse, 16. Januar 1871.

Grillpazerfeier.

Wien, 15. Januar .... Das sonst so stille Heim des Dichters wurde heute Vormittags nicht leer von Besuchern, welche dem Greise ihre Verehrung aussprachen; eine Deputation löste die andere ab. Schon bald nach 9 Uhr erschien der Vizepräsident des Herrenhauses, Graf Wrbna, mit dem Grafen Hartig und Ritter v. Hasner, um den Jubilar zu beglückwünschen. Der Adjutant des Kaisers, Major Kriegshammer, überbrachte wenige Minuten später das Großkreuz des Franz Josephs-Ordens und das Kaiserliche Handschreiben; Grillparzer bat ihn, Sr. Majestät den tiefempfundenen Dank auszusprechen. Der Herr Erzherzog Albrecht und der Herzog von Koburg ließen den Dichter durch ihre Adjutanten beglückwünschen.

Schlag 10 Uhr erschien die Deputation der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, der Kuratorstellvertreter Ritter v. Schmerling, der Präsident Hofrat Rokitansky,

der Vizepräsident Hofrat v. Arneth, bei Grillparzer. Sie traf ihn allein in seinem Stübchen und noch im Morgenkleide, worüber er sich in vielfachen Entschuldigungen erging. Ritter v. Schmerling und nach ihm Hofrat Rokitansky richteten kurze Anreden an Grillparzer, in denen sie der Freude und dem Stolze der Akademie, ihn seit ihrer Gründung zu den ihrigen zu zählen, ihrer tiefen Verehrung für ihn und ihren lebhaften Wünschen für sein ferneres Wohlergehen warmen Ausdruck verliehen. Als sich der Vizepräsident v. Arneth Grillparzer näherte, rief der Dichter, ihm freundlichst die Hand schüttelnd, in herzgewinnendem Tone: „Ah, das sind mir wohlbekannte Züge.“ Hierauf zu Schmerling gewendet, sagte er zu ihm: „Exzellenz wissen gar nicht, was für ein Verehrer ich von Ihnen bin.“ Bei den zwei Vorsitzenden der Akademie entschuldigte er seine spärliche Teilnahme an ihren Verhandlungen mit seinem Gehörleiden. Überhaupt nehme, behauptete er, seine körperliche und geistige Kraft fühlbar ab, und darum wolle er auch nicht mehr an die Veranstaltung einer Gesamtausgabe seiner Werke gehen, denn er vermöge nicht mehr lang zu arbeiten, nicht mehr zu verbessern, sondern nur noch zu verschlechtern. Er sei ja immer mehr ein Mann der Inspiration als langwierigen Nachgrübelns gewesen. „Wenn ich sterbe,“ sagte er zu Rokitansky, „müssen Sie meinen Kopf sezieren, um die Ursache dieser Abnahme meiner Geisteskräfte zu ergründen.“ Aus Rücksicht auf die noch nach ihr Kommenden verabschiedete sich die Deputation der Akademie schon nach einer kaum viertelstündigen Anwesenheit von Grillparzer in der herzlichsten Weise.

Um halb 11 Uhr trat der Gemeinderat, geführt vom Bürgermeister Dr. Felder, ein, mit welchem der Dichter

sich längere Zeit unterhielt; dann eine Deputation der Burgtheatermitglieder, bestehend aus Direktor Dingelstedt und den Herren La Roche, Rettich und Sonnenthal, es folgten Deputationen des „Schubertbund“, der akademischen Verbindungen, des Akademischen Gesangvereines, der Akademie der bildenden Künste.

Auch das Carltheater beteiligte sich an der Grillparzerfeier durch Überreichung einer Adresse ....

Durch Unwohlsein verhindert, war Direktor Ascher außerstande an der Spitze seiner Mitglieder an der Überreichung der Adresse sich zu beteiligen.

Um 12 erschien eine Deputation des Frauenkomitees, Baronin Sophie Todesco, Gräfin Marie Kinsky, Frau v. Littrow, geführt von der Präsidentin des Komitees, Frau Iduna Laube. Der Dichter, welcher noch immer nicht Zeit gefunden hatte, seine Morgenkleider abzulegen, empfing die Frauen der Deputation freundlich, den Umstand, daß er sie in Negligé empfangen, damit entschuldigend, daß ihm durch das Entgegennehmen so vieler Liebesgaben und Zeichen von Verehrung keine Muße geblieben, sich gebührend in Staat zu werfen. Die Damen überreichten ihm nun in einem von Hansen gezeichneten und von Hollenbach ausgeführten Album nachfolgende .... von Frau Josephine Wertheimstein verfaßte Adresse ....

In dem Album befinden sich außer der Adresse auf einzelnen Blättern in alphabetischer Folge gedruckt 6000 Namen, am Schlusse jene der Mitglieder des Frauenkomitees und endlich eine Zuschrift an den Dichter, worin ihm angezeigt wird, daß an 20.000 fl. gesammelt und ihm zur Verfügung gestellt sind, wovon die Summe von 10.000 fl. zur Stiftung eines Ehrenpreises für Dramatiker bestimmt ist, der Rest aber einem künstlerischen oder humanitären

Zwecke gewidmet werden soll, dessen nähere Bestimmung dem Dichter überlassen bleibt.

Grillparzer versicherte den Frauen, er sei gerührt von so vielen Beweisen sympathischer Verehrung und er müsse den Damen Patronessen oder, fügte er lächelnd hinzu „Ladies Bettlerinnen“ seinen herzlichsten Dank aussprechen. Besondere Freude äußerte er darüber, daß Frau Josephine Wertheimstein, eine langjährige, von ihm hochverehrte Freundin, die Verfasserin der Adresse sei.

Der Dichter betonte besonders, wie sehr es ihn gerührt, daß die Frauen mit so feinem Sinne sich bemüht haben, ihm eine Freude zu bereiten, die auch für spätere Zeit früchtebringend nachwirken werde und nicht nur ihm eine schöne Stunde bereitet, sondern auch anderen eine solche bringen werde. An Frau Iduna Laube das Wort richtend, sprach er ihr den Dank für ihre Bemühung aus und ersuchte sie zugleich, auch ihrem Manne seinen Dank zu überbringen für die schöne und gehaltvolle Rede, welche dieser gestern ihm zu Ehren gehalten. Die Frauen kürzten mit dem ihnen eigenen Feingefühle die rührende Szene ab und empfahlen sich dem Greise, der von all den ihm gebrachten Ovationen wohl schon angegriffen sein mußte.

. . . . Frau Erzherzogin Sophie sendete ihm einen Lorbeerbaum, ein prächtiges Exemplar aus dem botanischen Garten in Schönbrunn. Der Statthalter v. Weber, Fürst und Fürstin Colloredo und andere sprachen dem Dichter persönlich ihre Verehrung aus; von Dichtern, Politikern, Theaterdirektoren und Schauspielern, so von Anastasius Grün, vielen Abgeordneten, liefen Glückwünsche ein, ebenso zahlreiche Liebesgaben. Frl. Wolter sendete einen silbernen Lorbeerkranz; prächtige Blumenbuketts aus den Alpenländern schmückten die stille Behausung Grillparzers. Das

Deutsche Kasino in Prag hat sich an der Grillparzerfeier durch die Absendung einer brillant ausgestatteten Adresse, welche der Reichsratsabgeordnete v. Lippmann dem Jubilar überreichte, beteiligt . . . .

III.

Neue Freie Presse, 17. Januar 1871.

Grillparzerfeier.

Wien, 16. Januar. Ein an Ehren so reicher Tag, wie es der gestrige für den Dichter Grillparzer war, ein Fest, das würdig war der Größe und Bedeutung des Mannes, läßt sich in Einem Berichte nicht erschöpfend darstellen, das liegt in der Natur der Sache und war auch von uns vorausgesehen; und so strömen uns denn auch heute noch Nachträge zu, welche wichtig sind, um ein vollständiges Bild dieses, wir möchten sagen, literaturgeschichtlichen Ereignisses zu geben.

Schon um 7 Uhr erhob sich der Dichter von dem Ruhelager mit den Worten: „Der heutige Tag wird für mich die Wirkung eines Trunkes aus dem Strom Lethe haben; als achtzigjähriger Greis will ich vergessen, was mir im Mannesalter schlimmes widerfahren.“

Nachdem das Frühstück eingenommen war, trat seine alte, langjährige Freundin, Frau Katharina Fröhlich, zu ihm und überraschte ihn mit einem Geburtstagsgeschenk, das ihn zu Tränen rührte. Es war ein altes vergilbtes Buch, in welches der Vater Grillparzers den Tag seiner Trauung und der Geburt seiner Kinder verzeichnet.

Durch Freiherrn v. Latour sendete Kronprinz Rudolf dem Dichter folgenden Brief: . . . .

Der österreichische Landesausschuß sendete eine Adresse in prächtiger Umhüllung, das Burgtheater einen auf weißer

Seide mit blauen Buchstaben gedruckten Theaterzettel der gestrigen Festvorstellung.

.... Im Laufe des Vormittags wurde dem Dichter der Orden pour le mérite überreicht.

IV.

Lokal-Anzeiger der „Presse". Beilage zu Nr. 17. Dienstag den 17. Januar 1871.

Unmittelbar nach der „Frauendeputation" empfing Grillparzer eine Technikerdeputation, deren Sprecher, Herrn Rosche, er in liebenswürdigster Weise versicherte, „wie sehr ihn gerade die Sympathien der Jugend erfreuen. Er lasse darum allen Technikern seinen herzlichsten Dank sagen".

.... Gestern nachmittags brachte ein zehnjähriger Knabe, der Hofsekretärssohn Ferdinand Geisinger einen Lorbeerkranz mit einem selbstverfaßten Gedichte.

V.

Die „Presse", Abendblatt Nr. 16.
Wien, Montag, den 16. Januar 1871.

[Grillparzerfeier.] Von den Deputationen, welche gestern Grillparzer ihre Aufwartung machten, ist noch die Deputation der hiesigen Studentenkorporation „Wiener Studentenclub" zu erwähnen. Ihr antwortete der Jubilar: „Sprechen Sie Ihren Kollegen und der ganzen Studentenschaft meinen innigsten Dank für Ihre Glückwünsche aus. Auch ich war einst Student und bin ein Freund der Studenten geblieben. Bleiben Sie so, wie Sie gewesen sind; wir Wiener besitzen die Natürlichkeit, welche einen Grundzug des menschlichen Wesens bilden soll. In Wissenschaft und Kunst schreiten Sie fort, in der Natürlichkeit bleiben Sie stehen. Nochmals meinen Dank für Ihre Gratulation." — Einer andern studentischen Deputation, deren Sprecher den Patriotis-

mus Grillparzers hervorhob, antwortete derselbe: „Ja, ich bin ein Patriot, ein guter Österreicher und ein guter Wiener. Ich habe die Wiener sehr lieb, aber in der letzten Zeit wollen sie mir auch nicht mehr ganz gefallen. Vor lauter Fortschritt kommen sie sich selbst kaum mehr nach. Ich danke ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit. Entschuldigen Sie mich, aber ich kann nicht weiter —, ich bin froh, daß heute der letzte Tag ist. Noch einen Tag würde ich es kaum aushalten. Danken Sie Ihren Kommilitonen und nehmen Sie diesen Händedruck von mir! Ich muß mich setzen."

VI.

Lokal-Anzeiger der „Presse". Beilage zu Nr. 18.
Mittwoch, den 18. Januar 1871.

Über den Empfang, welchen die Deputation des „Schubertbundes", bestehend aus dem Vorstande, Herrn Franz Bobics, dem Schriftführer, Herrn Winter und dem Sangrate, Herrn Stadler bei dem greisen Dichter gefunden, wird uns folgendes berichtet: Die Deputation überreichte Grillparzer das Diplom als Ehrenmitglied des Vereins. Der Jubilar begrüßte die Herren aufs freundlichste und betonte, daß es ihn besonders freue, Mitglieder eines Vereins zu empfangen, der den Namen eines seiner besten Freunde — Schubert — trägt. „Niemand in ganz Wien," so sprach er mit großer Wärme, „hat ihn so gut gekannt wie ich, wie oft sind wir im Konzerte oder Theater beisammengesessen, und Schubert jauchzte freudig auf, wenn ein neues Werk von Beethoven (diesem gewaltigen Kerl, wie er ihn gewöhnlich nannte) zur Aufführung kam: er hielt nicht viel auf Lob, war ganz einfach und anspruchslos und ließ Jedem Recht widerfahren." Ferner sprach sich

der Dichtergreis ungünstig über die einseitige Geschmacks-richtung aus, die jetzt in der Musikwelt herrsche, wobei viele jugendliche Talente verkümmern, er bedauerte auch lebhaft, daß ihm seine Schwerhörigkeit jeden musikalischen Genuß versage. Indem er sich auf das lebhafteste entschuldigte, daß er die Deputation nur im einfachen Hauskleide empfange (denn vom frühen Morgen an folgte eine Deputation nach der andern, so daß der Jubilar kaum Zeit hatte, notdürftig Toilette zu machen), schied er unter herzlichen Händedrücken von derselben.

1258.

Aus dem Tagebuche von Marie v. Weilen.

Wien, 16. Januar 1871.

Bei Grillparzer gratuliren. Er sagte mir, er könne sich nicht über all das freuen, da er auch darin einen Zug der Jetztzeit erblicke, nämlich Alles übertreiben und Aufregung um jeden Preis. Er habe stets am besten gefühlt, was er wert, wenn er getadelt wurde. Bei so vielem Lobe könne er unter den Tisch kriechen.

1259.

Wien, 16. Januar.

Neues Fremdenblatt. Wien, Dienstag, 17. Januar 1871.

Bei Grillparzer.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß jedes, auch das kleinste Detail aus Grillparzers Feiertagen unsere Leser interessiere, begab ich mich gestern Nachmittags abermals in die Wohnung des Gefeierten.

Ich fand ihn am Schreibtische, „Sophokles“ lesend. „Der entzückt mich immer mehr, je öfter ich ihn lese“, sagte Grillparzer, nachdem ich ihn begrüßt hatte.

Auf meine Frage, ob er denn noch viel lese, antwortete er: „Ich lese den ganzen Tag. Durch die Gnade des Kaisers ist es mir gestattet, aus der Hofbibliothek und durch die des Herrn Erzherzog Albrecht aus dessen Privatbibliothek Werke zu leihen, da lese ich denn die Bücher der meisten modernen und toten Sprachen, aber nur bis halb 6 Uhr Abends. Dann lege ich mich aufs Sopha und ruhe bis dreiviertel Sieben. Um diese Zeit nehme ich mir einen von den neuen Romanen — es sind mitunter recht gute — und zerstreue mich bis halb 11 Uhr, um welche Zeit ich ins Bett steige. Die gestrige Nacht schlief ich sehr schlecht, ich war zu aufgeregt, heute aber hoffe ich, wird mir Morpheus günstiger gesinnt sein."

Meine Bitte, mir zu gestatten, die seit gestern eingelaufenen Briefe und Adressen in Augenschein nehmen zu dürfen, willfahrte er mit einem freundlichen Kopfnicken. Am meisten Freude machten ihm, wie er sich äußerte, der Brief des Kronprinzen, der eines dreizehnjährigen Knaben, Ferdinand Geisinger und das Gedicht Paul Heyses, welch Letzteren er zu seinen liebsten Freunden zählt . . . .

Der kleine Geisinger, den Grillparzer im verwichenen Sommer in Baden kennen gelernt und liebgewonnen hat, schreibt . . . .

Die eingelaufenen Briefe und Telegramme hat Grillparzer noch immer nicht geöffnet. Die meisten Zuschriften stammen aus Böhmen, von wo auch eine Unzahl von Büchern und Gedichten junger Schriftsteller eingelangt sind.

„Ich müßte mir einen eigenen Bibliothekkasten machen lassen, um all die Bücher unterzubringen", sagte Grillparzer und setzte hinzu: „Gedrucktes lese ich noch ganz gut, aber die Manuskripte, welche mir die jungen Dichter bringen, sind leider für mich verloren. Früher ließ ich mir

vorlesen, damit ists nun auch vorbei, seitdem ich das Gehör verloren“.

.... ich empfahl mich, er drückte mir freundlich die Hand ....

.... Die von einem hiesigen Blatte gebrachte Nachricht, als hätte der Dichtergreis den Orden pour le mérite vom Könige von Preußen erhalten, bestätigt sich nicht....

1260.

Wiener Briefe.

16. Januar 1871.

Von Jakob Edl. v. Winternitz.

Bohemia, Prag, 18. Januar 1871, 44. Jahrgang Nr. 15.

(Nachträgliches zur Grillparzerfeier.)

— tz. .... Wie wunderbar kräftigend solche Anerkennung, solche Würdigung redlichen Schaffens auf den Menschen zurückwirkt, das konnte man gerade jetzt bei Grillparzer erleben. Seine sonst so verstimmte Seele hat neue Schwingen gefunden, sein sonst müder Geist hat sich zu verjüngter Spannkraft aufgerafft und selbst der altersschwache Körper hat unter dem Eindrucke der zahlreichen, aufrichtigen Ovationen neue Elastizität gewonnen. Man fürchtete vor dem Feste, die Aufregung könnte dem alten Manne gefährlich werden .... Indessen, als der entscheidende Tag wirklich kam, als er Zeuge wurde der vielen herzlichen Ovationen, ... da erweiterte sich sein Herz, die Eiskruste, die es umgab, schmolz, er fühlte sich ganz wieder Mensch unter Menschen und genoß — wie er zu einem Freunde äußerte — zum ersten Male im Leben ein reines volles Menschenglück .... „Früher war mir Alles zu wenig und

heut' ist mir Alles zu viel", bemerkte der Dichter wehmütig lächelnd zu einem Kollegen aus dem Herrenhause ....

Grillparzers Aussehen von heute ist sehr gebrechlich. Die Gestalt, sonst kräftig untersetzt, ist zusammengeschrumpft, der Kopf etwas geneigt, das Ohr besonders schwach; nur das Auge hat seinen alten Glanz und seine ungeschmälerte Kraft. Er liest denn auch Alles, was in deutschen Landen gedruckt wird und seine weit reichende Kenntnis der modernen Sprachen erlaubt ihm auch, die Literaturbewegung anderer Länder mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Speziell was in Wien vorgeht, das Wachsen und Gedeihen seiner Vaterstadt, geht ihm sehr nahe. Er läßt nichts unbeachtet und von welcher öffentlichen Persönlichkeit man sprechen mag, er kennt sie aus dem, was er über sie gelesen und weiß für ihren Charakter ein treffendes Wort. So thront er in seinem kleinen Stübchen im vierten Stocke, dem Himmel nahe, wie ein Weiser, zu dem Alt und Jung, Mächtige und Reiche wallfahren, ein gutes Wort, eine heilsame Lehre zu vernehmen.

Eigentümlich berührte es mich, als ich auf dem Schreibtische des Dichters das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens und das kaiserliche Handschreiben erblickte, in dem die Verleihung desselben angezeigt war. So hat denn auch hier ein Enkel gut gemacht, was der Großvater rechtzeitig zu erkennen verfehlte ....

1261.

Bohemia. Beilage zu Nr. 18.
Prag, 21. Januar 1871.

Wie der Grazer „Tagespr." aus Wien geschrieben wird, liefen bei Grillparzer außer den zahlreichen Gratulations-Zuschriften &c. — auch über hundert — Bettelbriefe

ein. In dem einen wird um 600 fl. gebeten, in keinem unter 50 fl.! In runder Summe verlangen diese verschämten Armen zusammen nahe an 10.000 fl. Die Leute spekulieren offenbar auf die Damenspende von 20.000 fl.

1262.

Der achtzigste Geburtstag.
Nach L. A. Frankls Mitteilung, 1883.

Wir werden anläßlich dieses Jubeltages des Dichters, der in allen Zeitungen die ausführlichsten Schilderungen gefunden hat, nur das mitteilen, was sich nicht öffentlich begab und sich gleichsam hinter den Kulissen abspielte.

„Die Huldigungen, die mir dargebracht werden," äußerte sich Grillparzer, „betäuben mich. Mir ist, als ob ein Wolkenbruch auf mich niederginge. Es ist viel zu spät! Nicht als ob ich's jemals erwartet hätte, aber meine physische Kraft reicht nicht mehr aus, um all' den so gut gemeinten Lärm und Andrang zu ertragen. Die Menschen sind nicht klug, zu ihrem Nachteil nicht klug. Der hundertste Teil von dem, was sie mir jetzt wohlwollend antun, hätte mich in meinen jungen Jahren vollauf erquickt, mich zu neuer dichterischer Arbeit aufgemuntert, die mir zur Ehre, dem österreichischen Volke zur Freude gereicht hätte. Es sind jetzt doch nur die letzten Gnadenstöße, die man mir versetzt. Sei's!"

1263.

Nach der Erzählung von Klotilde Benedikt, 1914.

Nach seinem 80. Geburtstag rief Grillparzer Kathi zu sich, d. h. in seine zwei streng von der Wohnung Fröhlich abgetrennten Zimmer zu einer wichtigen Unterredung in Gegenwart seines intimsten Freundes und Arztes

Georg Preyß. Da ihm damals eine auskömmliche Versorgung durch unseren Kaiser zuteil geworden war, bat er Katharina, sich in der Stephanskirche um 6 Uhr früh vor Preyß und noch einem Zeugen mit ihm trauen zu lassen, da der Kaiser ihr gewiß gnadenweise die Hofratspension bewilligen werde. Die entrüstete Kathi brach in Tränen aus und fand das eben so schöne wie taktvolle Wort: „Das hieße der Aufopferung eines langen Lebens den Stempel der Gemeinheit aufdrücken, ich bin keine alte Hofratsköchin.“ Preyß hat mir oft erzählt, wie entrüstet alle Damen waren, er mußte sie erst beruhigen und versichern, daß der Dichter es nicht böse gemeint habe, sonst hätten sie fast dem von allen Ehren eben gerade besonders Erschöpften noch zu guterletzt die Tür gewiesen.

1264.

Neue Freie Presse. Wien, 22. Januar 1871.

Wien, 21. Januar.

[Grillparzer-Notizen.] Man war besorgt, daß die Aufregungen und Anstrengungen, welche die Feier für den Greis mit sich brachten, ihn erschöpfen und krank machen könnten. Das ist glücklicherweise nicht eingetreten, und die wohl jetzt erst bei ihm einkehrende Freude über die Feier wird seine alternden Lebenskräfte sogar auffrischen. Bisher hat er sich im Ganzen ablehnend verhalten gegen die zubringenden Lobeserhebungen. Gestern sagte er zu einem Besucher: „Ich gehöre jetzt zu meinen Gegnern; denn man macht zu viel aus mir!“ Auf die Entgegnung, das Urteil über Grillparzer müsse er schon Anderen überlassen, entgegnete er: „Da haben Sie wohl Recht; ich bin gar nicht kompetent über mich. In meiner rüstigsten Zeit des Schaffens schwankte ich oft zwischen Extremen der

Schätzung und sagte mir oft: Deine Sachen sind entweder von großer Bedeutung oder sie sind gar nichts wert." Der Brief des Kronprinzen hat ihm ganz besonders gefallen, namentlich die Versicherung, daß er Grillparzers Dichtungen erst später lesen werde. Übrigens hat Grillparzer selbst von den Artikeln zu seinem Lobe, von den Reden, welche über ihn gehalten worden sind, noch gar wenig gelesen. Lobeserhebungen über sich zu lesen, sagt er, sei ihm kaum möglich. Um über die ihm vom Damenkomitee gewidmeten 20.000 fl. zu verfügen, gedenkt Grillparzer ein Komitee zu bestellen, dem es überlassen werden soll, die Bestimmungen zu treffen, wie die Zinsen dieses Kapitals als Stipendien oder Prämien zu verteilen wären.

1265.

Wiener Spaziergänge.

Von Daniel Spitzer.

Die Presse. Wien, Sonntag den 22. Januar 1871.

Sp—r. Der achtzigste Geburtstag Grillparzers ist, man darf es wohl behaupten, von der ganzen deutschen Bevölkerung Österreichs festlich begangen worden. Die Grillparzer-Feier war eine stehende Rubrik in den Zeitungen, von der Deputation im schwarzen Frack bis zum Telegramm herunter waren sämtliche Formen der Beglückwünschung vertreten, und die ganze leichte Pegasus-Kavallerie war zu diesem Geburtstags-Manöver in Paradewesen ausgerückt.

Was mich überrascht hat, war, daß in den meisten Glückwünschen Grillparzer als „guter Österreicher" gefeiert wurde, ja manchmal hatte es den Anschein, als ob man nicht so sehr erfreut gewesen wäre, daß ein großer Dichter, wie daß ein guter Österreicher achtzig Jahre alt geworden

sei. Es freut mich selbstverständlich auch, daß Grillparzer ein guter Österreicher ist, obwohl ich bekennen muß, daß ich nicht weiß, was man unter einem guten Österreicher versteht. Man versteht ja in jenen Kreisen selbst, welche hierüber Auskunft erteilen könnten, unter einem guten Österreicher in jedem Mondviertel etwas Anderes. Ich habe schon, und ich könnte bekannte Namen anführen, schlechte Österreicher gute und gute Österreicher schlechte werden sehen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie immer dieselben geblieben waren. Um daher zu allen Zeiten ein guter Österreicher zu sein, muß man vor allem ein sehr geübter Österreicher sein.

Ich glaube, daß die bestehenden großen Unterschiede zwischen den Völkern Österreichs vorläufig genügen und daß es nicht notwendig erscheint, dieselben noch durch die so schwierige Unterscheidung zwischen guten und schlechten Österreichern zu vermehren.

1266.

Zu L. A. Frankl.

Wien, Mittwoch, 25. Januar 1871.

Nach Frankls Erzählung, 1883.

.... Zugleich richtete ich ein Schreiben an die Direktion des Theaters an der Wien, mit der Anregung, die „Ahnfrau," die von dieser Bühne vor 50 Jahren ausgegangen ist und des Dichters jungen Ruhm begründet hatte, durch Hofschauspieler zur Darstellung zu bringen. Meine Anregung fand Anklang, und wurde mir die ehrenvolle Aufgabe, den Prolog zu schreiben, der nach dem mit ungeheurem Beifall aufgenommenen Trauerspiel, wie er nur einem gelungensten, neuen Werke zu Teil zu werden pflegt, allen das Theater Verlassenden als ein Erinnerungsblatt übergeben wurde.

Ich brachte am folgenden Morgen Grillparzer den Prolog. Er empfing mich im Lehnstuhl sitzend, in freundlicher Weise mir die Hand reichend. Er sagte:

„Unter allen Huldigungen, die man mir bis zur Erdrückung meiner restlichen Kraft darbringt, hat mich die Aufführung der „Ahnfrau" am meisten gefreut, und daß sie just auf der Bühne stattfand, wo sie vor einem halben Jahrhundert zu leben anfing und jetzt wieder lebt. So vielen literarischen Kummer mir dieses Stück auch bereitet hat, so liebe ich es doch ganz besonders, wie die Mütter ein körperlich mißratenes Kind am zärtlichsten lieben. Mich hat nur Eines ebenso erfreut, daß mich die Universität in Leipzig zum Ehrendoktor promovirt hat, wiewohl ich nicht weiß, wovon ich Doktor sein könnte."

Ich erwiderte: „Nun, wie Haydn von der Oxforder Universität zum Doktor der Musik ernannt worden ist. Sie sind ein Doktor der Poesie!"

Er antwortete lachend: „Ja, ja, die Engländer verstehen eben nichts von Musik."

Als ich mich zum Gehen anschickte, erhob er sich, gebrechlich, wie er schon war, und durch die Aufregungen der vielen Huldigungen geschwächt, nur mühsam von seinem Lehnstuhle. Ich bat und nötigte ihn, sitzen zu bleiben.

„Ich werde doch aufstehen!"

„„Warum aber? — Ich bitte inständigst!""

„Nun, weil sich's so schickt, wenn mich auch die Füße nicht mehr tragen wollen. Ich fürchte trotzdem noch lange zu leben, weil ich gar so regelmäßig lebe und mich streng schone."

Er begleitete mich bis zur Türe, reichte mir die Hand und sagte mit freundlichster Miene:

„Erinnern Sie sich meiner, wenn ich tot bin."

1267.

Maler Julius Schmid bei Grillparzer.

Wien, wahrscheinlich 30. Januar 1871.

Nach Schmids Bericht, 1909.

Im Grillparzerzimmer des Historischen Museums der Stadt Wien befindet sich eine aus dem Jahre 1871 datierte Kreidezeichnung, ein Porträt Grillparzers darstellend, welche (nach dem Tode Kathi Fröhlichs) ins Eigentum der Gemeinde überging. Diese Zeichnung ist mit einer der merkwürdigsten und unvergeßlichsten Episoden meiner Studentenzeit verbunden. Es war zirka 14 Tage nach dem achtzigsten Geburtstage Grillparzers, an einem Sonntage. Ich war ein siebzehnjähriger Schwärmer und Enthusiast und hatte den mir heute noch rätselhaft scheinenden Entschluß gefaßt, dem berühmten, von mir übrigens damals schon heißverehrten Dichter auf meine Weise, so gut es gehe, auch eine Huldigung darzubringen. Zu diesem Zwecke fertigte ich sein lebensgroßes Porträt (Brustbild in Kreide) an, meist aus der Erinnerung arbeitend, wie sich mir die Züge des Dichters nach Altersphotographien eben eingeprägt, die damals in Unzahl in den Schaufenstern zu sehen waren. Mit dieser Zeichnung unterm Arm, als Rolle verpackt, steuerte ich an besagtem Sonntag der Spiegelgasse zu und stieg die vier Treppen zu dem stillen Heim des Dichters, nicht ohne einige Beklommenheit hinan, die mit jedem neuen Absatze eine Steigerung erfuhr. Vor der Türe endlich angelangt, zog ich schüchtern die Klingel; es dauerte auch nicht lange bis die Tür geöffnet wurde und ein dienstbarer Hausgeist auf meine Frage, ob der Herr Hofrat zu Hause sei, kurz und bündig erklärte, für Fremde sei der Herr Hofrat nie zu sprechen. Somit wäre die Sache erledigt gewesen und ich hätte unverrichteter Dinge wieder abziehen

können. So gut es ging, faßte ich mich und der Magd die Rolle übergebend, bat ich sie, diese dem Herrn Hofrat einhändigen zu wollen. Nach wenigen Augenblicken erschien die Magd wieder und bedeutete mir, zum Herrn Hofrat hineinzukommen. Klopfenden Herzens trat ich durch das jetzt in Alts Aquarell verewigte Bibliotheksvorzimmer und klopfte leise an die Tür des Arbeitszimmers, das zugleich Schlafgemach des Dichters war.

Kaum hatte ich die Tür geöffnet, als mir vom Fenster her der Dichter zurief: „Was kost' das?" Auf diese Frage nicht gefaßt, wagte ich kaum näher zu treten. Schließlich überwand ich doch die Angst und stammelte einige Worte, um dem alten Herrn begreiflich zu machen, daß ich keineswegs, um einen materiellen Vorteil zu erzielen, dieses Porträt gezeichnet hatte, sondern nur um meiner hohen Verehrung Ausdruck zu geben.

„Das is alles recht schön und gut, was Sie da sag'n, erwiderte der alte Herr, „aber a jed's Ding in der Welt will seinen Lohn haben und wenn Sie mir net sag'n, was ich dafür schuldig bin, so kann ich's net behalten." Mit Tränen in den Augen bemühte ich mich aufs neue zu bitten, die Widmung doch anzunehmen, da sie für mich nur den Wert habe, sie in seinem Besitze zu wissen. Nun besah Grillparzer die Rolle noch einmal und meinte: „Es is ja a recht hübscher Kupferstich und gut troffen bin ich a, aber" — „Nein, Herr Hofrat, es is kein Kupferstich, sondern eine Handzeichnung." „Was? — Uih — Jessas — a Handzeichnung, na — das kann ich ja gar net zahlen — ich bitt' Sie, hab'n S' Nachsicht mit mir und nehmen S' Ihre Zeichnung nur wieder mit." Da wuchs mir der Mut und ich erklärte ihm kurz und einfach, daß ich sie nicht mehr mitnehmen werde, sondern daließe —

er möge damit machen, was er wolle. Er darauf: „Nein, das dürfen S' nit tun, ich bin a alter Mann, reg'n S' mi net auf, aber wissen S' was — erweisen S' mir den G'fall'n, geh'n S' hinüber zu den Damen und zeig'n S' ihnen die Zeichnung." Bei den Schwestern Fröhlich angelangt, erzählte ich ihnen mein Mißgeschick, sie hörten mich ruhig an, besahen meine Arbeit und verlegten sich aufs Vermitteln. Daß die Zeichnung dableiben solle, das stand bei ihnen fest; rasch entschlossen meinte eine von ihnen, daß ich 50 fl. ruhig annehmen könnte.

Also abermals ein Mißverständnis! Neuerliche Aufklärungen. Während ich sprach, wurde die Tür geöffnet. Grillparzer trat ein, das Hauskäppchen auf dem Kopfe, den schwarzen altmodischen Schoßrock eng zugeknöpft. „Was soll ich tun?" — rief er. „Kommt da so a unseliger wildfremder Mensch daher und ich weiß nicht, wie ich ihn los werden kann!" Weit besser als mir gelang es den Damen, den Dichter zu beruhigen, der nun milder wurde und mich hierauf in ein Gespräch zog. „Sie san a Wiener?" „Ja, Herr Hofrat." „Des hab' ich mer eh gedacht" — „wissen S' was, das eine müssen S' mir versprechen, wenn S' amal a Geld brauchen, dann kommen S' zu mir." „Ja", erwiderte ich, „das verspreche ich." Geld hätte ich späterhin noch öfters benötigt, von Grillparzers gütigem Anerbieten hatte ich aber niemals Gebrauch gemacht.

Erst nach seinem Tode entschloß ich mich, die Schwestern Fröhlich aufzusuchen, die mir zu meiner großen Freude mitteilten, daß der Dichter während des einen Jahres, das zu leben ihm noch vergönnt war, sich meiner öfters erinnert und den Wunsch geäußert hätte, zu wissen, wer denn der junge Mensch sei, der ihm eine solche Freude bereitet habe. Eine Schreibmappe Grillparzers, die ich

von den Damen damals zum Geschenk erhielt, ist mir ein teures Andenken an meinen Besuch bei Österreichs größtem Dichter.

1268.

Wien, Februar 1871.

Nach Leopold Rosners Bericht, 1903.

Josef Klemm, der die Buchhandlung im Jahre 1854 von der Witwe Wallishaussers erwarb .... hatte in dem Hause Nr. 1 am Hohen Markt auch einen Teil des ersten Stockes gemietet, in welchen sich vor Jahren die Comptoirs des Bankhauses Arnstein und Eskeles befanden ....

Kurz nach seinem achtzigsten Geburtstage, der so festlich begangen wurde — etwa im Februar 1871 — erschien er in der Wallishausserschen Buchhandlung. Er trug einen dicken blauen Rock nach dem Schnitt der Vierzigerjahre und bediente sich eines starken Stockes. Der Kopf war stark zur Seite geneigt und unruhig. Die Gesichtsfarbe war gelb. Ich war ergriffen, als ich ihn eintreten sah. Er erkundigte sich, ob sein Porträt, von Daffinger gemalt, welches Eigentum der Buchhandlung war und später in den Besitz Nikolaus Dumbas gelangte, noch vorhanden sei und besichtigte es. Als ihn der Chef mit liebenswürdigen Komplimenten überhäufte, sagte er ziemlich mißmutig: „Ja, es is wahr, sie haben auch keinen g'habt, die Deutschen, nach'm Schiller — außer mir!"

1269.

Josefine Baronin Knorr bei Grillparzer.

Wien, 3. Februar 1871.

Nach ihrer gleichzeitigen Aufzeichnung.

Ich war bei Grillparzer. Vorher bei den Fröhlichs. Netty Fröhlich zeigte mir die Adresse der Universität von

Graz, d. h. den Brief, der das Diplom als Ehrendoktor begleitete. Ich sah noch andere Briefe und die Adresse der Damen Wiens, sehr schön ausgeführt im Stil der alten Missale. Grillparzer empfing mich herzlich und sprach von seinen Eindrücken. Er sagte u. a.: „Ich kann nicht ausdrücken, wie dankbar ich bin."

Er verhehlte nicht seine Antipathie hinsichtlich Preußens und sagte: „Seit zwanzig Jahren (vielleicht bezeichnete er einen noch längeren Zeitraum) ist auf der Seite Preußens alles Schurkerei und auf der Seite Österreichs alles Dummheit." Er meint, der König und Bismarck hätten sich in ihren Ideen begegnet, die dasselbe Ziel hatten, der König aus Leidenschaft und Ehrgeiz, Bismarck auch aus Ehrgeiz für sein Land, aber mit vollkommen überlegten und kombinierten Mitteln. Ich verließ ihn und bedauerte, ihm nicht die Hand geküßt zu haben.

1270.

Zu Auguste v. Littrow-Bischoff.
Wien, Februar 1871.
Nach ihrer gleichzeitigen Aufzeichnung.

Zur Zeit der achtzigsten Geburtstagsfeier Grillparzers hatte ich dem Grafen Karl Lanckoronski versprochen, ihn bei dem Dichter einzuführen und demgemäß bald nach dem Feste die Bitte angebracht, den jungen Mann vorstellen zu dürfen, indem ich zugleich anführte, wie dieser durch seine Verwandtschaft mit dem gräflichen Hause Stadion in den Traditionen pietätvoller Verehrung aufgewachsen, außerdem durch seltene Bildung und noch selteneres Verständnis für Kunst und Poesie der Teilnahme der Besten wert sei.

— Grillparzer antwortete in freundlichster Weise, „daß, wer so feurig empfohlen werde, ihm gewiß will-

kommen sei, daß ein Angehöriger jener Familie aber jedenfalls ein besonderes Anrecht darauf habe, herzlich begrüßt zu werden. Nur möchte auch er nicht in dem Zustande von Auflösung, in welchen ihn sein achtzigster Geburtstag versetzt, sich einem jungen Mann zeigen, der sich später vielleicht wieder daran erinnern könne, und er bitte daher um vierzehn Tage Aufschub, bis er wieder so weit „in Stand gesetzt“ sei, als dies überhaupt bei ihm noch möglich.

Nun aber war der zu diesem Aufschub bestimmte Termin längst vorüber und ich eilte in Begleitung des Angemeldeten nach dem wohlbekannten Hause, nach den wohlbekannten Stuben, in deren erster am Fenster der prächtige Lorbeerbaum stand, welcher, aus schönem, grünem Majolikakübel emporwachsend, von der Erzherzogin Sophie zum Geburtsfeste gespendet worden war.

Ich stellte meinen Begleiter vor.

„Ich bin erzogen in der Verehrung gegen Sie,“ sagte dieser, sich ehrerbietig verneigend, „und schätze mich glücklich, Ihnen dieselbe persönlich ausdrücken zu dürfen.“

— „Es tut mir leid, daß Sie mich so alt und hinfällig vor sich sehen; ich war nicht immer so, wie ich Ihnen jetzt erscheine, da mich das Alter niederbeugt und ein unglücklicher Fall, den ich vor sieben Jahren in Steiermark tat, meine Kopf- und Gehörnerven so zerrüttet hat, daß ich nicht nur nicht mehr hören, sondern oft nur mit Mühe sprechen kann, und mir oft die Gedanken so vergehen, daß ich das rechte Wort nicht mehr finde und ich — ich —“

„Und ich immer noch dabei den anderen Menschen überlegen bin,“ fiel ich scherzend ein.

— „Man sollte gar nicht so alt werden,“ fuhr Grillparzer fort, „denn man steht auf einer Stufenleiter, die

aufwärts und abwärts geht und mit den Jahren kommt man zurück zur Stufe, wo der Pöbel steht und wo die Kindheit anfängt — und da steh' ich gerade."

Wir lachten. „Was soll man darauf antworten, was nicht eine Plattitüde wäre!" rief mein Begleiter.

— „Ich versichere Sie, es ist so, und wenn man alt ist, weiß man nichts mehr von sich, von der Welt, von den Anderen. Wenn ich meine „Ahnfrau" jetzt lese mit all den Gespenstern und Spukgestalten, so bin ich wohl geneigt, den Kritikern Recht zu geben, die diese Hinneigung zum Übernatürlichen tadeln; aber die Wirklichkeit und die wirklichen Menschen waren mir zum großen Teil unerträglich; ich mußte mich in eine andere Welt flüchten und mir eine neue Umgebung erschaffen, die mich entschädigen sollte für die wirkliche, in der ich es nicht aushielt."

„Sie haben," fiel ich ein, „für diese Ihnen unleidliche Welt so Schönes geleistet, daß sie für Sie den Wert haben muß, den ein unartiges Kind dennoch und dennoch für seine Mutter hat."

— „Diese Zeit des Leistens ist bei mir schon allzu lange vorüber. — Wenn ich jetzt einen Brief schreiben will, gehorcht der Gedanke nicht meinem Willen, das Wort nicht meinem Gedanken, die Hand nicht dem Wort und sogar die Feder parirt nicht mehr der Hand. Da fühlt man, daß man tief unten angelangt ist und alles wird Einem zur Last, weil alles eine Mühe oder eine Plage ist."

„Sie sollten aber gar nicht schreiben, wenn es Ihnen solche Anstrengung kostet," sagte Graf Lanckoronski.

— „Es gibt doch Dinge, die dazu nötigen, Briefe, die geschrieben sein sollen — Personen, die meiner zum achtzigsten Geburtstage gedacht und denen ich antworten möchte."

„Haben Sie den Brief an die Königin von Preußen geschrieben?“ frug ich.

— „Ja, Gott sei Dank, er ist geschrieben. Die Königin von Preußen,“ fuhr Grillparzer gegen den Fremden fort, „hat mich zu meinem achtzigsten Geburtstage mit einem Briefe beehrt, für welchen zu danken eine Ehrenpflicht für mich war, auf welchen zu antworten ich wirklich schwer Anhaltspunkte gefunden hätte. Aber sie nennt sich in diesem Briefe eine „Tochter von Weimar“, und Weimar — das muß man zugestehen — hängt mit allem zusammen, was für Deutschlands Literatur Bedeutung hat. So habe ich ihr auch in diesem Sinne geantwortet; denn es war freundlich von ihr, daß sie meiner gedacht in dieser Zeit, die für sie so vieles mit sich brachte und in der ihr so viel Ehren, aber auch Pflichten zufielen, und diesen hat sie sich, wie man hört, mit größter Bereitwilligkeit unterzogen, sich als eine wahre Vorsehung der Verwundeten gezeigt. Das alles nimmt in Anspruch, um sie her ist noch große Bewegung und in diesem Gewirr hat sie an meinen armseligen Geburtstag gedacht — denn ich glaube, sie hat wirklich selbst daran gedacht; ich wüßte nicht, wer in ihrer Umgebung es gewesen sein sollte.“

Graf Lanckoronski sprach seine Freude darüber aus, daß überhaupt eine derartige Manifestation von dorther zu diesem Festtage gekommen sei und Grillparzer erging sich nun mit ihm in Erinnerungen an die gräfliche Familie Stadion, in deren Kreis er einige Zeit zugebracht hatte.

— „Es war eine vortreffliche Familie, der alte Graf ein ausgezeichneter Mann, ein vorzüglicher Kavalier von der Art, wie es deren jetzt nur wenige mehr gibt. Die Söhne und Töchter standen ihm nicht nach und alle haben sich gegen mich überaus gütig gezeigt. Ich aber war damals

in übler Verfassung, denn ich sollte Geschäfte führen und zugleich der Gesellschaft angehören und das ließ sich oft für mich nicht vereinen; es kam eine tiefe Verstimmung über mich, welche mich auch veranlaßte aus einem Verhältnis zu treten, in welchem ich schwerfällig und ungeschickt erschien, und es auch war."

„Die Leute hielten Sie für menschenfeindlich, wie alle, die etwas scheu und nicht leicht verständlich sind," sagte ich dazwischen.

— „Und ich war stets ein warmer Menschenfreund, aber freilich ein noch größerer Freund der Wahrheit und dieser begegnet man im großen Verkehr selten — eher noch bei Frauen als bei Männern. Das hat mich immer mehr zu jenen gezogen und ich gelte als ein großer Weiberfreund. Über alles andere herrscht aber bei mir das Bedürfnis allein zu sein, der Drang nach Einsamkeit und Natur — und eben das Natürliche war es auch, was mich bei den Frauen anzog, während die Männer — namentlich die Deutschen — immer etwas außer sich suchen, das sie erreichen wollen und das sie unwahr macht."

Grillparzer, der leidenschaftliche Österreicher vergangener Zeiten, konnte diesen Zug nach äußerer Geltung, nach nationaler Mündigkeit und politischer Einigung an dem Deutschen seiner Natur nach nicht verstehen.

— „Ich kann nicht helfen," fuhr er fort, „ich habe es immer so gefunden, und früher, da sie noch bescheiden waren, konnte man eher darüber hingehen. Ich habe vor kurzem ein paar Zeilen darauf gemacht —"

„O, lassen Sie hören," baten wir.

Grillparzer sagte eine vierzeilige Strophe her, die er rezitierend verbesserte und die ich schnell niederschrieb; sie lautete:

„Als die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise,
Sprach ich gern ein Wort zu ihrem Preise;
Nun aber, da sie sich selber loben,
Fühl' ich mich fürder der Müh' überhoben."

„So, nun setzen wir der Sache die Krone auf", rief ich, indem ich das Blatt auf ein Buch legte, und mein Begleiter ihm die Feder reichte. „Sie schreiben Ihren Namen darunter und Graf Lanckoronski soll damit ein Andenken haben."

Der alte Herr tat es lächelnd, während Graf Lanckoronski dankend versicherte, daß diese Zeilen ihn als Erinnerungszeichen durchs Leben begleiten würden.

Offenbar waren unterdessen Gedanken an die Vergangenheit in Grillparzer lebendig geworden und mit erneuerter Wärme gedachte er der Stadionschen Familie, namentlich des Sohnes Franz, des edlen patriotischen Mannes der (1850) nach der Intervention der Russen in Ungarn gebrochenen Herzens und gestörten Geistes, an Österreichs Zukunft verzweifelnd, gestorben war.

— „Sein Vater, der Staatsminister," sagte Grillparzer, „war auch ein warmer, österreichischer Patriot und hatte dem Staat und dem Kaiser große materielle Opfer gebracht, wie ich durch die Stellung, in der ich im Hause war, Gelegenheit hatte Einblick zu nehmen. Demungeachtet verlor er unter Kaiser Franz Amt und Einfluß und er, der Österreich regiert hatte und alle politischen Verhältnisse aufs genaueste kannte, trat als Finanzminister in einen ihm so fremden Wirkungskreis, daß er mir selbst einmal sagte: Als ich das Ministerium des Äußern führte, wußte ich zu befehlen; seit ich aber Finanzminister bin, muß ich meine Hofräte um alles fragen. Dabei war er ein Mann von seltener Bildung, freigebig und wohltätig im

höchsten Maße und alles Gute fand in ihm einen Beschützer, wie es ja in dem Begriff des Adels lag."

Ich erwähnte, daß ich soeben eine Biographie Karl Maria von Webers — von seinem Sohne Max Maria geschrieben — läse, in welcher dieser sich gleichfalls im Lobe der damaligen österreichischen Aristokratie ergehe und die Art und Weise rühme, wie sie die Künste und Talente unterstützt hätten, wie Tomaschek bei Buquoy, Haydn bei Esterhazy ihre Existenz gesichert gefunden und daß dabei von einem Grafen Wrtby, von dem man im Publikum wenig gehört, die Rede sei, welcher gleichfalls viel getan haben sollte.

Grillparzer erinnerte sich dieses Namens gar wohl, betonte aber zugleich, daß „sein Graf Stadion" in anderer Weise gewirkt und Schutz gegeben habe, mehr in staatlicher und politischer, denn in künstlerischer Richtung. „Graf Stadion hatte," fuhr er fort, „das Gefühl, daß es etwas bedeute, dem Staat zu dienen, daß es seiner Stellung gemäß sei Opfer zu bringen, und Pflicht etwas vorzustellen, was seinem Stande zur Ehre, der Stelle, die er einnahm, zum Nutzen gereichte. Er war zugleich der einzige von den großen Herren der damaligen Zeit, der in meiner Jugend mir wohlwollend und freundlich entgegenkam und auch einer der Ersten, denen ich meinen Ottokar vorlas. Er besaß nebst vielen anderen Tugenden auch noch die Eigenschaft, die Gesellschaft von Menschen, die ihm langweilig, ja in ihrer anspruchsvollen Beschränktheit offenbar zuwider sein mußten, mit weltmännischer Geschmeidigkeit zu ertragen — was ich nie gekonnt habe und damals in Jamnitz weniger als je. Ich war ein recht mürrischer, einsilbiger Gesell und bitten Sie ja Ihre Mutter[1] — die, wie ich hoffe, noch

[1] Die Tochter des Grafen Stadion, auf welche sich des Greises Erinnerungen bezogen, war die Witwe des Oheims, Tante

am Leben ist — in meinem Namen wegen meiner damaligen Langweiligkeit um Verzeihung. Mit den wärmsten Empfehlungen an alle Mitglieder der Familie Stadion, die sich meiner erinnerten, mit Gruß und Händedruck schieden wir.

1271.

Morgenpost, Mittwoch, den 22. Februar 1871.
Leitartikel: Zur politischen Geschichte des Tages. Aschermittwoch.

Die lustige Faschingszeit ist zu Ende; der Ernst tritt wieder in seine Rechte und nur ein leichter Katzenjammer erinnert an die verlebten frohen Tage. In diesem Jahre jedoch sind die ernsten Mahnungen des Aschermittwochs als rein überflüssig zu betrachten. Der Karneval selbst hat eine Reihe von Ereignissen gebracht, welche auf Verstand und Gemüt mehr Eindruck machten als die ergreifendsten Bußpredigten dies je vermöchten. Mitten im Karneval ist die blutige Tragödie zu Ende gespielt worden, durch die das alte Europa eine merkwürdige Verjüngung erfahren hat, aus der es in gänzlich veränderter Gestalt hervorgegangen. Solange die Aufregung des Kampfes die Gemüter gefangen hielt, ist man sich der Resultate der großen staatlichen Umwälzung nicht ganz bewußt geworden. Jetzt aber, wo die französische Nationalversammlung ihre fünfzehn Delegirten gewählt hat, wo der Sieger seine harten Bedingungen diktirt und der greise Thiers die Kapitulation Frankreichs unterzeichnen muß; jetzt richtet sich der Blick mit trüber Sorge auf die Zukunft, und man fühlt, daß alle Staaten den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und gleichsam von Neuem Alles im eigenen Hause zurecht

nicht aber Mutter Graf Karl Lanckoronskis, ein Umstand, den dieser, um nicht die Zeit mit Familienerklärungen hinzubringen, auf sich beruhen ließ.

stellen müssen. Die Größe Frankreichs, die als Eckstein der europäischen Zivilisation und Freiheit galt, ist vernichtet worden. Über so viele Prinzipien, welche den Glauben der Welt für sich hatten, über so viele Illusionen, welche einen wesentlichen Teil der allgemeinen Anschauung bildeten, ist der Zeitgeist hinweg gegangen. Lebte unser Raimund noch, er hätte Gelegenheit, sein bekanntes Kouplet durch politisch Zeitgemäße Strophen zu bereichern und der Refrain würde immer derselbe bleiben: „An' Aschen, an' Aschen."

In diesem Augenblicke fühlt selbst England ähnliche Beklemmungen wie Frankreich sie nach der Schlacht bei Sadowa verspürte. Und doch ist England in einer ungleich glücklicheren Lage, als das von Gefahren umgebene Österreich. Erst jetzt, wo das neugebildete deutsche Reich uns vor Augen steht, läßt es sich erkennen, was die Ausschließung Österreichs aus Deutschland eigentlich bedeutet. Mit gerechter Genugtuung hat man darauf hingewiesen, daß gerade im Verlaufe des deutsch-französischen Kriegs, gerade in Folge der vermehrten Gefahr von Außen, das österreichische Bewußtsein eine überraschende Stärkung erfahren hat. Aber anderseits darf man nicht glauben, daß der Deutschösterreicher je des Zusammenhanges mit der deutschen Nation entbehren könne. Eine bemerkenswerte Illustration der Lage, ist das Dankschreiben, das Grillparzer an die Kaiserin Augusta gerichtet hat. Franz Grillparzer hat sich bekanntlich selbst als „Österreicher" bezeichnet und Niemand wird die österreichische Gesinnung des gefeierten Dichters bezweifeln. Dennoch schreibt Grillparzer an die Königin von Preußen, welche bekanntlich eine Weimarsche Prinzessin ist: „Dann ist aber noch etwas, das hundertfach in meinem Herzen wiederklingt: die Tochter Weimars. Ja, Majestät, dort ist trotz Main- und Rheinlinie das wahre Vater-

land jedes gebildeten Deutschen und als solchen mich erachtend, unterzeichne ich mich gewissermaßen als Ihr Untertan". Minister Jireczek wird wohl tun, diesen Brief mit einigem Nachdenken zu lesen; er wird dann wissen, welche Kräfte hinter der Opposition des Abgeordnetenhauses stehen . . . .

1272.

Österreichisches Journal.

Mittwoch, den 22. Februar 1871. Abendausgabe.

Politische Rundschau.

Wien, 22. Februar, Vorm.

Eines Dichters Wort gibt den willkommenen Anlaß, uns einen Augenblick über das Getriebe des Tages und der Lüge zu erheben. Grillparzer hat der Königin Augusta von Preußen (geb. Auguste von Weimar, als solche in Goethes Schriften bezeichnet, und von ihr selbst in dem Dichter-Album unterzeichnet, welches im Schlosse zu Weimar aufliegt) — Grillparzer also hat der Königin von Preußen auf ihre Gratulation zu seinem 80. Geburtstag folgende Antwort geschickt: „Ew. Majestät haben geruht, sich meines achtzigsten Geburtstages zu erinnern. Teils bedeutende Unpäßlichkeit, teils die Furcht, mit meinem ehrfurchtsvollen Dank in den Jubel über die Kapitulation von Paris hineinzugeraten, haben mich gehindert, diesen Dank früher auszusprechen. Also zuerst Ehrfurcht, Kaiserin, Königin! Dann ist aber noch etwas, das hundertfach in meinem Herzen wiederklingt: die Tochter Weimars! Ja, Majestät, dort ist trotz Main- und Rheinlinie das wahre Vaterland jedes gebildeten Deutschen und als solchen mich erachtend, unterzeichne ich mich als Ihr tiefergebener, ja gewissermaßen Ihr Untertan, ehrfurchtsvoll Franz Grillparzer."

Wenn alle „Untertanen" Ihrer neudeutschen Majestät so gut mit Nadelstichen zu operiren wissen, wie dieser deutsche Dichter in Deutsch-Österreich, so wird sie ihres neuen Glanzes wenig froh werden. In Weimar ist „das wahre Vaterland jedes gebildeten Deutschen," das heißt auf deutsch: die Kultureinheit unseres Vaterlandes ist an Zollernland nicht gebunden, die Kultureinheit unseres Vaterlandes hat ihre Vollendung gefunden außerhalb der Zollerei, fern „von des großen Friedrich Throne"; die Kultureinheit unseres Vaterlandes steht über Zollern und wird Zollern überdauern. In all euern Siegesjubel hinein sagt euch ein deutscher Dichter aus Deutsch-Österreich:

„Deutschland ihr sollet lassen stah'n
Und kein Dank dazu haben."

Vielleicht nehmen die hierländischen Preußen, welche aus dem Grillparzerfest so viel Kapital zu schlagen suchten, diese Wendung sich ad notam. Es ist ein wahres Glück und Stolz, daß man die Namen unserer Besten und Größten nur zu nennen braucht, um außer und über der Zollerei in der besten Gesellschaft zu sein. Die Lessing, Schiller, Goethe passen nicht in Euer Militär-Maß, nennt euch König — Kaiser — Papst — Herrgott, wie es euch je nach der Höhe der aufgehäuften Leichenhügel gut scheint: sie wollen und wollen nicht passen. Das ist für euch „des Sängers Fluch"; ihr werdet ihm erliegen . . . .

1273.

Die Tagespresse. Morgenblatt.
Wien, Freitag, 24. Februar 1871.

Alter schützt vor Torheit nicht.

Im Gegenteile! Es führt oft dazu, und zwar Menschen, denen man im Mannesalter geradezu Weisheit zuschrieb.

Wir kannten einmal einen Wiener Millionär, der auch ein halbes Dutzend Zinshäuser besaß, seines hohen Alters wegen aber nichts anderes mehr als Rindsuppe mit eingeweichter Kaisersemmel genießen konnte. Mit dreißig Kreuzern des Tages war er reichlich versorgt. Er hatte aber täglich mindestens 150 fl. zu verzehren und — keine direkten Erben. In seinen Häusern war der Zins höher, als bei allen seinen Nachbarn, und dennoch kam wieder ein Termin, wo er alle seine Mietparteien um 25 Perzent steigerte, und als Entschuldigung anführte: „seine Kapitalien trügen ihm sonst nicht genügende Interessen". Einen Monat später brauchte er auch keine Rindsuppe mehr, denn man begrub ihn.

Wer kennt nicht die „verliebten Alten" mit dem kläglichen Kontraste zwischen ihrem Wünschen und Können? Es ist eben eine Mischung von Mitleid und Heiterkeit, das sie erregen, wenn nicht mitunter Schlimmeres dazu kömmt, nämlich — etwas Ekel.

Das Alter ist eine Krankheit, die aus sehr langer Gesundheit hervorgeht; das klingt paradox, ist aber wahr, und diese Krankheit ist sogar sicher tödlich.

Wer wollte aber mit einem Kranken hadern, der den Sonnenschein widerlich findet, weil er — vielleicht seinen matten Augen wehe tut? Vielleicht war ihm vor wenig Jahren noch nichts angenehmer, als der helle fröhliche Sonnenschein. Und es gibt nicht nur physische Krankheiten, die ein einzelnes Individuum befallen, es gibt auch politische Krankheiten, an denen ganze Völker laborieren. In Paris ist die Krisis einer solchen Krankheit eben vorübergegangen, und wir hoffen, daß das freiheitliche Frankreich jetzt genesen und seine volle Manneskraft bald wieder haben werde. Dafür wurde an jenem Siechenbette ein großer Teil Deutschlands

angesteckt und die Krankheit fiebert schon in seinen Adern. Man kann sie Chauvinismus nennen. Dieser Ausdruck ist dafür geläufig geworden.

Daß Österreich politisch krank, und zwar chronisch krank ist, wer wollte es leugnen? Ringen wir doch alle fort und fort mit diesem schleichenden Übel und Tage des scheinbaren Wohlbefindens wechseln mit solchen, wo wir nach neuen Ärzten schreien und alle Apotheken ausleeren möchten, d. h. solche, in denen Remedia für kranke Staaten gewöhnlich gesucht werden.

Vor kurzem hatten wir einige Tage des Wohlbefindens, der Patriotismus durchzuckte uns mit seiner elektrischen Kraft, wir waren so fröhlich, daß wir — singen und deklamieren mußten, und wir sangen und deklamierten die Lieder und Verse eines echtösterreichischen Dichters, Franz Grillparzers.

Wir liebten den Sonnenschein eines Geistes wieder, der so hell und warm über Österreich geschienen und wir hofften auf neue Strahlen desselben. Wir wanden Lorbeerzweige zu Kränzen, wir jubilierten, unsere Wünsche für Österreichs Glück und Größe strebten wie die Lerchen, die Lenauschen Singraketen, zum Himmel. Wir feierten den Dichter und den echten Österreicher eine Woche, eine Oktave lang, wie die katholische Kirche ihre Heiligen.

Es waren scheinbar recht gesunde Tage.

Aber — chronische Leiden werden durch solche nicht überwunden, und die Krankheit regt sich oft gerade da, wo wir ihre Wirkung am wenigsten vermuten.

Diesmal bot sie uns eine besondere Überraschung. Sie kam vom gefeierten Dichter, der leider auch ein leidender Greis ist, in die rechte Hand, sie ward zu einem antiösterreichischen Chiragra und sie schrieb, was ihr ein böses Medium diktierte, das Medium der Eitelkeit.

Franz Grillparzer schrieb durch Einfluß dieses Mediums an die deutsche Kaiserin Augusta: ...

Ein hiesiges Blatt hadert nun darob strenge mit dem Dichter. Wir finden das unrecht.

Warum?

Das schrieb die Hand Grillparzers, nicht sein Geist, sein echtösterreichischer Geist. Das schwindelnde Medium ist an allem schuld, es ist eine Krankheitserscheinung an einer altgewordenen österreichischen Dichterhand, es hat nicht mehr Wert, als eine Aufklärung über das Jenseits, die man durch Klopfgeister erhält.

War Voltaire nicht mehr Voltaire und ohne Wirkung auf seine Nation, weil nach seinem Tode die Jesuiten allerlei von seiner angeblichen Reue munkelten?

Sollen die gesunden Werke Grillparzers und soll er selbst in seinen alten, kranken Tagen verurteilt werden, weil ihm die Krankheit solche Streiche spielt?

Soll das ein zurechnungsfähiger Geist sein, der bei dem Falle von Paris, bei dem grenzenlosen Elend, das durch deutschen Chauvinismus und Militarismus und durch napoleonische Niederträchtigkeit und Raubgier eine Nation betroffen, die stets der Vorkämpfer der Freiheit gewesen, nichts fühlt, als die eitle Besorgnis, ein Dankschreiben von ihm könnte an einem siegestrunkenen Hofe ungehört bleiben?

Wo ist die Menschlichkeit, der Sinn für Freiheit, das berechtigte Selbstgefühl des würdigen Mannes aus dem Volke, ohne welche Eigenschaften ein großer Dichter ganz undenkbar ist?

Ach, die böse, böse Krankheit!

Es ist nur ein Glück, daß sie nicht in Versen, sondern nur in serviler Prosa ausgebrochen.

Die Krankheit allein ist es, denn das Brieflein der Kaiserin Augusta hätte sonst Franz Grillparzer nicht so sehr hinreißen können, daß er alle Anerkennungen, die ihm ja auch von dem Hause Habsburg zuteil wurden, so gering achtete, daß er jetzt plötzlich sich „gewissermaßen den Untertan“ der Königin von Preußen und der Kaiserin von Deutschland nennt.

Wäre er das wirklich, dann wären wir Deutsch-Österreicher es ja alle, und sollte eines Tages der weiße Zar vielleicht mit Preußen grollen und in einer Allianz mit Frankreich Deutschland zum Teile erobern, dann hätten wir nach Logik der Krankheit Grillparzers nichts eiligeres zu tun, als uns „gewissermaßen als russische Untertanen“ zu betrachten.

Wenn das Waffenglück überall entscheidet, dann sind die Völker wahrhaftig eine Ware, wie ein Trieb Schlachtvieh, und ihr Selbstbestimmungsrecht liegt im Kaliber der Kanonen ihrer Nachbarn.

Und das ist unmöglich; folglich ist Grillparzer krank, sehr krank, und sein Brief an die Kaiserin Augusta ist nur vom medizinischen Standpunkte zu beurteilen.

Für unsere bessere Gesundheit, glauben wir, hat er keine Bedeutung.

Uns haben eine solche nur die Werke des gesunden österreichischen Dichters Franz Grillparzer.

Was kann der Mann dafür, wenn ihm heute die Sonne wehe tut und ihm auch ein preußischer Unterrock als Fenstergardine momentan willkommen ist?

[Ohne Unterschrift.]

1274.

Audienz bei Kaiser Franz Josef.
Wien, 24. Februar 1871.

I.

Josef v. Weilens Tagebuch vom gleichen Tage.

Mit Grillparzer zur Audienz beim Kaiser. Er — gebrochen — Ruine! So viele dort mit Sternen und Orden, und der unscheinbare Greis, der einzige Unsterbliche.

II.

Aus L. Germoniks Toast bei der Grillparzerfeier in Römerbad, 14. August 1874.

Das Inland. Wien, 20. September 1874.

Die Stufen herabkommend von der Audienz, in welcher sich der hochbejahrte Mann hiefür [für die Verleihung des Großkreuzes des Franz Joseph-Ordens und für den Gnadengehalt] bedankte, sagte Grillparzer, nochmals rückblickend zu seinem Begleiter, Herrn Professor Weilen: „Ein guter Herr, unser Kaiser, ein guter Herr!"

III.

Nach L. A. Frankls Bericht 1883, 1884.

Der Kaiser von Österreich verlieh ihm zum achtzigsten Geburtstag, neben einer glänzenden Pension auch das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens. Um sich zu bedanken, legte er zum erstenmal die Orden an und rief die Hausleute herbei, damit sie ihn „behängt" sähen. Er ging eine Weile lächelnd vor ihnen auf und ab. Er konnte später nicht genug die Freundlichkeit, mit der ihn der Kaiser empfing, rühmen.

Als man Grillparzer aufforderte, weil er schon in Gala sei, auch zur Erzherzogin Sophie danken zu gehen,

die ihm einen Lorbeerbaum verehrt hatte, lehnte er, in Erinnerung ihres über seine Abstimmung getanen Ausspruches dies ab.

1275.

Aus dem Tagebuch der Baronin Josefine v. Knorr.
Wien, 25. Februar 1871.

Rendez-vous bei Fröhlich mit . . . . . . — wir gingen zu Grillparzer, der sehr liebenswürdig war.

1276.

Lokal-Anzeiger der „Presse“. Beilage zu Nr. 57.
Sonntag, den 26. Februar 1871.

Grillparzer auf der Anklagebank.

In der hiesigen Journalistik gibt es eine Bande, deren Handwerk es ist, Tag für Tag gegen das Deutschtum zu wüten. Von dem überaus logischen Grundsatze ausgehend, daß man, um ein guter Österreicher zu sein, vor allen Dingen sich für die Franzosen begeistern müsse, verdächtigen diese Leute jeden als einen Landesverräter, der seine deutsche Nationalität nicht verleugnen will. Während des ganzen Krieges haben sie getobt, gegeifert und gelogen, daß es eine Art hatte. An wildem Hasse wider alles, was deutsch ist, an Verleumdungen der deutschen Truppen und falschen Siegesnachrichten überboten diese heulenden Derwische des Franzosentums die Franzosen selbst. Sie setzten sich nicht erst in die Pfütze, wenn sie sich „soulagieren“ wollten, sondern sie blieben gleich sieben Monate darin liegen und spritzten mit beiden Händen Kot auf jeden, der ein deutsches Herz hatte und in den Franzosen gewöhnliche Menschen sah. Dabei merkten sie nicht einmal, wie sie selbst so schmutzig und verächtlich wurden, daß kein anständiger

Mann ihnen ein Wort erwidern, ja nur ihren Namen in den Mund nehmen mochte. Eine Polemik mit ihnen hat man vermieden wie einen Streit mit dem Gassenjungen, der uns Gesichter schneidet.

Aber es gibt doch Augenblicke, in denen man die Geduld verliert und den Gamin züchtigt. Das muß man z. B. tun, wenn der Bube die Frechheit so weit treibt, daß er sich auf die Schwelle eines allgemein verehrten, berühmten Mannes setzt und dort ein natürliches Bedürfnis verrichtet. Der Fall liegt vor; wenigstens wüßten wir kein besseres Bild für die Beschimpfungen, die man in den letzten Tagen dem greisen Grillparzer zugefügt, deren sich Wien vor der ganzen gebildeten Welt schämen muß. Nicht sein Name, nicht sein Alter, nicht die Nachklänge der ihm zu Ehren veranstalteten Feier haben ihn davor beschützt, von jener Meute angefallen zu werden, die ihr Restchen Vernunft über der Kapitulation von Paris und der vollständigen Niederlage Frankreichs verloren. Sie nennt den gefeierten Dichter einen kindischen alten Mann, sie denunziert ihn, den loyalsten Schriftsteller der Monarchie, als schlechten Österreicher.

Was hat nun Grillparzer getan, um solche Gemeinheit hervorzurufen? Das Verbrechen, welches er begangen, besteht darin, daß er sich für den Glückwunsch, den ihm Kaiserin Augusta zum achtzigsten Geburtstage gesendet, in einem höflichen Schreiben bedankte. Wahrscheinlich hätte er, um sich als weisen Poeten und guten Patrioten zu zeigen, gar nicht antworten sollen. Denn nach den Anschauungen der Ankläger ist Roheit Geist, und Ungezogenheit gegen das preußische Königshaus österreichisches Staatsgefühl. Schon die Tatsache, daß Grillparzer der deutschen Kaiserin dankt, ärgert sie. Die feine, edle Art, wie er es tut, ist in ihren Augen eine Schandtat!

Grillparzer schreibt, er habe mit seiner Erwiderung gezögert, damit sein Dank nicht in dem Jubel über die Kapitulation ungehört verhalle. Das ist bescheiden und natürlich gesprochen. In einem Momente, in welchem deutsche Hände der Geschichte ein neues Kleid weben, könnte in Berlin sein Brief nicht die Beachtung finden, welche er ihm wünscht — wünscht nicht etwas aus Eitelkeit, sondern um eine Freundlichkeit durch eine Höflichkeit zu erwidern. Es mußte ihm daran gelegen sein, gelesen zu werden, und zwar nicht allein von der Königin, sondern auch vom Publikum, gerade um zu zeigen, daß er als gebildeter Mann die Form erfüllt habe. Darauf wollte Grillparzer hinweisen. Daß er des Jubels über die Kapitulation von Paris gedenkt, ist nichts weiter als die Konstatierung einer Tatsache. Nicht er jubelt darüber, ihn ließ der Fall von Paris wahrscheinlich gleichgiltig, aber er begreift den Triumph der deutschen Nation. Hätte er vielleicht in dem Briefe an die deutsche Kaiserin die Franzosen loben oder die „Ungerechtigkeit" der Annexionen betonen sollen? Welcher Mann von Erziehung und Bildung, vom politischen Standpunkte ganz abgesehen, könnte sich so vergessen?

Grillparzer ging einen Schritt weiter. Unwillkürlich ergriff ihn, als er schrieb, der Gedanke an den Hof von Weimar und die goldene Zeit der deutschen Literatur. Für ihn, der seine Geistesverwandtschaft mit Goethe selbst fühlen muß, hat der Name der kleinen Residenz einen eigentümlichen Zauber. Aus dem Munde des Mannes, dem politische Kämpfe stets fernlagen, der in Deutschland nicht mehr als einen geographischen Begriff sah, klingt die Äußerung ganz begreiflich: Weimar sei das Vaterland jedes gebildeten Deutschen und er somit gleichsam ein Untertan der Weimarschen Fürstentochter.

Jeder, der Grillparzers Leben und Anschauungen kennt, weiß genau, wie diese Wendung zu nehmen ist. Er war stets einer der besten Österreicher, ja fast der einzige unter den deutschen Dichtern Österreichs, dessen Herz nicht für das ganze Deutschland schlug. Oft genug hat man ihm diese Kühle gegen das Mutterland vorgeworfen und sie ist nicht ohne schädlichen Einfluß auf seine Würdigung geblieben. In zwei Dramen hat er den österreichischen Staatsgedanken, die Hingebung des Untertans verherrlicht, sein ganzes Leben lang nur an Österreich gedacht. Jetzt aber ist er plötzlich ein schlechter Patriot, ein treuloser Bürger, ein kindischer Alter, denn er schreibt: „Ich erachte mich als einen gebildeten Deutschen."

Das kleine Sätzchen ist der eigentliche Grund der Wut, mit welcher die Meute über den erst so gefeierten Dichter herfällt. Der Ungar, der Pole, der Tscheche, ja selbst der Slowene darf sich als der Sohn seines Volkes bekennen und seinen Stammesnamen beilegen; der Deutsche in Österreich nicht. Er darf kein Nationalgefühl haben, er soll vergessen, woher er stammt. Der deutsche Dichter, der in Österreich geboren ist, darf sich nie daran erinnern, daß er für ein Volk von vierzig Millionen schreibt, daß er für eine Literatur schafft, deren Grenzen die Vogesen und die Weichsel sind. Das ist der wahre Sinn der Schmähungen, die gegen Grillparzer gerichtet werden. Er hat sich wohl immer, wie nicht anders möglich, für einen gebildeten Deutschen gehalten, aber daß er es jetzt ausspricht, das erzeugt bei den verrückten Feinden des Deutschtums den Verdacht, als hätte auch Grillparzer ein Verständnis dafür, wie sich jetzt das deutsche Volk gewaltig erhebt und sein Haus für kommende Zeiten bestellt. Und das macht die Bursche rasend, und in ihrem Zorne scheuen sie sich nicht, im Namen des öster-

reichischen Patriotismus den ersten Dichter, den besten Patrioten Österreichs zu beschimpfen. Sauberes Österreichertum, das sich in dieser Weise Luft macht, das sich nicht scheut, öffentlich den Beweis zu liefern, daß nicht Alter, nicht Ruhm vor der Frechheit schütze!

Armer Grillparzer! Die Gemeinheit, welche du stets gehaßt, vergilt dir wieder einmal deine Abneigung. Aber wir brauchen ihn darum nicht zu bedauern, denn er ist wohl geschmäht, nicht beleidigt worden. Um beleidigen zu können, muß man in einer gewissen Achtung stehen. Die Angreifer des Dichters sind nicht imstande, irgend jemanden zu beleidigen. Sagen wir daher nicht: Armer Grillparzer. Aber es ist ein trauriges Zeichen, daß solche Menschen hier schreiben dürfen, ohne von der öffentlichen Meinung geächtet zu werden. Sie sind wie die Tuberkeln, die nur eine schwächliche Natur zugrunde richten; eine kräftige spuckt sie aus und wird dann gesünder als vorher. Ist Wien nicht mehr kräftig genug, die ekeln Parasiten auszuwerfen?

K. v. Thaler.

1277.

Die Tages-Presse. Abendblatt.
Wien, Donnerstag, 2. März 1871.

Die Schmeißfliegen des Borussentums.

Die Oriflamme der Preußenseuche in Wien, die über dem Brutneste der Speichelleckerei gegen Bismarck in der Gärtnergasse unter den Weißgärbern flattert, erregt uns gewöhnlich schon durch ihre vordere, von politischer Nichtswürdigkeit triefende Leitartikelbreitseite einen so tiefen Ekel, daß wir, um verdauungstüchtig zu bleiben, es selten über uns bringen können, in ihre tieferen Falten, worin die

kleineren Schmeißfliegen des Borussentums nisten, wie die Motten in Fausts altem Mantel, Einsicht zu nehmen.

So entging uns denn ein solches Stück morscher Mottenfraß, worin ein sicherer C. v. Thaler „risum teneatis amici!" gegen uns die Verteidigung Grillparzers führen zu wollen, und zwar vom borussischen Sumpfstandpunkte führen zu wollen, sich anmaßte. Nun, man kennt ja das Sprichwort: „Keck wie eine Fliege!"

Gerade aus Achtung und Verehrung gegen den erhabenen Dichtergenius, an dessen Namen jene borussische Journalmotte sich klammert, in der Hoffnung, so doch einige Bedeutung zu gewinnen, wie der Sperling in der Fabel, der sich auf den Rücken des Adlers setzt, würden wir die Motte am liebsten ganz unbeachtet lassen. Aber es gibt Leute, die Gedrucktem immer wenigstens eine Art von Bedeutung zumessen, auch wenn es nichts als das Werk eines preußischen Thalers ist, und solche machten uns auf jenen Unsinn der „Presse" aufmerksam und meinten, wir seien jener, wie es scheint, aus der Pferdetränke halbfaulen Spreewassers geholten preußischen Begeisterung doch eine Antwort schuldig. Wir sind dieser Meinung nicht, aber die freche Lüge, wir hätten uns gegen den Dichtergenius Grillparzers versündigt, verdient, daß wir solchem Blödsinne gegenüber unsere volle Verachtung konstatieren.

Wer unsere Bemerkungen über den Brief Grillparzers an die dermalige Kaiserin Augusta nicht in einem hyperborussischen delirium tremens gelesen, wird wissen, daß wir uns weniger gegen jenen Brief, als gegen die Bedeutung gewendet, die ein anderes hiesiges Blatt demselben beigemessen. Die Deduktionen des letzteren Blattes schienen uns ungefähr sagen zu wollen:

Seht Ihr, das ist einer der besten Österreicher,

und eine einfache Aufmerksamkeit, die ihm die neue deutsche Kaiserin durch ein Glückwunschschreiben von ihrer Hand erwiesen, veranlaßt ihn schon, sich „gewissermaßen deren Untertan“ zu nennen, obwohl er bisher mit Leib und Seele an Österreich und gewiß auch an der Dynastie der Habsburger hing. So wird es noch rascher mit anderen Deutschen in Österreich gehen!“

Dagegen hauptsächlich sprachen wir. Wir wissen zu gut, daß auch selbst die größten Männer in der Regel gegen Aufmerksamkeiten nicht gleichgiltig sind, die sie aus dem Zentrum eines mächtigen Kaiserhofes erfahren. Die Literatur hat uns eine Menge Briefe von den freisinnigsten Männern aller Kulturnationen aufbewahrt, die an gekrönte Häupter gerichtet sind und mit den Werken dieser Männer, oder ihren in anderer Weise bekannt gewordenen Anschauungen und Aussprüchen durch Servilität der Form und des Inhaltes einen geradezu lächerlichen Kontrast bilden. Die Männer, welche auf der politischen Rednerbühne die Gleichheit aller Menschen, die Volkssouveränität predigten, die Republik für die einzig wirklich menschenwürdige Staatsform erklärten, konnten doch nicht umhin, in Briefen an gekrönte Personen, wenn deren goldener Kopfschmuck auch nicht über viele Quadratmeilen Landes schimmerte, „in tiefster Ehrfurcht und als alleruntertänigster Knecht zu ersterben“ und was dergleichen Redensarten, bei denen man nicht denkt, was sie sagen, mehr sind. Gerade weise Fürsten haben derlei „Gesalbader“ am meisten verachtet und wir wissen zu wohl, daß ein Höfling den Ausspruch getan: „Die Sprache sei dazu da, um seine Gedanken zu verbergen.“ Auch Oliver Cromwell hatte Tage der Servilität gegen Carl I. Nun, Grillparzer wird gewiß nie der Cromwell Deutschlands, er hat auf Grund des allgemeinen

Gebrauches ein Recht, sehr ergeben gegen die neue Kaiserin zu sein, um so mehr, da er es besonders „gegen die Tochter Weimars“ ist.

Wir haben aber auch ein Recht, jenem preußischen Thaler das durchbohrende Gefühl seines Nichts zu lassen, da in journalistischen Kreisen verlautet: Der Arme leide derart an der Preußenseuche, daß ihm sogar die „Neue Freie Presse“ noch zu österreichisch war und er daher auf die politische Fäulnisstätte der Alten flog. Es gibt eben Käfer, die sich nur da im Duft fühlen, wo andere eine Desinfizierung für unerläßlich halten.

Was aber die hirnloseste Anschauung betrifft, die in einem borussifizierten Kopfe möglich ist, nämlich die Ansicht: daß wir gegen das Deutschtum seien, so geben wir darüber im allgemeinen einige Worte.

Wir können das nur bodenlos dumm finden, wenn ein Borusse, dessen ganzes Wesen darnach aussieht, als hätte er sich ein Jahrzehnt nur von der Rinde preußischer Korporalstöcke genährt, meint, wir träten gegen das Deutschtum auf, wenn wir es nicht wünschenswert finden, daß ganz Deutschland und auch Deutschösterreich zu den Hohenzollern in dasselbe Verhältnis kommen, wie Rußland zu den Zaren. Österreich ist so groß wie Deutschland und kann wohl als freier und mächtiger Staat selbständig bestehen. Und es wird als solcher bestehen, auch wenn es die alte „Presse“ samt ihrem ganzen Mottenneste nicht will.

Das Bestehen Österreichs zu wollen, kann kein Vernünftiger „Deutschenhaß“ nennen, am wenigsten zu einer Zeit, in der das große Deutschland trotz seiner Siege für den Ehrgeiz eines einzelnen Dynasten aus hunderttausend Wunden blutet und in der das deutsche Volk für diesen Blutverlust vorläufig nichts zu hoffen hat, als den Über=

mut preußischer Junker und das Glück, für die Willkür eines Heerführers eine stets kampfbereite große Kaserne zu werden.

Und was besitzt Deutschland sonst durch Preußen? Die schönsten Blüten seiner geistigen Kräfte erschlossen sich nicht in dem Frost des Hohenzollernschen Absolutismus, sondern in kleinen deutschen Staaten, wo die Kraft des Volkes mächtiger war, als die der verschiedenen Lokaltyrannen, von denen viele schon deshalb liberal schimmerten, weil sie zu klein waren zur Tyrannei. Aber auch wir wollen ein einiges Deutschland, aber ein solches, in das auch die Deutschösterreicher aufgenommen sind, ohne deshalb ihre Selbständigkeit ganz oder mehr aufzugeben, als dies zur Macht und Größe der gesamten deutschen Nation nötig ist. Wir ersehnen eine Staatsform für Deutschland, in welcher der souveräne Volkswille zur Geltung kommt, nicht aber worin das ganze große Deutschland, die „Nation von Denkern", sich vor Stieberschen Polizeimaßregeln und Mühlerscher dummer Pfäfferei beugen muß, wenn seine besten Geister nicht in die Kasematten von Lötzen wandern wollen. Wir wollen eine Volksvertretung für das gesamte Deutschland, in welcher der Schwerpunkt der Geschicke deutscher Nation liegt, nicht aber daß die Freiheitsbestrebungen, das Rechtsgefühl, die Denkfreiheit, daß alle Wünsche einer Kulturnation von Männern à la Bismarck mit Knutenhieben zurückgewiesen werden. Wir wollen die Deutschen nicht als Hohenzollernsche Schafherde, sondern als ein freies Volk mit dem Rechte der Selbstbestimmung.

Hätte Wilhelm I. statt seinem Ausspruche als Prinz von Preußen im Jahre 1848: „Er möchte nur 24 Stunden König sein, um die Rebellen zu Paaren zu treiben", die Vergangenheit eines Königs, der stolz darauf ist, der Erste

Staatsbürger eines freien Volkes zu sein, wir würden ihn mit Begeisterung in dem Kreise deutscher Fürsten die Führerrolle übernehmen sehen, aber da alles und alles, was der heutige deutsche Kaiser als König von Preußen getan und erstrebt, nur ein Ausfluß absoluter Willkür und des krassesten Militarismus war, der nie und nimmer ein Volksrecht achtete, da auch seine glänzendsten heutigen Erfolge nur möglich wurden, weil es einem nichtswürdigen und schurkischen Abenteurer möglich geworden war, eine große freie Nation um alle Schätze zu betrügen, die sie in gesunder Volkskraft, im Streben nach Freiheit errungen, weil ein anderer mächtiger Nachbar von Preußen, von gleicher Raublust beseelt, Wilhelms Streben „Gewehr beim Fuß“ sympathisch zusah und so die Kraft Österreichs und Englands lahmlegte, in der Hoffnung, später von Wilhelm die gleiche Leistung zur Beraubung des Orients zu erhalten, weil in Preußen das freie Wort heute hundertfach mehr geknechtet ist als in Österreich, und dies bald in ganz Deutschland sein wird, weil Europa überhaupt, wenn einzig die Prinzipien herrschgieriger Dynastien und die Vorzüge des Militarismus über dasselbe entscheiden, nahe vor einem Weltbrande steht, den nur Ströme Blutes löschen können, deshalb können und werden wir nie einstimmen in die Lehren der Apostel der Preußenseuche, die entweder zu kurzsichtig sind, um überhaupt einen Blick in die Zukunft zu tun, oder deren Auge eben eine aus preußischen Thalerscheinen zusammengeklebte Binde verschließt.

Sie mögen sich der freiheitlichen Großtaten rühmen, die sie tun wollen vor dem Throne der Hohenzollern, sobald ganz Deutschland die Kaserne der letzteren ist, aber wir glauben ihnen nicht. Sie waren in der Regel zu feig und zu dumm, oder zu klug, um in Österreich für die

echte und wahre Freiheit zu wirken, sie werden in Deutschland nicht mehr werden, als die Ratten in den Kasernenkanälen.

„Untertanen!" Das wird jetzt der stolzeste Titel dieser Preußenknechte sein, während schon Kaiser Franz I. in seinem Testamente das Wort „subditis" in „populis" verwandelte, wie es jetzt auf dem Franzensmonumente am inneren Burgplatze steht. Einen Freistaat wollen sie und ziehen die preußische Zwangsjacke jubelnd als Uniform an; von einer deutschen Zukunftsrepublik faseln sie und verstehen es nicht, in Österreich den nichtdeutschen Stämmen gerecht zu werden und sich selber auf den Beinen zu erhalten.

Und das Zeug setzt sich aufs hohe Roß und schreibt Schmähartikel, das spricht in einem Tone, als wäre es lebendigen Leibes unter den ersten deutschen Klassikern und sieht kaum über seine Nasenspitze weg. Das will die Lehrer der Völker spielen und ist selber gedankenunreif wie ein mit den Regeln der Orthographie kämpfender Schuljunge!

Und solcher Verteidiger bedürfte Franz Grillparzer? Gewiß nicht, sie reiben nur ihren richtigen Namen, den höchstens einige Kellner kennen, an einem großen Namen, um doch etwas Bukett zu bekommen, wie man im Riesengebirge Kartoffel gegen einen Hering stößt. Das ist alles.

Was aber den Dichtergreis Franz Grillparzer, den Österreicher und den deutschen Dichter betrifft, wird man uns wohl nicht erst Beteuerungen abzuzwingen brauchen über den Grad der Achtung, den wir vor seinem Charakter, seinem Genius und den Früchten des letzteren fühlen. Aber es ist auch nicht unsere Sache, etwa in den Worten Goethes, wenn er einem Diener sagt: „Geh' Christian, putz' mir die Stiefel!" schon den Ausspruch eines Klassikers zu verehren. Auch nicht wir zogen den Brief Grillparzers an das

Licht der Öffentlichkeit, so wenig, wie seine Bemerkung über König Ludwig von Baiern, auf dessen Wunsch nach Vollendung der „Esther" Grillparzer geantwortet haben soll: „Sonst hat der liebenswürdige Fürst keine Schmerzen?" — Das taten eben nur zwei Kartoffeln, die sich, um etwas Salz zu bekommen, an dem Hering reiben, und die, um ihre verlumpte Gesinnung zu verhüllen, so gerne je eher je lieber in eine preußische Montur kriechen möchten. Und solche Individuen wagen es, uns über unsere Gesinnung zur Rede stellen zu wollen? Wir antworten ihnen mit den Worten des größten deutschen Dichters:

„Der Österreicher hat ein Vaterland:
Er liebt's und hat auch Ursach' es zu lieben."

Jene Scheelaugen aber, die weder Fisch noch Fleisch, weder Österreicher noch Deutsche sind, sondern denen eben nur „das Geschäft mit Junker Dreihaar" über alles geht, können mit ihrer scheinbaren Deutschtümelei, die nichts als ein Kriechen vor dem erhobenen Stock, oder ein Aufblicken nach einem Aasbrocken von preußisch-französischen Schlachtfeldern ist, uns nur jene Sympathien einflößen, die wir vor der Hyäne haben, wenn sie im Mondschein Leichen ausscharren geht und dabei vor ihrem eigenen Schatten sich fürchtend, feige den borstigen Rücken krümmt.

[Ohne Unterschrift.]

1278.

Zu L. A. Frankl.

Wien, 7. März 1871.

Nach Frankls Aufzeichnung.

„Ich protestiere entschieden gegen ‚Weh dem der lügt!' Es muß der Mann als Bischof auftreten, dann hat das Ganze einen Sinn. Es muß von einem katholischen Nimbus

umgeben sein und einen Bischof lassen sie nicht auftreten. Sie sollten eigentlich froh sein, wenn ein solcher einmal als honetter, ehrenwerter Charakter auftritt."

Ich wollte nicht replizieren, warum er dann die erste Aufführung gestattet habe? Ich meinte, es sei der Neffe eigentlich der Sohn des ans Zölibat gebundenen Bischofs, daher seine Philippika gegen die Lüge. „Nein, auch in der Quelle (an die er sich trotz Bemühung nicht erinnern konnte) ist es der Neffe. Er hätte ihm helfen können, wenn er nicht hochmütig gewesen und gelogen hätte, daß er nichts brauche, usw."

„Das hätte in einer katholischen Stadt, namentlich noch vor 30 Jahren wirken können; ich bin ja auch meiner Erziehung nach katholisch."

Ich schlug ihm vor, „Vorspiel von Libussa" und die Szene „Hannibal und Szipio".

Als ich der „Phädra" erwähnte, nahm er seine Sachen zurück. „Die geben Sie! Schiller hat durch seine Übersetzung das Stück zu deutschem Eigentume gemacht. Wie er selbst auch zwischen Racine und Shakespeare mitten inne steht."

Schillermonument betreffend:

„Wenn Sie die Sicherheit haben, daß Schilling es vortrefflich macht, so ist Unsinn, davon zu reden, ob es ein Österreicher oder Deutscher, oder gar ein Magyare, oder selbst ein Tscheche macht. War denn Schiller ein Österreicher? Leider nicht!"

Er klagte über die hunderte von Bettelbriefen, darunter einer, der ein Anlehen von 2000 fl. verlangt gegen monatliche Rückzahlung von 20 fl. an ihn. „Der hat freilich recht, denn das erleb' ich nicht. Hier liegt ein Brief von einem, wie ich glaube, Irrsinnigen vor, spricht von Religion usw."

„Vielleicht will er Sie bekehren? Jeder Dichter hat ein Stück, wenn nicht ein ganzes Heidentum in sich."

„Du lieber Jesus!"

1279.

Zu Adolf Foglar.

Wien, am 10. März 1871.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

(Nach der Feier seines 80. Geburtstages.)

Ich: „Ich komme um zwei Monate später mit meinem Glückwunsch als alle übrigen."

Grillparzer: „Ich bin überzeugt, daß Sie an mich dachten, wenn Sie mir auch kein Wort sagten. Das Ganze hat mich krank gemacht. Sie kennen mich, daß ich nicht affektiere, aber es hat meine Nerven zu tief ergriffen. — Und wie geht es Ihnen?"

Ich: „Ich will sagen — gut."

Grillparzer: „Ja, es geht so schlecht in der Welt, daß der einzelne über seine Lage nicht klagen soll.

Gestern wurde der Hofschauspieler Löwe begraben. So sehr man Laube beschuldigt, Löwe unterdrückt zu haben, muß man doch sagen, daß er mit seiner plumpen und derben Manier am besten wußte, wie man Schauspieler behandeln soll, die, wenn auch Künstler, immer ein Gesindel sind.

Löwe war ein recht brauchbarer Schauspieler mit seinem wilden Losstürmen. Aber die früheren Theaterdirektoren hatten ihn so verwöhnt, daß er unter Laube glaubte, auch stets seinen Willen durchsetzen zu können. —

Die Welt ist so zerfasert, daß heute ein Talent kaum bemerkt wird. —

Auf meinem Kopf liegt ein beständiger Druck. Lenau ist wahnsinnig geworden — ich fürchte, ich werde blödsinnig. Ich wollt', es wäre vorüber!"

1280.

Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung.
Wien, 14. März 1872.

gr. Ein „armer Poet" bei Grillparzer. Einer jener „glücklichen" Beamten, welcher gegen Abfertigung quiesziert wurde, und als Literat eine nicht beneidenswerte Subsistenz hatte, übersendete dem Hofrate Grillparzer noch vor dessen 80. Geburtstage ein politisches Gedicht zur Beurteilung. Als er in einigen Tagen sich vorstellte, hatte Grillparzer das Gedicht vor sich auf dem Schreibpulte und sprach in seiner schlichten herzlichen Weise: „Das Gedicht ist recht gut, es gefällt mir in manchen Stellen besonders. Ich nehme Sie als Beamten, der auch ein ‚Märtyrer der Feder' ist, freundlich auf und erlaube mir, Ihnen diese Banknote als Beitrag zur Milderung Ihrer traurigen Lebensverhältnisse zu übergeben. Ich würde gerne Ihnen mehr bieten, aber ich habe nur den Titel eines Hofrates, wenn man mir statt der Pension eines Archivdirektors die Hofratspension gegeben hätte, so wäre ich in der Lage, mehr Gutes zu tun. Leben Sie wohl, besuchen Sie mich bei Gelegenheit einmal wieder." Nach dem 80. Geburtstage kam der quieszierte Beamte wieder zu seinem alten Hofrate. „Nun, mein Lieber! jetzt hab' ich doch zum Hofratstitel auch die Mittel durch die Munifizenz unseres Kaisers erhalten, aber mein Gott! wie lange werde ich sie denn benützen!" sprach er — und verlieh dem „armen Poeten" eine namhafte Unterstützung.

1281.

Wien, 18. März 1871.

I.

Fremdenblatt, 19. März 1871.

(Ovation für Grillparzer.) Aus Anlaß der gestrigen Aufführung von Grillparzers „Medea“ zum Besten der armen und unterstandslosen Gewerbsleute des Bezirkes Neubau, begab sich gestern um 12 Uhr mittags das Komitee der Bezirksvertretung, bestehend aus dem Vorstande Zweig, dem Vorstandstellvertreter Dorfleutner und den Bezirksausschüssen Lustig, Enzinger und Bürger, zu dem greisen Dichter und überreichte demselben einen Lorbeerkranz mit zwei prachtvollen Bändern (hochroten schweren Seiden-), auf welchen folgende Widmung mit goldgestickten erhabenen Buchstaben kunstvoll ausgeführt war: „Die Vertretung des Bezirkes Neubau dem großen Dichter Franz Grillparzer zur Erinnerung an die Aufführung des Meisterwerkes ‚Medea‘ als Wohltätigkeits-Vorstellung den 18. März 1871.“

Nach einer kurzen Ansprache des Vorstandes Zweig erhob sich der große Dichter und sprach sichtlich bewegt dem Komitee seinen Dank darüber aus, daß dasselbe bei dieser Gelegenheit seiner gedacht.

Ihm selbst gebühre jetzt kein Verdienst, denn es ist schon gar lange, daß er das Stück geschrieben, aber daß dieses Stück zu Gunsten der Armen und zwar jetzt zum ersten Male aufgeführt wird, das heilige erst das Stück.

Noch mehr ist er aber darüber erfreut, daß dieses hier in seinem lieben Österreich, in seinem lieben Wien geschieht. „Denn ich bin ein Österreicher, ich bin ein Wiener!“

Auf die Schwäche seines körperlichen Zustandes weisend, sagte er: „Meine Herren! Sie haben sich wahrlich noch eine günstige Zeit gewählt, um meine Bekanntschaft zu machen, denn ich glaube kaum, daß ich noch ein Jahr leben werde.

Nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank für Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, ich werde das mir überreichte Erinnerungszeichen stets mit Freuden betrachten und es in Ehren halten.“

Tief gerührt verließ hierauf das Komitee den größten österreichischen Dichter.

II.

Aus Dr. Schranks Nachruf in der Versammlung des Demokratischen Vereins im siebenten Bezirke.

Wien, 26. Januar 1872.

... Gekrönt wurde dieser große Humanitätsakt durch die uns gewordene Antwort Grillparzers, als wir ihm hiefür unsern Dank ausdrückten: „Heute erst hat mein Werk die Dichterweihe erlangt.“

1282.

17. April 1871.

Fremdenblatt, Wien, 18. April 1871.

Gestern Mittags stieß dem verehrten Dichter Hofrat Grillparzer ein bedauerlicher Unfall zu. Der alte Herr ging über die Stiege seines Wohnhauses, Spiegelgasse Nr. 21, hinab, glitt im ersten Stockwerke aus, fiel zu Boden und über sechs bis acht Stufen hinab. Der Hausbesorger und eine zufällig in das Stiegenhaus tretende Frau eilten dem Greise zu Hilfe und brachten denselben in seine Wohnung. Ein herbeigeholter Arzt konstatierte, daß

Grillparzer außer einigen unbedeutenden Kontusionen keine äußere Verletzung erlitten habe. Demungeachtet hütet der Dichter das Bett.

1283.

Bei Halms Tod, gestorben 22. Mai 1871.

Nach L. A. Frankls Aufzeichnung.

Als er von Halms Tode hört: „Er hat mirs immer im Leben zuvortun wollen, nun ist es ihm endlich einmal gelungen!"

1284.

Helene Lieben bei Grillparzer.

Wien, 23. Mai 1871.

Nach ihrer Aufzeichnung vom 24. Januar 1872.

Am 23. Mai ging ich mit Sophie T. zu ihm, doch blieb ich nur Zuhörerin, da ich vermutete, daß er sich nach so langer Abwesenheit kaum an mich erinnern werde. Sophie sprach von Anna und Fanny und Grillparzer bedauerte, daß S. nicht das Vergnügen habe, ihre Töchter bei sich zu haben 2c. 2c. Er sprach davon, daß man wünsche, daß er sich nun immer führen lassen solle, doch wäre ihm das sehr zuwider, wenn es nicht absolut notwendig sei: „vielleicht gewöhn' ich mich noch dran in zwanzig Jahren, aber jetzt geht's noch allein."

1285.

Adolf Wilbrandt bei Grillparzer.

Wien, Juni 1871.

Nach Wilbrandts Erinnerungen, 1904.

Anfangs Juni 1871 zog ich zum zweitenmal nach Wien ....

Unter den Dichtern sollte ich den größten, den scheidenden Stern noch über dem Horizont schweben sehn: Grillparzer, der Anfang 1872 verschied. Ich besuchte ihn, der Dichter Joseph Weilen hatte es vermittelt und führte mich zu ihm. Der achtzigjährige Mann hörte so schwer, daß an eine richtige Unterhaltung nicht zu denken war; es war nur die schmerzliche, andächtige Freude, den Dichter von „Des Meeres und der Liebe Wellen" — für mich seine edelste und staunenswerteste Schöpfung — noch einmal mit dem leiblichen Auge zu schauen, eh er uns verließ. Er stand in seinem schlichten Zimmer am Stehpult und blieb so; eine traurig greisenhaft gebückte Gestalt, in dem bleichen, vergeistigten Gesicht lebenssatte Augen, die wohl fast so monologisch blickten, wie sein Geist zu uns sprach. Er sprach allein; ich glaube, ich hab' nicht viel mehr als den Gruß beim Kommen und beim Scheiden gesagt. Da einer aus dem Deutschen Reich vor ihm stand, das sich in ebendiesem Jahr 1871 vollendet hatte, redete er von den Deutschen da draußen und den Österreichern; er ganz Österreicher, in dem die gerechte Bitterkeit eines langen Daseins gegen die ihm so fremd gebliebenen „deutschen Brüder" lebte. Von unseren Sünden gegen ihn sprach er nicht, wie sollte er auch; aber daß unser vaterländischer Aufschwung, unsre junge Größe sein Herz nicht ergriffen hatte, das erklang aus jedem Wort. Er pries mit seiner milden Stimme, seiner schlicht klugen Rede die Vorzüge der Süddeutschen und der Österreicher; gegen die Gegenwart, die ihn nicht freute, pries er die Vergangenheit, in der er gelebt hatte; „laudator temporis acti", wie er sich mit anmutig lächelnder Selbstverspottung nannte. Es war aber doch, als stehe da einer, der nicht mehr mit und bei uns war, der seine stille Gruft verlassen

hatte, um uns nur zu sagen, daß wieder untertauchen das Beste sei.

Mich ergriff sein Anblick sehr, wenn er mir auch das Herz bedrückte; ich wußte, wie viel er gelitten und wie Großes der nun so müde Geist in diesem zart zähen Leib geschaffen hatte. Meiner lebenbejahenden Jugend stand er fast gespenstisch fremd gegenüber, dieser blasse, Schwermut aushauchende Rest eines hochauffliegenden, dann wund und vergrämt durch endlose Jahre schleichenden Daseins; das uns doch mit goldenen Früchten beschüttet hatte, die wir Nordischen ihm nicht dankten, weil wir sie nicht kannten. Denn wer kannte sie? Wer hat der deutschen Jugend gesagt: dort an der deutschen Donau lebt einer, der zu den Größten gehört, die in unsrer Sprache schrieben; lest ihn, lernt ihn lieben!? Er blieb der herablassend (von unten hinauf) Bekrittelte, blieb der Unbekannte. Und so wanderte er einsam durch sein vom „Neid der Götter“ geschlagenes, vielgekränktes Leben; zuletzt noch verspäteter Ehren bitter wehmütig froh; kann man sagen: froh? Wie er so am Stehpult stand, schien er nur zu meinen: ihr, auf die noch so viele Enttäuschungen warten, lebt wohl, mich kann nichts mehr täuschen!

Sieben, acht Monate später gingen wir dann hinter seinem Leichenwagen, bei seinem feierlichen, eines großen Toten würdigen, tragisch spät verklärenden und versöhnenden Begräbnis.

Wie viel besser war es Dir ergangen, du so viel geringerer aber gesünderer, stärkerer, so ganz fürs Leben geschaffener Eduard Bauernfeld! Wie viel glücklicher flossen deine Tage hin bis zu deinem noch so viel späteren letzten! — In demselben Juni 1871 lernte ich auch Bauernfeld kennen .... er war fast schon ein Siebziger, aber frisch

wie eine Forelle .... Er ist auch eigentlich jung geblieben, so lang ich ihn kannte .... Er starb nicht ab wie Grillparzer, er ist nur gestorben.

1286.

In Baden, 22. Juni bis 28. August 1871.

Bei Grillparzer in Baden.

Nach Hermann Rolletts Erzählung, 1872.

Gegen Ende Juni 1871, wie alljährlich nach Baden gezogen, ließ mir Grillparzer — nachdem ich ihm mein kurz vorher erschienenes Heftchen „Deklamationsgedichte" zugeschickt hatte — eines Tages sagen, daß ich ihn doch besuchen solle, er würde zwischen 11 und 12 Uhr vormittags immer zu Hause sein.

Gleich am nächsten Tage klopfte ich im alten restaurierten „Herzoghof", wo Grillparzer seit Jahren während seines Badener Aufenthaltes wohnte, ziemlich stark — wie ich meinte — an der Tür seiner einfachen Stube.

„Stärker!" sagte das vorübergehende Stubenmädchen — „der Herr Hofrat hört es sonst nicht!"

Diesen Rat befolgend, vernahm ich sogleich ein mir aus früheren Jahren wohlbekanntes: Herein!

Ich trat ein. Er saß ganz zusammengesunken in einem Lehnstuhl, der nahe dem ins Grüne gehenden offenen Fenster stand. Ich schritt auf den freundlich mir Entgegenblickenden und eine breite bewillkommende Handbewegung Machenden mit lebhaftem Gruß zu, worauf er, mir zugleich die Hand reichend, mit Mühe sich zu erheben suchte. Auf meine dringliche Bitte, nur ja in seiner vollen Bequemlichkeit zu bleiben, erwiderte er, daß es notwendig sei, sich aufs Sopha zu setzen, wobei er den Platz rechts einnehmen müsse — fügte er wie zur Entschuldigung hinzu —, da er nur mit dem linken Ohre etwas höre.

„Ich muß Ihnen noch für alle Ihre freundlichen Aufmerksamkeiten meinen besten Dank aussprechen“ — sagte er, sich niedersetzend und mir nochmals die Hand reichend. „Ich hätte es schon längst tun sollen, aber ich habe eben unangenehme Familiengeschichten, die mich leider sehr in Anspruch nehmen. Zum Glück sind es Angelegenheiten, die sich durch einige größere Banknoten ausgleichen lassen. Aber es muß damit ein Ende haben“ — setzte er im bestimmtesten Tone, als wollte er die Gelegenheit benützen, sich in seinem Vorsatz noch fester zu bestärken, hinzu; — „ich will auch nicht ein ‚guter‘ Onkel zu sein scheinen, da ich es nicht bin! Sogar Nerven- und epileptische Zustände hat man mir vorgemacht!“

Mit einem, die ärgerliche Stimmung verscheuchenden Lächeln über meine darauf gemachte, meinem Bedauern, ihn von derlei Dingen geplagt zu wissen, angefügte Äußerung: daß es sich hier allerdings wohl hauptsächlich um den „nervus rerum“ handeln mag, brach er dieses ihn jedenfalls sehr beschäftigende Thema ab.

Er kam in einfach verbindlicher Weise nochmal auf seinen Dank zurück und sagte: „Ihre Familie ist ja eine allbekannte Badener Patrizierfamilie — (Grillparzer gebrauchte diesen nur in begrenztem Sinne anwendbaren Ausdruck), und Ihren Vater habe ich besonders hochgeschätzt. Er hat mir sogar einmal förmlich das Leben gerettet.“

„Wie?“ — versetzte ich — „da weiß ich ja noch gar nichts davon!“

„Ich war“ — erzählte er — „als ich die ‚Ahnfrau‘ und ‚Sappho‘ geschrieben hatte, durch Aufregung usw. körperlich sehr herabgekommen. Ich verlor den Appetit und es ging mir bezüglich meiner Gesundheit überhaupt recht

schlecht. Ich zog, zunächst der Luftveränderung wegen, nach Baden und konsultierte da Ihren Vater, den vielbeschäftigten trefflichen Arzt. Er verordnete mir einiges, aber es wollte nicht recht vorwärts gehen. Da kam eines Tages Pyrker, der damals Abt von Lilienfeld war, und lud mich ein und redete mir zu, ihn nach Gastein zu begleiten. Ich beriet mich mit Ihrem Vater darüber, und — dieser erklärte mir unumwunden: Ich könne nichts Besseres tun! — Schon nach kurzem Aufenthalt in Gastein fühlte ich mich wirklich besser, und bald war ich ganz gesund. Dem unbefangenen Rate Ihres Vaters verdankte ich mein Genesen."

„Das ist ja eine ganz hübsche Geschichte!" sagte ich lachend, während Grillparzer seinen vollen milden Ernst beibehielt und hinzufügte: „Und meine zähe Natur hat es bis jetzt ausgehalten; nun aber, hoffe ich, wird es nicht mehr zu lang dauern!"

Als ich darauf entgegnete, daß die Ausdauer, mit der er die Plagen der Festzeit im Januar ertrug, den erfreulichen Schluß erlaube, daß er noch eine geraume Zeit uns erhalten bleiben werde, sagte er in seinem gewohnten Tone: „Nun, jene Festtage sind zum Glück vorüber; — jetzt denkt kein Mensch mehr an mich!" Ich schaute ihm kopfschüttelnd ins halblächelnde Angesicht.

Darauf brachte ich meine Entschuldigung an, daß auch ich zu jener Zeit ihn mit einer Zusendung geplagt[1]), und versicherte ihn, daß ich aus zwei Gründen ihn jetzt überhaupt weiter belästiget habe: einmal, weil ich ihm vielleicht wirklich hier in Baden in irgend etwas, z. B. als Führer oder irgendwie zu Diensten stehen könne, und dann, weil

[1]) Jene Nummer der Wiener „Theater-Zeitung" aus dem Jahre 1837, in welcher mein erwähntes erstes gedrucktes Gedicht, das Sonett: „An Grillparzer", enthalten ist.

mir das Bewußtsein von großem Wert wäre, daß er das bißchen, was ich als Poet zu leisten vermag, auch kenne.

„Was das erstere betrifft" — antwortete er darauf — „bin ich Ihnen sehr verbunden, aber mein fast einziger Weg in den Park ist nicht weit; und bezüglich Ihrer Arbeiten kann ich Ihnen nur sagen, daß ich alles mit voller Achtung gelesen habe." — Dabei senkte er sein ohnedem immer etwas geneigtes Haupt; und ich gestehe, daß mir dies zu meiner größten Freude den Eindruck machte, daß es kein leeres Kompliment gewesen, was er mit bestimmtem Ausdruck sprach und mit der mir unvergeßlich bleibenden Bewegung begleitete.

„Besonders" — fuhr er fort — „hat mich auch Ihr Beethovenschriftchen interessiert." — Er ließ sich nun ziemlich eingehend über Beethoven aus — in der von ihm bekannten Weise; doch berührte er auch ein paar Punkte, die vielleicht noch nicht mitgeteilt sind.

„Vor allem muß man sagen" — lauteten seine Worte — „daß Beethoven, wenn auch ein höchst sonderlicher, doch ein wahrhaft guter Mensch war. Wenn er aber gereizt wurde, da war er — wie ein wildes Tier. Es wäre interessant zu wissen, ob nicht in seiner körperlichen Organisation die Bedingungen dazu lagen. — Ich bin mit ihm, wie Sie wissen, dadurch in nähere Berührung gekommen, daß er einen Operntext von mir haben wollte. Ich schrieb die ‚Melusine'; aber, wie ichs voraussah, er hat die Oper nicht komponiert. Schon eine notwendige Verständigung über die Einzelnheiten des Textes war bei seiner gänzlichen Gehörlosigkeit fast ganz unmöglich. Das stete Aufschreiben eines jeden Wortes war mir peinlich. Dazu kam noch, daß er — unglaublicherweise — manches ganz kleinlich auffaßte und an künstliche Effekte dachte, die

er gar nicht nötig hatte. So wollte er durchaus von einem Jagdchor darin nichts wissen; denn, meinte Beethoven ganz ernsthaft, Karl Maria von Weber hat einen Jagdchor mit sechs Hörnern geschrieben, — da müßte ich nun acht Hörner nehmen!" — „Als meine Mutter" — erzählte Grillparzer weiter — „die eine sehr gute Klavierspielerin war, einmal in Heiligenstadt mit Beethoven auf demselben Gang wohnte, belauschte sie eines Tages den Spielenden vor seiner Tür. Er trat plötzlich heraus, sah die Frau stehen, und rührte seit dem Tage in Heiligenstadt keine Taste mehr an. — Das Töchterlein eines dortigen Häuslers schien ihm nicht wenig zu gefallen. Wenn er aber, sein Sacktuch rückwärts mit der Hand lang nachschleppend, die auf dem Misthaufen oder irgendwie häuslich beschäftigte ‚Liesel' starr anschauend, in ihre Nähe trat, und sie dann jedesmal laut auflachte, da wandte er sich unwillig von ihr ab und ging rasch weiter. — Ich habe eine größere Anzahl derartiger Notizen über Beethoven aufgeschrieben; und als es sich einmal um eine Biographie desselben handelte, sollte ich das Manuskript zur Benützung überlassen, konnte es jedoch nicht finden. Bei meinem oftmaligen Hin- und Herziehen mag es verräumt worden sein; es muß sich aber noch finden. — Briefe von Beethoven besaß ich einige. Zwei oder drei habe ich an ‚Autographensammler' verschenkt (einer derselben verkaufte einen solchen Brief um 30 fl. — wie ich hörte); und der interessanteste dieser Briefe, glaube ich, ist wohl in Mexiko mit Kaiser Max zugrunde gegangen — wenn ihn nicht (was doch möglich wäre und was ich noch zu erfahren suchen werde) der Schwager Holteis besitzt. Es ist dieser Brief besonders dadurch merkwürdig, daß er in eigentümlicher Weise ganz mit großen Ziffern überschrieben ist. — Bezüglich der

Tonwerke Beethovens aus seiner letzten Zeit muß ich schon sagen" — betonte Grillparzer — „und zwar auf die Gefahr hin, als musikalischer Ignorant zu gelten, daß ich gegen diese Art, Gedanken in Musik zu setzen, und gegen diese mir oft sehr gesucht erscheinende Weise zu komponieren, entschieden eingenommen bin. Doch er bleibt der große Meister!"

Grillparzer schloß diese mit ziemlicher Lebhaftigkeit gemachten Äußerungen über Beethoven mit der Bemerkung, daß mir jedenfalls viele für meine gewiß mühsame Schrift über den oftmaligen Aufenthalt des mächtigen Tondichters in Baden dankbar sein werden, und er fügte dann die überraschende Erklärung bei, daß er sehr geneigt wäre, selbst gänzlich nach Baden zu ziehen, wo es ihm sehr bequem sei, während seine allerdings lichte Wiener Wohnung im beschwerlichen vierten Stocke gelegen wäre. Das Hindernis sei jedoch sein fortgesetztes Bedürfnis nach Büchern, welches er nur in Wien in entsprechender Weise befriedigen könne.

Ich sprach ihm die Hoffnung aus, daß er diesen für Baden höchst erfreulichen Gedanken vielleicht doch noch zur Ausführung bringen werde, und daß ich ihm — wie gesagt — ja in allem zu Diensten stehen könnte.

Als ich Miene machte zu gehen, sagte er mir: „Ich hoffe, es war nicht das einzigemal!" — Zugleich versicherte er mir, daß er mit mir sehr leicht verkehre, da er jedes meiner Worte deutlich verstehe. Nicht so ginge es ihm mit anderen, besonders mit Damen, die er gar nicht recht verstehen könne, so daß selbe oft lang sprächen, und er wisse nicht, was sie gesagt.

Von literarischen und politischen Dingen zu reden und ihn überhaupt zu einem noch längeren Gespräch zu ver-

anlassen, vermied ich absichtlich, um ihn für diesmal nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen und zu ermüden, womit er wohl auch ganz zufrieden gewesen sein mochte, obwohl er — wie ich bemerkte — ganz gern und ohne besondere Anstrengung fortgesetzt sprach.

Seit dem vorigen Jahre hat der edle, hochgefeierte Greis übrigens sichtbar gealtert. Sein Gang ist schon sehr mühsam, seine Gestalt recht zusammengesunken, sein Antlitz nicht mehr so beweglich, der Ton seiner Stimme merklich matt, und das noch vor einem Jahre ziemlich freie Auge erscheint rötlich gerändert und nicht mehr des lebhaften Ausdruckes fähig. Nur sein Geist ist noch voll Lebendigkeit, sein Herz ist noch voll Wärme und der Druck seiner Hand hat noch die alte, weiche, sympathische, zutraulich-wohltuende, mild-durchströmende Macht.

1287.

Zu Adolf Foglar.

Wien, am 12. September 1871.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die Polen und Tschechen wird man nie befriedigen Je mehr man ihnen gibt, um so mehr werden sie verlangen. (Bitter): Sie haben Recht! Man hat den Ungarn auch alles bewilligt! — Wir brauchten fünf Jahre einen Bismarck — der würde schon mit ihnen fertig werden! —

Ich war heuer drei Monate in Baden, da hat es fast täglich geregnet; seit ich zurück bin, ist schönes Wetter. Jetzt kann ich kaum noch geh'n."

(Als ich schon an der Türe war, rief er mir mit wehmütig freundlicher Stimme nach): „Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr bin!"

1288.

Zu Adolf Foglar.

Wien, 29. September 1871.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Bei uns gilt nur der Kriegsminister und der des Äußeren. Der Finanzminister wird bloß als Kommis behandelt, um das Geld zu beschaffen.“

1289.

Helene Lieben bei Grillparzer.

Wien, 5. Oktober 1871.

Nach ihrer Aufzeichnung vom 24. Januar 1872.

Er ging wieder nach Baden. In Ischl frug ich Lövy, ob er glaube, daß Grillparzer mein Gedicht kenne, was ich mit Recht bezweifelte. Lövy brachte es ihm Anfang Oktober, er äußerte sich höchst freundlich und schmeichelhaft darüber, und dies ermutigte mich, ihn doch noch einmal — es war das letzte Mal — 5. Oktober — zu besuchen. Ich sagte ihm geradezu, daß L. mich heute dazu veranlaßt und nachdem er sich über dessen große Gefälligkeit und Freundschaft sehr anerkennend ausgesprochen, erwähnte er mein Gedicht, das ihm sehr gefallen, und meinte nur schließlich, die Bildung nehme so sehr überhand, daß nun bald jeder gute Gedichte machen werde. Ich fing an vom deutschen Krieg zu sprechen und daß es doch ein Glück gewesen ist, daß wir neutral geblieben. Er rechnete es auch Beust zum Verdienst an, doch scheint er nicht zu seinen besondern Verehrern zu zählen. Er sei dagegen gewesen, ihn zu berufen, „jetzt, da wir ihn ein Mal haben, möcht' ich ihn nicht verlieren; es ist kein besserer zur Hand[1]). Das Übele bei uns

[1]) Beust zu berufen sei vielleicht ein Fehler gewesen, nun da wir ihn haben, ist er noch der Beste.

ist, daß man den eigentlichen Grund des Schlechten — kaum nennen darf, weil man sich gar nicht eingestehen will, wie weit von Oben es kommt." (Es war die Zeit der tschechischen Vorlagen, Hohenwart ꝛc.) — Leider habe ich mir so manches darauf Bezügliche nicht genau gemerkt — und will lieber weniger sagen als Falsches. Ich erzählte ihm einiges von unserer Familie, von Leopold und Anna, die glücklich verlobt seien ꝛc. „Ein Bankier, ein Geschäftsmann, jeder der eine regelmäßige Beschäftigung und Tätigkeit hat, der soll nur heiraten; gibts auch manchmal einen Sturm, so legt er sich wieder; wenn aber ein Künstler, ein Dichter, der von Stimmungen abhängt, in seinem geistigen Schaffen gestört ist, so ist das weit schlimmer und die Temperamente, die nicht immer zusammenpassen, sind eine gefährliche Sache." Er frug, ob Adolf nicht auch verheiratet sei, äußerte sich über ihn und Ida wieder sehr freundlich und klagte schließlich ein bißchen über sein Alter: „Werdens nicht so alt," sagte er in letzterer Zeit häufig zu verschiedenen Besuchern. —

Er ist seit dem Herbst nicht mehr ausgegangen. Ida und ich wollten ihn am 14. Januar [1872] besuchen; zugleich [bricht ab].

1290.

Zu Josef Paul Király von Barcsfa.

Wien, 5. Oktober 1871.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 1. Band, 1891.

„Sie gehören zu den Wenigen, di ich aus ganzer Seele achte und liebe."

1291.

Zu Auguste v. Littrow-Bischoff.

Herbst 1871.

Nach ihrer eigenen Aufzeichnung.

Als ich zu Ende des Sommers 1871 in Baden-Baden einer besonderen Angelegenheit wegen eine Audienz bei der deutschen Kaiserin Augusta erbat und erhielt, erlaubte ich mir am Ende der Unterredung aus dem in der Mitte des Tisches stehenden Korbe eine Blume für Grillparzer zu verlangen.

„Für Grillparzer?“ erwiderte die hohe Frau — „sehr gern. Ich habe ihm ja zu seinem achtzigsten Geburtstag geschrieben, als Tochter von Weimar.“

„Und dieses glückliche Wort,“ versetzte ich, „das allenthalben wiedergeklungen und große Freude bereitet hat, ist es eben, das mir den Anlaß zu meiner Bitte gibt.“

„Eine Blume,“ sagte die Kaiserin gütig, „ist gar zu vergänglich. Ich werde ihm meine Photographie schicken und ein Wort Die ‚Tochter von Weimar‘ darunter setzen.“

Freudig dankte ich, noch freudiger begrüßte ich das Bild und brachte es nach der Heimkehr triumphierend Dem, für den es bestimmt war. Grillparzer betrachtete es mit großer Teilnahme, frug, ob es ähnlich, ob nach der Natur oder nach einem Bilde sei, und ließ sich aufs genaueste erzählen, unter welchen Umständen ich dazu gekommen war, ihm diese Photographie zu bringen, und welchen Eindruck insbesondere die deutsche Kaiserin gemacht habe. Er hörte aufmerksam zu, schien mir aber hagerer und gebeugter als jemals, und es wurde ihm sichtlich schwer, sich von seinem Stuhl zu erheben. Da er über die zunehmende Unbehilflichkeit klagte und ich besorgt eines Unfalls — er war auf der Treppe gefallen — gedachte, der ihm begegnet und

sich wiederholen könnte, erzählte er in ganz zufriedenem Tone, daß er vorderhand gar nicht ausgehe und auf den Wunsch der Fräulein Fröhlich zu Hause und drüben bei ihnen speise, bis das Wetter besser, er wieder stärker, oder es nicht mehr nötig sein werde, für sein Mittagsessen zu sorgen.

Da ich eine abwehrende Bewegung machte, fuhr er fort:

— „Übrigens können Sie ruhig sein, denn ich habe ja eine Pension vom Kaiser bis an mein Ende, und wenn man die hat, lebt man um so länger. Aber Scherz beiseite — wem kann mit einer Existenz, wie die meinige, gedient sein? Was kann jemand für ein Gefallen damit geschehen, daß ich in so elender Weise noch herumkrieche? Ich habe keine Freude, andere können auch keine daran haben und der Gedanke ist traurig, vielleicht den Tod auch noch schwer mit Schmerzen und Leiden erkaufen zu müssen und seinen Hausgenossen durch langes Siechtum zur Last zu fallen."

Ich wandte ein, daß man schon aus Schonung für die Umgebung, für alle, die Teil nehmen, solche traurige Dinge nicht unnötigerweise sich und anderen vorhalten solle.

— „Wenn Ihnen damit gedient ist, daß ich es nicht *sage*, so kann ich Ihnen diesen Gefallen tun. Mit dem *Denken* aber ist es anders und niemand in der Welt zuliebe kann man etwas nicht denken, was man halt doch denkt. Es geht damit wie mit körperlichen Vorgängen; man kann dem Herzschlag gleichfalls nicht gebieten und so ist es auch mit dem Gehirn. Was da vorgeht, entzieht sich dem Bewußtsein und also auch dem Willen."

„Zu diesen durch die Vernunft nicht zu bewältigenden Gedanken, welche vielleicht mehr Egoismus als wahre Freundschaft verraten," erwiderte ich, „gehört bei mir der Wunsch, Sie uns recht lange erhalten zu sehen."

Ich sagte, was mir die Stimmung eingab, aber Grillparzer unterbrach mich.

— „Ich weiß, Sie, meine Hausfräulein und noch einige — sie werden vielleicht trauern. Die Fröhlich werden gar betroffen sein in ihrer lebhaften Art und Weise und eine längere oder kürzere Zeit es nicht verschmerzen können — und sie alle werden auch später noch an mich denken — und das sollen sie auch und es freut mich, daß ich das weiß — aber, aufrichtig gesagt, sie müssen bald einsehen lernen, daß es für sie und für mich besser ist, wenn diese Existenz ein Ende hat — das, was man mir wünschen soll und was ich mir vor allen Dingen wünsche, das ist ein leichtes, ruhiges Ende."

Ich bemühte mich diesem Gespräch eine andere Wendung zu geben, sprach von Stärkung, vom Sommer, von Baden und so kam ich auf Baden-Baden, wo wir soeben gewesen waren. Ich setzte auseinander, wie herrlich, paradiesisch schön unser Baden bei Wien sein könnte, wenn über alle Berge und Höhen sich Fahrstraßen schlängen, die entfernten, fast von niemandem gekannten Gegenden des Zobelhofes, des Lindkogels, des eisernen Tores zu den Spaziergängen mit einbezogen, mit Wegen versehen und die in das Helenental mündenden Seitentäler von Straßen durchschnitten und von Wohnhäusern belebt würden, wie dies eben in Baden-Baden der Fall sei.

— „Nur setzt das eine weiter vorgerückte Kulturstufe voraus, welche den Badnern noch auf lange hinaus unerreichbar bleibt; denn wenn der Erzherzog Anton, dieser große Gönner der dortigen Gegend, nicht das Felsentor gesprengt und eine Fahrstraße durch das Helenental gezogen hätte — den Badnern wäre so etwas nie eingefallen — niemals."

Grillparzer gedachte hierbei des Volksunterrichts und wie sehr die gute Erziehung selbst weniger befähigten Menschen im großen und allgemeinen über besser Begabte ein gewisses Übergewicht leihe.

— „Man sieht das," sagte er, „am deutlichsten bei den Norddeutschen, die im Besitz besseren Volksunterrichts sind, und von denen der Österreicher, ungeachtet er mit den vortrefflichsten Naturanlagen ausgestattet ist, sogar für beschränkt angesehen wird, weil es im Volke an Bildung fehlt."

Ich erzählte hierauf von Schulen und Bildungsanstalten im Badischen, erwähnte auch des Luisenhauses und wie die Großherzogin selbst die Heranbildung von Krankenpflegerinnen unter ihrem Schutz fördere; wie vortrefflich der junge Thronerbe unterrichtet und erzogen werde; mit welchem Interesse die regierenden Eltern, ja mit ihnen das ganze Land den Bildungsgang dieses jungen Prinzen begleiten und welchen Einfluß auf die Gesamtheit es übe, wenn fürstliche Frauen sich ernstlich um die Erziehung annähmen, weil dadurch alle Frauen auf diese Wege hingewiesen würden und die Bildung zu fördern suchten.

— „Ohne *Frauen* keine *Familie*, ohne *Familie* keine *Bildung*, man sehe nur nach dem Orient. Die in Europa gebildeten Männer kommen dahin und gehen vereinzelt und ohne Wirkung unter — wie das nicht anders möglich ist, ohne Familie, ohne Frauen, ohne Geselligkeit."

Das Gespräch kam dann auch auf den Einfluß, den die Erziehung selbst in den herrschenden Familien übe, auf die Einwirkungen des Katholizismus und Protestantismus auf die Prinzen der Häuser Habsburg, Hohenzollern und auf den Kaiser Wilhelm, den einzigen Sterblichen vielleicht,

gegen welchen der Antagonismus in Grillparzers Herzen sich bis zum Hasse steigerte. Demungeachtet fand er an diesem Gegenstand seines energischen Widerwillens zwei Seiten, welche er mit Achtung anerkannte. Es war dies das unerschütterliche Festhalten an dem Fürsten Bismarck als an dem Manne höchster Staatskunst und Einsicht, insofern es dem Wohle Preußens galt, und die persönliche Leistung des greisen Königs in einem Winterfeldzuge wie der des Jahres 1870, welche dem hinfälligen Dichter imponierte. Und als ich der strammen Haltung und des aufrechten Ganges des alten Kaisers gedachte, sagte er, den Kopf nach Möglichkeit emporstreckend, scherzhaft:

— „Nicht wahr — so wie ich?"

Er ging dann über auf Louis Napoleon, auf die Kaiserin Eugenie und ich erzählte von dem Roman Georges Sands, in welchem das Jugendleben dieser eigentümlich gearteten Frau geschildert und mit dichterischem Seherblick (1869) von ihrem Wesen und Charakter gesprochen werde. Auch von anderen Büchern war die Rede.

Als ich jedoch einiges von solcher Lektüre zu schicken mich erbot, lehnte er ab.

— „Nein — jetzt nicht, vielleicht später."

Ich frug, ob ich etwas Schlechtes aufgetischt und meines Privilegiums verlustig sein sollte.

– „Nein, o nein — aber ich bin so matt. Alles strengt mich an, sogar das Zeitungslesen; ich habe nur Freude an dem, was mir nicht neu ist, an meinen alten Büchern, die ich schon kenne."

Das schien mir betrübend und bangen Herzens ging ich heim.

1292.

Zu Auguste v. Littrow-Bischoff.
Herbst 1871.
Nach ihrer gleichzeitigen Aufzeichnung.

Als ich bald darauf wieder kam, um mich nach dem Befinden zu erkundigen, fand ich Grillparzer lebhafter; er war aufgeregt durch einen Besuch und das Gespräch drehte sich um Familienangelegenheiten. Er frug auch, wie es unserem Sohne gehe und ob der Aufenthalt im Winter auf dem Lande nicht seinen Wunsch, sich der Ökonomie zu widmen, beeinflußt habe. Auf meine Antwort, daß der Bursche sich selbst darin von frühester Jugend getreu geblieben sei, daß ich es aber als eine kleine Mortifikation ansähe, ihn einen Beruf ergreifen zu sehen, den in der Regel nur reiche Gutsbesitzersöhne oder solche wählten, bei denen es mit den Studien nicht gehen wollte, fiel mir Grillparzer ins Wort.

— „Lassen Sie ihn, lassens ihn. Es gibt junge Leute, denen man die Zügel nicht über den Hals werfen darf, weil man Gefahr läuft, daß sie sich ihn brechen — aber in der Regel liegt in einer wohlgearteten Natur der richtige Trieb und die richtige Erkenntnis des Lebensweges — wenigstens solange Leidenschaften nicht ins Spiel kommen; dann ist es freilich anders. Es ist auch erklärlich, daß bei einem gescheiten Menschen, wenn er im Besitz seiner Vernunft ist, sich unwillkürlich eine bestimmte Neigung für das einstellt, auf was seine Talente und Anlagen weisen, und darin muß man ihn nicht stören . . . .“

„O, das fällt mir nicht ein,“ rief ich dazwischen.

— „Aber auch nicht unsicher machen,“ fuhr er fort, „eine Mutter kann schon durch stille Wünsche und ver-

schwiegene Abneigungen einen Einfluß üben. Es wird jedoch mit der Ökonomie bald so sein wie mit dem Handwerk, wo gleichfalls die bloße Fertigkeit lange nicht mehr ausreicht, so daß der, der es zu etwas bringen will, entweder Zeichner und Künstler oder Mechaniker sein muß, wenn er nicht ein einfacher Schuster ist und bleibt. Und gerade so wie die Handwerke sich in Industrien verwandelt haben, so daß es jetzt nur mehr Fabrikanten und Arbeiter gibt — und in noch viel höherem Grade wird es oder vielmehr ist es schon mit der Ökonomie der Fall. Diese fordert auch bereits solche Kenntnisse, daß man, um sie mit Glück zu betreiben, ein Physiker, Chemiker, ich weiß nicht was alles, gewiß aber ein wissenschaftlich gebildeter Mann sein muß. Und wenn Ihr Sohn einen Trieb verspürt aus der Stadt hinaus und in die Natur zurückzukehren, so gehört er sicher zu der großen Schar derer, die in nächster Zukunft diesen Weg wandeln, diesen Drang verspüren und dadurch dem törichten Verlangen, das die Menschen jetzt treibt, sich in verpesteten Städten anzuhäufen, das Gleichgewicht halten werden."

Er kam dann auf die Folgen dieser städtischen Agglomerationen, welche unserer Zeit den ihr eigenen Charakter der Unzufriedenheit geben, und ging wieder auf persönliche Verhältnisse über.

1293.

Zu Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, Ende Dezember 1871.

Nach ihrer gleichzeitigen Aufzeichnung.

Als ich nach Weihnachten kam, um für einige freundliche Zeilen zu danken, welche der Dichter in ein Exemplar seiner dramatischen Werke geschrieben, die ich, von lieber

Hand zusammengestellt, erhalten hatte, und die Tür seines Zimmers öffnete, sah ich ihn regungslos in seinem Lehnstuhle liegen, das Buch umgekehrt auf dem Tische, die Hände vor den Augen. Als ich nähertrat, konnte er sich einen Augenblick nicht zurechtfinden, mich nicht erkennen; er klagte, daß es ihm an Licht fehle, die Augen versagten ihm den Dienst, er könne nicht lesen und meinte der Tag sei dunkel, während es doch heiter war. Ich erschrak, denn es erinnerte mich an Goethes Ende.

In kürzester Zeit aber hatte er sich erholt und ich sprach, um ihm den peinlichen Moment vergessen zu machen, über die schönen für mich in das Buch geschriebenen Zeilen, worauf er wider Gewohnheit tief in den Sessel gelehnt antwortete, daß er mir für den Christbaum habe schriftlich danken wollen, sich zu schwach gefühlt, nebenbei aber die Überzeugung gehabt habe, ich würde auch ohne das an seine Dankbarkeit glauben, und so habe er diese lieber mündlich aussprechen wollen. Ich war erstaunt, wie gut er hörte, wie leicht er sprach; die ungeheure Willenskraft, welche in dieser gebrechlichen Hülle wohnte, hielt dieselbe aufrecht, so daß er ungeachtet seiner Schwäche die müden Organe noch zwang, ihm zu dienen, ja, daß er noch mit sicherer Hand die Flasche zu ergreifen, einzuschenken und ein übervolles Glas an seine Lippen zu führen vermochte, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Welche Anstrengungen ihn dies aber kostete, welche Gewalt er sich antat, um sich des Morgens von seinem Lager zu erheben und sich aufrecht zu erhalten, das wußte er nur selbst und so klagte er denn auch diesmal über die Bürde seiner Existenz.

Um abzulenken, frug ich, was das für ein Buch sei, das umgekehrt auf dem Tisch vor ihm lag.

„Ben Jonson,“ erwiderte er. „Es ist ein sehr talentvoller Schriftsteller, aber langweilig, er malt vieles allzusehr aus, und da er ein Stück geschrieben: ‚Every man out of his humour‘ hat er den Gegenstand umgekehrt und ein zweites gemacht, das heißt ‚Every man in his humour.‘ Es mag ihn interessiert haben, die Dinge nach entgegengesetzten Seiten zu bearbeiten und da hat er gemeint, es interessiert die anderen Leute auch; allein er irrt, was sich jemand denkt — ist an und für sich den anderen ganz gleichgiltig.“

Ich sagte, daß es darauf ankäme, wer der Denkende und wie die Verhältnisse wären. Was große Männer gedacht hätten, habe, wenn es noch so geringfügig, dadurch Wert, daß *sie* es gedacht oder gesagt, und so sei es auch mit den Autoritäten einer vergangenen Zeit. Was Dichter und Schriftsteller des Altertums über Freundschaft, Liebe, Pflichtgefühl u. dgl. niedergeschrieben, sei oft an sich ganz unbedeutend, habe aber eben darum Interesse, daß vor zweitausend Jahren schon so gedacht und gesprochen worden sei. Ich sagte hierbei etwas Freundliches, das sich auf ihn bezog und er versetzte, er wisse, daß es von mir aufrichtig gemeint sei und darum freue es ihn.

— „Im allgemeinen aber,“ fuhr er fort, „leide ich wirklich darunter, daß jedes unbedachte Wort, ja jeder Unsinn, den mein alter, schwacher Kopf hervorbringt und für dessen Zusammenhang ich selbst oft nicht einstehen kann, unter die Leute gebracht wird, denn endlich ist die Welt auch noch immer geneigt anzunehmen, man habe selbst alle Dummheiten, die man gesagt, wert gefunden, aufbewahrt zu werden; ja man geniert sich darum oft fast, etwas aufzuschreiben, das einem durch den Kopf geht.“

„Das kann doch bei Ihnen nicht der Fall sein!“

— „Jawohl! und mir ist sogar oft leid um ein Stückchen Papier; und wenn nicht gleich eines zur Hand ist, schreibe ich die Sachen gar nicht erst auf, denke, es ist so besser."

Ich ereiferte mich über ein solches Verfahren, das mich an Schubert erinnerte, von welchem ich (durch den verstorbenen Sänger Vogl) wußte, daß er ein Papier, auf das er eben ein neues Lied geschrieben hatte, ohne weiteres benutzte, um ein Stück Käse darein zu wickeln und erwähnte tadelnd dieses Vandalismus.

— „Ja, ja, so bin ich auch, so bin ich auch!"

„Das ist abscheulich!" rief ich, „aber ich werde dagegen ein Mittel ergreifen und einen Block, ein Päckchen bereit gelegtes Papier, hierher stiften."

— „Das hätten Sie früher tun müssen. Jetzt ist es zu spät, nun plagen mich meine Gedanken nicht mehr, jetzt plage vielmehr ich die anderen damit. Aber früher freilich habe ich manches aufschreiben müssen, um Ruhe vor mir selbst zu bekommen, und hab' die Sachen, wie sie mir einfielen, niedergeschrieben, nur daß ich sie los wurde, kreuz und quer, daß sie oft gar nicht zu lesen sind — was auch gar nicht notwendig ist."

Die Beurteilung dieser Notwendigkeit gestand ich dem Dichter nicht zu, freute mich jedoch im Stillen, ihn wieder so lebhaft und gesprächig zu sehen. Als er aber, da ich mich empfahl, Miene machte, sich zu erheben, drängte ich ihn an der mir zum Abschied gereichten Hand nach seinem Lehnsessel zurück und während er mir noch scherzend die Worte zurief:

— „Es muß schon wieder nach Ihrem Willen gehen" — eilte ich nach der Tür, die ich hastig hinter mir schloß, und die sich nie wieder für mich öffnen sollte.

1294.

Weilens Tagebuch.

Wien, 1. Januar 1872.

Bei Grillparzer: „Die deutschen Schriftsteller wollen immer unterrichten, dazu nur Not, daß man viel gelesen; die französischen wollen unterhalten, dazu gehört Talent."

1295.

Neues Fremdenblatt. Abendausgabe.

Wien, Montag, den 15. Januar 1872.

Tagesneuigkeiten.

* Der Heros unter den österreichischen Dichtern, der deutsche Klassiker Franz Grillparzer, feiert heute seinen 81. Geburtstag. Leider waren ihm diesmal die Götter nicht so gnädig als im Vorjahre, an seinem Krönungstage. Der edle Dichter liegt seit zehn Tagen sehr krank darnieder. Außer an einer quälenden Appetitlosigkeit, leidet er an Schlaflosigkeit und muß so Tag und Nacht unter unsäglichen Schmerzen verbringen. Selbstverständlich konnte er unter diesen Umständen heute an seinem Wiegenfeste niemanden empfangen, dessen ungeachtet aber war die Zahl derer, die gekommen, um ihn zu beglückwünschen, eine außerordentliche. Aus allen Kreisen der Wiener Gesellschaft, auch vom Hofe kamen Buketts und Kränze, und Grillparzers Vorzimmer gleicht einem Garten.

1296.

Weilens Tagebuch.

Wien, Donnerstag, 18. Januar 1872.

Grillparzer — schlaflos, appetitlos, die Kräfte nehmen ab. — Sein Leibliches geht zu Ende.

1297.

Bauernfeld an Holtei.

Wien, Freitag, 19. Januar 1872.

Unser armer Grillparzer kann leider nicht mehr aus dem Zimmer, sieht und hört schlecht. Ich verteidige mich nach Kräften!

1298.

Weilens Tagebuch.

Wien, Sonntag, 21. Januar 1872.

Trüber Wintertag, dichter Nebel, naßkalt, um 10 Uhr bei Grillparzer, er werde den Tag nicht überleben. Halb 3 Uhr Nachmittag starb Österreichs, Deutschlands größter Dichter!!

1299.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 21. Januar 1872.

Grillparzer †. $1/2$3 Uhr nachmittags eingeschlafen. Wir waren zu Tisch bei Friedländer mit Unger, Stremayr, der Haizinger, Wolter ꝛc. Man sagte mirs erst nach Tisch. Morgen ist das Leichenbegängnis. — Wie nahe standen wir uns vor Jahren! Leider, daß er sich von allen zurückgezogen und so auch von mir! Ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit — aber aufdrängen wollt' ich mich nicht, wie seine Schmeichler. In den letzten Jahren wurde er wieder etwas wärmer.

1300.

Bauernfeld an Schober.

Wien, 22. Januar 1872.

.... Leider daß den Festtagen sogleich trübe Stunden folgen. Grillparzer ist im eigentlichen Sinne eingeschlafen

— aber für immer! Vor zehn Tagen hatt' ich ihn noch besucht, ihn äußerst schwach und völlig lebenssatt gefunden . . . .

1301.

Neue Freie Presse, Morgenausgabe.
22. Januar 1871.

21. Januar . . . . Noch vor 14 Tagen bei voller geistiger Frische, trat die Krankheit in keiner anderen Gestalt als in der des hohen Alters an ihn heran; von Tag zu Tag nahmen die Kräfte ab, nur der Geist blieb klar und frisch. Seit gestern war das Ende vorauszusehen. Heute um 10 Uhr vormittags verließ er noch das Bett und ließ sich zu seinem Lehnstuhl führen; auf welchem er, umgeben von den drei treuen Pflegerinnen, die ihm in beispielloser, selbstloser Aufopferung ihr Leben geweiht, um halb 3 Uhr nachmittags seinen Geist aushauchte . . . . Über die letzten Tage des Verblichenen gehen uns noch folgende Mitteilungen zu: Seit ungefähr acht Tagen machte sich eine starke und stetige Abnahme der Kräfte bemerkbar, die keinen Zweifel über den Zustand Grillparzers übrig ließ. Nur er selbst ließ nichts merken. Er änderte an seiner gewohnten Lebensweise nicht das mindeste und bereitete sich bis Mittwoch [17. Januar], wie seit vielen Jahren, selbst seinen Morgenkaffee. Vorgestern war er noch voll ungetrübter Zuversicht und besprach vieles, was er für die nächste Zeit vorhatte. Heute Früh stand er wie immer gegen 10 Uhr auf, zog sich an und trank seinen Kaffee, zu dem er, nach Gewohnheit, auch heute die Zigarre rauchte. Er hatte sich hiebei in seinem Lehnstuhle niedergelassen, den er immer benützt und in dem er auch bis nach seinem Hinscheiden blieb. Die beiden Ärzte, Dr. Preyß und Dr. Breuning, ersterer sein Neffe, waren außer den Damen Fröhlich seit zwei Tagen seine beständigen

Pfleger. In den Mittagsstunden schritt die Abnahme der Kräfte rapid vor. Die Atemzüge wurden immer schwächer, bis sie gegen halb 3 Uhr gänzlich aufgehört hatten. Ohne irgendein Gefühl von Schmerz oder Leiden, den Kopf an die Seite gesenkt, war Grillparzer im Lehnstuhle sanft entschlummert. Die Wissenschaft der Ärzte konnte dem Verfalle des Lebensorganismus keinen Einhalt tun. Dem frischen, bis zur letzten Stunde regsamen Geiste stand die Hinfälligkeit des Alters gegenüber ....

1302.

Neues Fremdenblatt. Morgenausgabe.
Wien, Montag, den 22. Januar 1872.

Franz Grillparzer †.

Der 21. Jänner des Jahres 1872 hat Deutschland, insbesondere unser engeres Vaterland Österreich in tiefste Trauer versetzt. Der greise Dichter Franz Grillparzer ist aus dem Leben abberufen worden. Um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags ist er sanft und schmerzlos entschlafen. Seit Monaten hatte sich bei ihm die Altersschwäche eingestellt, die sich in den letzten Wochen fühlbarer machte und die Umgebung des gefeierten Dichters in die größte Besorgnis versetzte. Samstag verbrachte er den Tag heiter und in bester Stimmung und selbst gestern blieb er nicht nur bei vollstem Bewußtsein, sondern plauderte gemütlich mit seinen Hausärzten, die ihn seit geraumer Zeit fast täglich besuchten und mit seinen langjährigen, treuen Freundinnen, den Schwestern Fröhlich. Um die erste Nachmittagsstunde glaubten die Ärzte in dem Befinden Grillparzers eine Veränderung wahrzunehmen, sie fragten ihn deshalb, ob ihm nichts fehle, ob er nicht Atembeklemmungen verspüre. Der Dichter verneinte und versicherte, daß er sich keine besseren

Tage wünsche, trank mit gutem Appetite einen Kaffee und lehnte sich in seinen „Großvatersessel“ zurück, um ein wenig auszuruhen. Wenige Sekunden vor halb 3 Uhr schlief der Greis ein — um nicht mehr zu erwachen. Ohne Todesqual hatte Grillparzer in Gegenwart der Ärzte, der Fräulein Fröhlich und seines Neffen Camillo Sonnleithner seinen Geist ausgehaucht . . . .

Erwähnen wollen wir noch, daß Grillparzer wenige Sekunden vor seinem Tode von einem befreundeten Priester von St. Augustin die letzte Ölung erhielt.

1303.

Neue Freie Presse, Abendblatt.
Wien, 22. Januar 1872.

Aus dem kleinen Kreise, der um Grillparzer lebte und webte, haben wir einige Angaben über die letzten Lebensstunden des Dichters mit dem Ersuchen erhalten, sie wiederzugeben, um damit die vielen Anekdoten, die schon heute aus Grillparzers Sterbezimmer erzählt werden, abzulehnen. Seit seinem Geburtstage, am 15. Januar, war Grillparzer noch recht heiter gestimmt; keine neue Erscheinung, außer der schon seit Anbruch des ihm sehr empfindlichen Winters größeren Hinfälligkeit, ließ die Nähe einer Gefahr ahnen, obwohl der bewährte Hausarzt und Freund Dr. Preyß erst kürzlich der Besorgnis Ausdruck verliehen, er könne für Grillparzer gar nicht rasch genug den Frühling herbeiwünschen, den er „zum Leben brauche“. Vorgestern, bei einer leisen Klage Grillparzers, sagte der Arzt zu ihm: „Es fehlt Ihnen ja nichts,“ worauf Grillparzer mit der wehmütigen Antwort zur Hand war: „Nur junges Blut.“ Den Samstag [20. Januar] hatte Grillparzer noch in gewohnter Weise verlebt; die . . . . Wohnung . . . . hatte er schon seit Wochen nicht verlassen, aber daheim las er noch bei

der Zigarre Tag für Tag seine Zeitungen, kochte sich selber seinen Morgenkaffee und empfing auch, wenngleich seit acht Tagen mit kritischer Auswahl, seine näheren Freunde. Samstag morgens regte er sich zeitlicher als sonst im Bette und klagte über erhöhte Atemnot. Sein Arzt vermochte nicht, ihn im Bette zu halten. Grillparzer siedelte sich auch gestern vormittags im gewohnten Lehnsessel an; zu rauchen versuchte er nur, die Zeitungen rührte er nicht an. Ein Diener vom Burgtheater brachte ihm die letzte Vierteljahrstantieme, und die Unterschrift auf der Quittung ist das letzte Wort, das Grillparzer spöttelnd niedergeschrieben, indem er sagte: „Ihr werdets nicht lesen können, tut nichts, 's ist ohnedem nicht viel." Bis gegen Mittag nahm seine Müdigkeit stark zu. Der Arzt sah das Ende voraus, aber auch der Greis fühlte, daß seine Stunde nahe. Er verlangte nach einem Priester. Ein Pater von den Augustinern kam, mit dem er eine Viertelstunde allein blieb. Er sprach darauf noch mit den Damen des Hauses, dem Arzte und seinem Neffen Dr. Sonnleithner. Er war wortkarger denn je und schlief ein, etwa um 1 Uhr mittags. Bald nach 2 Uhr hob sich sein Atem in kurzen, raschen Zügen, Grillparzer schlug die Augen auf, sah melancholisch auf seine „ewige Braut", neigte den Kopf noch tiefer zur Seite als sonst und entschlief ohne jedes sichtbare Zeichen des Kampfes, genau 20 Minuten nach 2 Uhr . . . .

1304.

Neues Fremden-Blatt, Abendausgabe.
Wien, Montag, den 22. Januar 1872.

Franz Grillparzer †.

Entschlafen, das ist das richtige Wort für das Hinscheiden des großen Dichters. Mitten in seinem Wirken

und Schaffen wurde er zu den Unsterblichen einberufen, wenige Stunden bevor der Todesengel an ihn herantrat, war er geistig noch tätig und nur die körperliche Hülle begann den Dienst zu versagen. Samstag abends noch las er in einem erst vor kurzem erschienenen spanischen Buche und schrieb sogar noch einige Anmerkungen an die Ränder der ersten vier Seiten. Den Schriftzügen merkt man es deutlich an, daß die Hand dem Willen des Geistes nicht mehr folgen wollte. Gestern morgens noch sprach er mit seiner ihm bis zur abgöttischen Verehrung ergebenen Freundin, Fräulein Katharina Fröhlich längere Zeit und klagte ihr über Schlaflosigkeit. „Es ist merkwürdig," sagte er, „wenn ich schlafen will, dann überkommt mich momentan ein leichter Schlummer, aber augenblicklich fange ich zu disputieren an und immer sinds die Nationalitäten, die mir keine Ruhe lassen. Jetzt hab ich's wieder mit den Polen und Böhmen." So dokumentiert sich das patriotische Gefühl des großen Österreichers auch in seinen letzten Augenblicken und sein reicher literarischer Nachlaß wird es dartun, daß er noch in seinen letzten Lebensstunden — und zwar am Freitag [19. Januar] — ein Epigramm niederschrieb, in dem sich der heiße Wunsch ausspricht, es möge doch endlich der Hader enden, um das schönste Werk zu vollenden, ein deutsches Österreich oder keines, das sei die Losung ....

Seit acht Tagen war Grillparzer im Extrazimmer des Matschakerhofs, in das er täglich kurz vor 2 Uhr einzutreten pflegte, nicht erschienen. Und doch war er ein Stammgast gewesen, wie selten einer — kein Wetter, kein Unwohlsein hielt ihn ab, täglich sein Stammgasthaus zu besuchen. Hatte er doch selbst an jenem denkwürdigen Jubiläumstag gerade in dem Momente, als die Beglückwünschungsdeputationen flutenartig hereinbrachen, heimlich

sein Zimmer verlassen und war, ohne daß man es hindern konnte, nach dem Matschakerhof geeilt, um an seinem gewohnten Plätzchen ein einfaches Mittagmahl einzunehmen. — In den letzten 8 Tagen erschien er nicht mehr — er war ernstlich krank geworden. —

Grillparzer, der an seinem Todestage bis unmittelbar vor Eintritt des letzten Moments vollkommen bei Bewußtsein war, ordnete selbst an, daß aus dem Augustinerkloster ein Priester geholt werde; mit größter Seelenruhe ließ er sich mit den Sterbesakramenten versehen. Kurz vor 1 Uhr bat er die anwesenden Schwestern Fröhlich und seinen Neffen Dr. Sonnleithner, man möge ihn allein lassen, er wolle schlafen. Gegen halb 3 Uhr hörten die im Nebenzimmer Weilenden ein schweres Röcheln — sie eilten herbei, Grillparzer war tot.

Sonntag morgens, erzählt das „Tagblatt“, fühlte sich der greise Dichter sehr unwohl. Es war dies gegen 4 Uhr, und der in der Nachbarschaft wohnende Arzt Dr. Breuning wurde schleunigst herbeigerufen, da man Schlimmeres befürchtete. Der Arzt kam, verblieb am Bette Grillparzers bis gegen 8 Uhr, und als er das Haus verließ, gab er den Damen die Weisung, darüber zu wachen, daß der Patient nicht aufstehe und sich überhaupt sehr ruhig verhalte. Kaum aber, daß Dr. Breuning die Türe hinter sich zugemacht, war schon Grillparzer wieder aus dem Bette und nicht einmal zu bewegen, sich wärmere Kleider als sonst anzulegen. Erschöpft, wie von einer schweren Arbeit, sank er jedoch alsbald, eine Zigarre rauchend, auf sein Fauteuil hin, und war von dieser Stunde an nicht mehr imstande, sich aufzurichten. In dieser Situation fand ihn gegen Mittag der Medizinalrat Dr. Preyß, der, nebstbei erwähnt, seit beinahe 40 Jahren zu den intimsten Freunden Grillparzers zählt.

„Mir gehts schlecht, lieber Freund. Schauen Sie mich einmal an und sagen Sie mir, ob Sie mich diesmal herausreißen werden.“ Mit diesen Worten begrüßte Grillparzer den Eintretenden, und nach einigen beschwichtigenden Worten seitens des Arztes bemerkt wieder Grillparzer: „Was liegt auch daran. Mit mir gehts ja doch zu Ende und ist es heut nicht, so wirds doch bald sein. Auf Anraten des Dr. Preyß nahm Grillparzer, der nicht den geringsten Appetit hatte, ein Gläschen Wein, und als er es geleert hatte, erzählte er seinem Freunde in etwas gekränktem Tone: „Heute haben sie mir die Tantieme vom letzten Vierteljahr geschickt. Es waren im ganzen 335 fl. Andere verdienen mehr mit ihren Arbeiten, andere Stücke werden öfter gegeben, meine Kost scheint eben nicht mehr zu munden.“ Hierauf beklagte er sich über die „furchtbare“ Abnahme seiner Kräfte und seufzend fügte er hinzu: „Ja, ja, es ist schon so, mit mir geht's zu Ende“ ....

1305.

Neues Fremden-Blatt.

Dienstag, den 23. Januar 1872.

Bei dieser Gelegenheit sei auch berichtigend erwähnt, daß der Herr Kooperator Kurz, der gerufen worden war, um Grillparzer die Sterbesakramente zu reichen, diesen nicht mehr am Leben fand.

1306.

Neue Freie Presse.

Wien, 25. Januar 1872.

Von den Ärzten Grillparzers kommt uns folgende Mitteilung zu:

Um ferneren unliebsamen und unrichtigen Deutungen wahrheitsgetreu und entschieden entgegenzutreten, fühlen wir

uns veranlaßt, bekanntzugeben, daß die Erlahmung der Atmungsorgane des durchaus nicht erkrankten, sondern lediglich altersschwachen k. k. Hofrates Grillparzer in derart sich überstürzender Weise eingetreten, daß der Besuch des speziell gewünschten und bei den ersten Anzeichen der Lebenskraftabnahme schleunigst hiezu gebetenen hochwürdigen Kooperators Herrn J. Kurz, trotz baldigen Erscheinens, unmöglich mehr zur rechten Zeit erfolgen konnte.

Wien, 24. Januar 1872.

Dr. Preyß. Dr. Breuning. Die Schwestern Fröhlich.

1307.

Nach L. A. Frankls Bericht, 1883.

Als die Leiche des Dichters aufgebahrt lag, hatte sie [Katharina Fröhlich] nicht die Kraft, allein hinzutreten .... Weilen .... führte die Wankende zum Sarge. Sie betrachtete lange den Toten, dann neigte sie sich über ihn, küßte ihn und sagte scheidend:

„Einen anderen Kuß, als den der Freundschaft, haben wir uns nie gegeben.“

1308.

Hans Hopfen an der Leiche.

22. Januar 1872.

Nach seinem Nekrolog.

In der großen Stube .... sah ich nichts mehr, was mich an vergangenes Wirken erinnerte. Sie war in ein finsteres, schwarzes, goldbordiertes Zelt verwandelt worden. Nur einige hohe Kerzen, die um das gleichfalls schwarzverhangene Paradebett des Toten aufgestellt waren, spendeten traurig kärgliches Licht. Stille Menschen gingen auf den Zehen ab und zu und drängten sich sachte durcheinander,

den großen Dichter noch einmal zu sehen. Unter Wachslichtern und Blumen lag er da, ihm zu Füßen seine Orden, der silberne Pokal, den ihm die italienische Armee durch ihren Feldherrn Radetzky verehrt hatte, am rechten Ende des Bettes, am linken der Lorbeerzweig, den einst der unglückliche Maximilian .... dem mächtigeren Musenbruder .... gesendet hatte. In die noch immer schöne Künstlerhand hatten sie ein Kruzifix gesteckt. — Und da lag das teure Haupt, zu dem ich so oft in andächtiger Spannung emporgelauscht, regungslos, seelenledig auf seinem letzten Kissen. Ich konnte mich lange nicht in mein Staunen finden. Hätte mich einer unvorbereitet, ohne Ahnung und Kunde, vor dies Totenangesicht geführt und gefragt: wer ist es, der da liegt? ich glaube nicht, daß ich so bald mit dem teuren Namen geantwortet hätte, der mir allezeit so geläufig war. Und doch waren diese Züge keineswegs entstellt oder gar verzerrt. In den sieben Jahren, da ich mit Grillparzern verkehrt, hatte sich sein Aussehen nur sehr wenig verändert; es konnte sich in den letzten zwei Jahren, da ich ihn nicht wieder gesehen hatte, doch auch nicht anders gestaltet haben! Mit tastenden Augen sucht' ich das Totengesicht ab nach den einzelnen Merkmalen, die mir treu im Gedächtnis lebten. Sie waren alle da. An der Stirn, am Kinn, an den Ohren und den Wangen, die starke Nase, der mächtige Mund. Aber der Mund war geschlossen, die Augen waren geschlossen mit dem Siegel des Todes. Und an dem Lebenden war alles Bewegung, rastlose Bewegung gewesen. Grillparzer hatte eines von den Gesichtern, deren Züge nie stille stehen; die zitternde Beweglichkeit des Alters erhöhte noch diesen Eindruck. Und da waren vor allem die wunderbaren lichten Augen, welche die wärmste Teilnahme und im nächsten Moment sarkasti-

schen Spott ausstrahlen konnten und mit ihrem gewaltigen seelischen Ausdruck das ganze übrige Antlitz hätten vergessen machen können, wäre das mächtige Unterteil desselben mit seinem außergewöhnlich heftigen Vorsprung nicht gewesen. Der große, aber keineswegs unschöne Mund drückte starkes sinnliches Begehren aus. Der Unterkiefer ragte weit über den oberen Teil des Mundes vor und der eifrig Sprechende zeigte eine unversehrte Reihe gelber Zähne, aus welcher sich rechts und links je ein Backzahn wie ein kleiner Hauer erhob, was dem ganzen Gesichte einen ungemein eigentümlichen, gewaltigen, leidenschaftlichen Ausdruck gab, ohne, wie es aus der Beschreibung durch Worte leicht scheinen möchte, irgend komisch zu wirken. So saß er vor dem Besuchenden bald weise lehrend, bald heiter spottend, bald bittere Klage, bald milde Resignation auf den Lippen, jede Muskel des Gesichts in Bewegung, des richtigen Promethiden Urbild, an welchem Himmelsfeuer und Erde gleichen Anteil haben, jeder Zoll ein Dichter.

Und nun, wo war das Feuer hin? Und die Erde sehnte sich darnach, zur Erde zurückzukehren.

Ich aber ging hinweg. Was sollte mir die stille Maske, der die Wahrzeichen des strahlenden Auges, der malmenden Zähne nie mehr werden konnten. Und diesem letzten Besuch entfliehend, zog ich das Bild des Lebendigen aus der erinnernden Seele.

Anhang.

Nr. 1309 bis 1316.



1309.

Nachruf im Abgeordnetenhause.

Sitzung vom 23. Januar 1872.

Vorsitzender: Präsident Ritter v. Hopfen.

Abg. Dr. Kuranda (*Wien*): Hohes Haus! Seit drei Tagen wird die gebildete Welt in Österreich, ja weit über die österreichischen Marken hinaus von der schmerzlichen Nachricht berührt, daß einer der edelsten Geister unseres Jahrhunderts, einer der edelsten Dichter aller Zeiten, nicht mehr in unserer Mitte weilt.

Franz Grillparzer ist tot! Sind es zunächst wir Deutsche, die wir berufen sind, an diesem Sarge zu trauern, so bin ich doch überzeugt, daß in diesem hohen Hause kein Mitglied ist, welcher Nationalität es auch angehören mag, das nicht mit uns diesen Verlust beklagt.

Sind wir auch im harten Kampfe gegeneinander über die politischen Rechte, die die einzelnen Völkerstämme, die in diesem hohen Hause vertreten sind, beanspruchen, so sind wir doch hoffentlich in dem Einen einig, in der Ehre und Ehrfurcht vor dem Genius, in der Dankbarkeit vor den schöpferischen Geistern, deren Werke die Welt erheben, begeistern und läutern. *(Bravo! Bravo!)* Ein solcher Genius war der Verstorbene, Franz Grillparzer; er gehörte jenem erhabenen Dynastengeschlechte an, dessen Reich nicht durch

Verträge und Grenzpfähle abgestochen und beschränkt, sondern dessen Reich die ganze Welt, und zunächst die ganze gebildete Welt ist.

Er gehörte dem Geschlechte der Dichterfürsten: Goethe, Dante, Petrarca, Molière, Calderon an, deren Werke nicht bloß das Eigentum ihrer besondern Nationen, sondern auch das Eigentum der ganzen Menschheit geworden sind.

An anderen geeigneteren Orten werden berufenere Redner und pietätsvolle Schriftsteller die Verdienste schildern, welche der Verstorbene für die Literatur, für die Poesie und für die dramatische Kunst hat.

Hier in diesen Hallen, in welchen zunächst die Gesamtangelegenheiten unseres Reiches verhandelt werden, jene Angelegenheiten, an welchen wir Alle ein Interesse nehmen, hier vor allem gilt es bloß den Mann zu zeichnen und die Verdienste, die er um das gesamte Vaterland und seine Heimat hat.

Wir beklagen in dem Heimgange dieses Mannes das Verschwinden einer Perle aus dem Juwelenkranze Austrias, wir beklagen das Hinschwinden einer Zelebrität Österreichs, der wir keine zweite an die Seite zu setzen haben.

Er war eine Fahne des Ruhmes für uns, die wir stolz dem Auslande zeigen konnten in Momenten, wo man achselzuckend uns von der Seite betrachtete; er war eine reine Fahne für alle jene, welche aus dem Kreise des Materialismus sich hinflüchten wollten in das Reich der Ideale.

Und er war nicht bloß ein Dichter, meine Herren, er war auch ein edler und heißer Patriot! *(Bravo!)* Durch alle seine Schriften früherer Zeit, namentlich aber jener Zeit, wo Österreich großen Gefahren ausgesetzt wurde, durch alle diese Schriften, diese Dichtungen geht ein schmerzlicher Ton über die Gefahren, welchen sein Vaterland aus-

gesetzt ist; und manche seiner Worte sind in das Volkstum übergegangen und sind geflügelte Worte geworden für Jedermann. *(Bravo!)*

Aber nicht bloß als Dichter, sondern auch als Mann hat er tatsächlich gewirkt für sein Vaterland.

Spät wurde er berufen in die Reichsvertretung, spät am Abende seines Lebens wurde er Mitglied des Herrenhauses; aber ich erinnere Sie, meine Herren, daß dieser Greis von seinem Siechenbette aufgestanden und in jenen großen Tagen sich in den Sitzungssaal tragen ließ; in jenen Tagen, wo es galt, für die Ehre Österreichs und für die Kultur unseres Vaterlandes einzustehen. *(Beifall.)*

Am morgigen Tage, meine Herren, wird die sterbliche Hülle dieses teueren Mannes zur Gruft bestattet. Von allen Seiten sind Deputationen angekündigt; ich zweifle nicht, daß auch dieses hohe Haus durch seine Mitglieder sich zahlreich einfinden, und daß namentlich das hohe Präsidium sich an unsere Spitze stellen werde.

Aber ich glaube, daß es schon heute an der Zeit ist, durch einen Akt der Pietät die Ehrfurcht, die wir vor dem Dahingeschiedenen, die Dankbarkeit, die wir für sein Wirken, die Verehrung, die wir für seinen Charakter haben, durch irgend eine Manifestation darzulegen, und ich ersuche den Herrn Präsidenten, er möge die Güte haben, die Mitglieder des hohen Hauses einzuladen, durch Erhebung von den Sitzen ihre Teilnahme und Trauer für den Hingeschiedenen darzulegen. *(Beifall.)*

Präsident: Ich willfahre gerne dem eben geäußerten Wunsche und bitte die Herren, welche der Trauer über den Verlust dieses hochverdienten Mannes Ausdruck geben wollen, sich von ihren Sitzen zu erheben. *(Das ganze Haus erhebt sich.)*

1310.

Nachruf im Gemeinderate.

Sitzung vom 23. Januar 1872.

Der Herr Bürgermeister eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

„Wir haben unsere heutige Sitzung mit Trauerworten zu eröffnen.

Der edle österreichische Dichtergreis, den wir mit Verehrung und Stolz zu den ersten deutschen Tragöden zählen, ist nicht mehr.

Die deutsche Nation hat in Grillparzer einen ihrer Dichterfürsten, Österreich einen seiner besten und getreuesten Patrioten, Wien einen lorbeergekrönten hochverdienten Ehrenbürger verloren. Aber unsterblich werden seine Dichtungen fortleben, wie die Werke der Heroen des Geistes aller Zeiten, die dem Menschen den Drang nach Recht und Wahrheit, den Sinn für die edelsten Zwecke des Daseins wachgerufen."

Die Versammlung erhebt sich.

1311.

Franz v. Dingelstedts Grabrede.

24. Januar 1872.

„In deinem Lager ist Österreich!"

Lauteten sie nicht so, die geflügelten Worte, die unser heimgegangener Meister vor einigen und zwanzig Jahren, in dunkler Zeit, da das geliebte Vaterland von Bürgerkrieg zerfleischt und von äußeren Gegnern zerrissen wurde, als eherner Wächter an Österreichs Bewußtsein dem glorreichen Vater Radetzky zugerufen?

In deinem Lager ist Österreich!

So klingt es heute, Vater Grillparzer — dein eigenes Echo über dein letztes Lager zurück: In deinem Lager ist Österreich!

Von dem kaiserlichen Throne herab drangen in die Stille deiner Dichter- und Sterbezelle Worte der Teilnahme, der Anerkennung; die Senatoren des Reiches, die Väter der Stadt, sie erhoben sich zu feierlichem Ehrengruße bei der Nachricht deines Ablebens. Durch alle Stämme des völkerreichen Österreich, aus allen Blättern weht ein Hauch der Klage weit hallend über die Grenzen des deutschen Gesamtvaterlandes hinaus! Die österreichische Jugend — an deiner Gruft steht sie mit leuchtendem Auge und blutendem Herzen; alle Stände, Krieger, Bürger, Gelehrte, Dichter, sie haben den heutigen Tag als ein Fest allgemeiner Trauer, tiefen gemeinsamen Leidens empfunden.

Wie sollten wir fehlen an deinem letzten Hause, Vater Grillparzer — wir, die Kinder deines Hauses, das verwaiste Burgtheater?

Wir kommen mit leeren Händen, aber mit vollen Herzen, dir zu danken für die reichen Gaben deines Geistes, die du gerade in dem zweiten und dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, in der Zeit allgemeiner Unfruchtbarkeit und geistiger Schwüle mit verschwenderischen Händen auf uns herabgeschüttet. Wir haben sie gepflückt, die Früchte dieses deines Geistes, mit dankbarer Pietät, und — Vater verzeih', daß in die Wehmut des Scheidens noch ein bitterer Tropfen sich mischen will — du bist grollend, schmollend von uns geschieden!

Über ein Menschenalter bist du unserer Schwelle fern geblieben, weil dein zartbesaitetes Dichtergemüt, zarter besaitet als die Leier deiner Sappho, durch äußeren Mißklang verletzt worden wäre.

Wir wollen ihn sühnen, diesen Fehl, wir wollen sie auslösen, diese Schuld, indem wir dein Andenken pflegen auf die beste und würdigste Weise — durch dich!

Noch sind es wenige Tage nur, an deinem letzten Wiegenfeste, als wir „Des Meeres und der Liebe Wellen" dir zu Ehren gegeben, und siehe da! schon hat dich die dunkle Woge des Todes erfaßt und dich selbst hinweggespült an ein fernes, fremdes Ufer, dessen Ahnung aus den Nebeln dieses Abends uns entgegendämmert. Aber du bist uns nicht entschwunden, dein besseres Selbst, es lebt! Wenn von einem, so gilt von dir das Wort des Römers: Mortalis esse desiit; er ist nicht gestorben, er hat aufgehört, sterblich zu sein.

Gebrochen ist der morsche Turm Heros, aber die unsterbliche Flamme von Grillparzers Dichtung, sie leuchtet durch alle Jahrhunderte hindurch, zwei Weltalter, Alt-Österreich und Neu-Österreich, deutsam verbindend.

Wenn solche Feste, wie wir sie dir vor kaum eines Jahres Umfluß gefeiert, wie wir sie vor wenig Tagen der Zwillingsmuse deiner unsterblichen Dichtung, deinem heiteren Bundesgenossen und Dioskuren Bauernfeld dargebracht — wenn solche Feste in ihrem Widerhall hinausdringen über Österreichs Grenzen, oder wenn die Trauerkunde solcher Heimgänge, wie der deinige, wie der des Helden von Lissa, wie des großen Meisters Schwind, wie unseres Heilkünstlers Oppolzer, wie jener des dir so nahe verwandten, unseres armen Friedrich Halm, den wir beim ersten Frühlingswehen in den weichen Pfuhl seiner Hütteldorfer Berge gebettet haben — wenn die Trauerkunde solcher Heimgänge nach Deutschland klingt, dann steht es Österreich wohl an, auch in seiner Trauer das gebeugte Haupt zu erheben und zu sagen: Hier auch sterben deutsche Männer, deren deutscher Geist, deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft hoch über alles geht! Und wir, die Überlebenden, erneuern an solchen Stätten das heilige Gelübde, daß wir im Geiste

der vorangegangenen Meister schaffen und wirken wollen, solange es Tag und so viel an uns ist.

Und somit denn das letzte Gute Nacht! deinem irdischen Teile, heimgegangener, verklärter österreichischer Sänger! Vaterländisch durch und durch, in jedem groß, auch in jeder der liebenswürdigen Schwächen, die deinem menschlichen Teile und deiner Dichtung anhaften! Fahre wohl und lass' dich grüßen mit deinen eigenen Worten, die Sappho bei dem verhängnisvollen Sprunge zurückruft:

„Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht!
Genießet was euch blüht, und denket mein!
So zahle ich die letzte Schuld des Lebens!
Ihr Götter, segnet sie und nehmt mich auf!"

1312.

Heinrich Laubes Grabrede.

24. Januar 1872.

Abschied — Franz Grillparzer — wir müssen Abschied nehmen für diese Welt.

Du warst ein guter Mensch. Das Wohl und Wehe der Menschheit lag dir stets, lag dir nahe am Herzen. Du warst ein edler Mensch. Du verlangtest Hoheit in den Gefühlen, Uneigennützigkeit in den Handlungen, und du selbst fühltest immer hoch, du handeltest immer uneigennützig. Du warst eben ein hochbegabter Mensch. Der Genius war mächtig in dir. Die Strahlen deines Genius bleiben uns wohl in den Worten, welche du hinterlassen. Die Sonne aber, von welcher diese Strahlen ausgingen, du selbst, der bis zum letzten Tage uns erquickte, du selbst gehst von uns auf immerdar.

Auf immerdar! Dein reines, geistvolles Auge, dein beredtsamer Mund sind für immer geschlossen, sie werden da unten mit Erde zugedeckt.

Dank! Dank für alles, was du uns geschenkt! Es ist ein Schatz für unser Leben. Dank in dein Grab hinab, großer deutscher Dichter in Österreich.

Und nun fahre wohl, du reine Seele, du große Seele, du wahrhaftige Seele! Das Leben war dir oft schwer, die Erde sei dir leicht. Fahre wohl, lieber Grillparzer!

1313.

Ein Wort an die Norddeutschen.

Von Heinrich Laube.

Wien, am 27. Januar 1872.

Die Gegenwart, Berlin, 3. Februar 1872.

Sie werden sich wohl wundern in Norddeutschland, wenn sie von dem Begräbnisse Grillparzers lesen, und wenn sie sich erinnern, wie er im vorigen Jahre an seinem 80. Geburtstage hier öffentlich und unter dem Zudrange von Tausenden gefeiert wurde.

Das waren die Gebildeten in kleiner Zahl, und diejenigen in großer Zahl, welche gebildet scheinen wollen — werden Sie sagen.

Jetzt aber beim Begräbnisse haben sich Hunderttausende zugedrängt. Eine starke Wegstunde bis zum Kirchhofe von Währing hinaus standen die Menschen in breiten, breiten Reihen links und rechts, und zogen die Hüte vor dem Sarge. Es reichen kaum Hunderttausende, welche dem Dichter durch winterliche Kotwege das Grabgeleit gaben.

Das ist die Neugierde bei einem großen Aufzuge — werden Sie sagen.

An Ihren Einwendungen mag etwas Wahres sein, die Wahrheit ist es nicht.

Bis in die untersten Volksschichten sickert es durch: der Mann, den sie da begraben, ist ein ausgezeichneter

Mann gewesen; er hat das Höhere vertreten, und in dem Sinne vertreten, welcher im Grunde gerade unser Sinn ist, er ist unser Dichter!

Vergessen Sie nicht, daß man hier im Süden den erfinderischen Schriftsteller immer Dichter nennt, auch in der unteren Volksklasse. Das Wort „Dichter“ ist eine hohe Standesbezeichnung.

Glauben Sie also getrost, daß die Feier Grillparzers in Wien — ich habe nie solch eine großartige öffentliche Feier gesehen — einen ganz echten, guten Grund hatte. Es mag wohl dazu beigetragen haben, daß Grillparzer ein armer Bürgerlicher war von unabhängigem Charakter.

Nun, wie dem sein möge, Sie werden sich über all das in Norddeutschland doch wundern, weil Sie die Dichter=größe Grillparzers teils nicht kennen, teils nicht in be=sonderem Maße anerkennen. Wenigstens haben die meisten Konversationslexika und Literaturgeschichten immer nichts Rechtes von dieser Größe zu sagen gewußt, und erst in neuerer Zeit hat man mit größerer Achtung von Grill=parzer gesprochen.

Da möcht' ich Sie denn auf zweierlei aufmerksam machen.

Erstens, daß ein sehr starkes süddeutsches Element in Grillparzer waltet, welches den Norddeutschen nicht gar rasch eingeht. Wir haben das ja auch beim jungen Goethe erlebt.

Zweitens, daß keine Gesamtausgabe Grillparzers existiert, daß die einzelnen Bände schwer zu haben sind, und daß er deshalb dem großen Publikum fremd ge=blieben ist.

Vertagen Sie also nach Kräften Ihre Zweifel. Die Gesamtausgabe wird nun erscheinen. Lassen Sie dieselbe eine Zeitlang wirken, einige Jahre sogar — ich sage Ihnen

dreist voraus: nach einigen Jahren wird man auch in Norddeutschland zugeben, daß Grillparzer einer unserer ersten Dichter war.

Unterdessen freuen Sie sich einfach mit uns, daß ein deutscher Dichter ein solches Ansehen erlangen, eine solche Feier erringen konnte.

Wien am 27. Januar 1872. Heinrich Laube.

1314.

Nachruf im Herrenhause.
16. Februar 1872.

Präsident Fürst Karl Auersperg.

Schriftführer Freiherr v. Haller: Es ist eine Zuschrift des Ministers des Innern eingelangt *(liest)*:

„Das lebenslängliche Mitglied des Herrenhauses, Hofrat Franz Grillparzer, ist am 21. d. M. mit Tod abgegangen.

Ich beehre mich, Euer Durchlaucht, hievon die amtliche Mitteilung zu machen.

Wien, 22. Jänner 1872.

Der k. k. Minister des Innern:
Lasser."

Präsident: Dieser Trauerfall wirft nicht nur seinen Schatten in das Bereich der hohen Versammlung, seine erschütternde Wirkung ist eine unbegrenzte, denn das Ableben des gefeierten Dichters ist ein allgemein schwerer Verlust.

Franz Grillparzer war ein Patriot in der würdigsten Bedeutung des Wortes *(Bravo!)*; ein Mann von fleckenlosem Charakter und von seltenen Geistesgaben, dessen schwungvolle Werke die Veredelung seiner Zeitgenossen bezweckten.

Sein irdisches Dasein ist nun leider abgeschlossen; der Geist aber wird in seinen Schöpfungen fortleben und wirken zum Ruhme des Verblichenen und zur Ehre des Landes, welches ihn unter seine besten Söhne zählt.

Das Herrenhaus erfüllt die letzte harte Pflicht, indem es, das Andenken des Verewigten hochhaltend, den besonderen Anteil kundgibt, den es an der empfindlichen Lücke nimmt, welche durch den Tod des unvergeßlichen Mitgliedes eingetreten ist.

Die hohe Versammlung wolle diese Kundgebung durch Erheben von den Sitzen zum Ausdrucke bringen. *(Die Versammlung erhebt sich von den Sitzen.)*

1315.

Neue Freie Presse. Abendblatt.
Wien, 22. Mai 1872.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Von Grillparzers Manuskripten fehlt: der erste Entwurf des Dramas: „Die Ahnfrau" (noch vor den auf Schreyvogels Rat gemachten Abänderungen); „Die Esther" — so weit sie gedruckt ist — und der „Aufruf an Radetzky", welche Handschriften noch kurz vor dem Tode des Dichters von vielen seiner Freunde in seinem Besitz gesehen worden sind. Da Grillparzer, wie alle seine Freunde wissen, die Manuskripte beisammen halten wollte, so dürften die fehlenden, wo sie sich auch immer befinden mögen, nur in unrechtmäßiger Weise dahin gekommen sein. Ich stelle daher die Bitte, der dermalige Besitzer wolle mir dieselben zurückstellen, indem ich gerne bereit bin, ihn zu entschädigen, falls er, im guten Glauben, er habe sie rechtmäßig erworben, dafür materielle Opfer gebracht hätte.

Katharina Fröhlich (Spiegelgasse 21).

1316.

Neue Freie Presse.
Wien, 5. Oktober 1872.

Jüngst erzählte ein hiesiges Blatt, die Erzherzogin [Sophie] habe einst, als sie erfahren, daß Grillparzer den Konflikt zwischen Rudolf II. und Mathias zum Gegenstande eines Drama gemacht, dem Dichter das Versprechen abgenommen, er werde das Trauerspiel, so lange sie am Leben, nicht zur Aufführung bringen. Es mag dahingestellt sein, ob diese Erzählung auf Wahrheit beruht, authentisch aber ist das Folgende, aus welchem zu ersehen ist, daß die Mutter des Kaisers noch am Ende ihres Lebens sich mit der Aufführung dieses Werkes im Burgtheater einverstanden erklärte. Vierzehn Tage vor dem Tode der Erzherzogin [gestorben 28. Mai 1872] empfing Professor Weilen .... die Einladung zu einer Audienz. Als er erschien, legte ihm die Erzherzogin die Frage vor, ob sich der Bruderzwist in Habsburg nicht seinem Sujet nach der Darstellung auf der Hofbühne entzöge. Weilen antwortete mit einem Fürwort für die Aufführung, indem er darlegte, daß das Werk nicht nur von österreichischem Geist, sondern auch von warmer Gesinnung für die Dynastie erfüllt sei und er zitierte als Beispiel hiefür die Stelle, wo Rudolf sagt: „Ich bin das Band, das diese Garbe hält, unfruchtbar selbst, doch nötig, weil es bindet.“ Die Erzherzogin erklärte sich für überzeugt. Tags darauf erschien ein Hofbeamter bei Weilen mit einem offenen Zettel, um die Bitte auszudrücken, Weilen möge die Verse aus dem Bruderzwist, deren Anfang auf dem Zettel niedergeschrieben sei, deren Fortsetzung aber die Erzherzogin vergessen habe, in seiner Gänze abschriftlich mitteilen.

Datierte Nachträge.

Nr. 1317 bis 1521.



1317.

Adolf Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 23. Februar 1817.

Sagen Sie dem Grillparzer, oder wie er heißt, daß ich „Die Ahnfrau“ zu lesen begehre, begehre sag' ich. Wenn er Poet ist, so muß er diese göttlich grobe Sprache verstehen und mir das Manuskript schicken sonder Verzug.

1318.

Sannens von Sensenstein an Graf Brühl in Berlin.

Wien, 2. März 1817.

.... Im Monat Februar erschienen in den 3 Theatern folgende Neuheiten:

Den 1. Februar: „Die Ahnfrau“, Trauerspiel in 5 Akten zum Vorteil der großen, beliebten tragischen Künstlerin Mad. Schröder, von Grillparzer, einem jungen talentvollen Ö. G. Beamten; im Theater an der Wien. Davon später ....

1319.

Graf Brühl an Sannens.

Berlin, 16. März 1817.

Da ich soeben die Anzeige erhalte, daß das Trauerspiel: „Die Ahnfrau“ nächstens im Druck erscheint; so bitte

ich, daß Sie, lieber Herr Sannens, mir dann 2 Exemplare, von Herrn Stegmaier in meinem Namen gekauft, übersenden . . . .

1320.

Wien, wahrscheinlich 5. Juni 1817.
Nach Oehlenschlägers Lebenserinnerungen.

Die Schuld ist mit Werners 24. Februar und Grillparzers Ahnfrau verwandt. Diesen Dichter sah ich eines Abends bei Frau Pichler, wo ich Ludlams Höhle vorlas; aber wir näherten uns einander nicht weiter; unsere Naturen schienen zu verschieden zu sein.

1321.

Müllner an Schreyvogel.
Weißenfels, 29. Juli 1817.

In einem Hamburger Blatte, „Die Originalien", steht eine Theaterkritik der „Ahnfrau", keine Hebenstreitsche. Der Mann rühmt auch die Charakteristik. Am Ende haben wir das wohl beide übersehen, daß die Schauspieler sie hineinmachen können.

Braucht der Grillmann Geld, so führe man ihn auf, je eher, je lieber, man drucke ihn sogar, wenns halbwegs ist. Er ist noch jung und kann der Kritik mit besserem das Maul stopfen, wie Schiller getan und Körner getan haben würde, wenn er sich nicht hätte für die liebe Deutschdümmlichkeit totschießen lassen.

1322.

Müllner an Schreyvogel.
Weißenfels, 25. Oktober 1817.

Herrn Grillparzers Unfall beklag' ich, sonst aber muß ich bekennen, daß ich mich in Hinsicht dieses jungen Herrn

nicht viel minder in Verlegenheit befinde als in Hinsicht seines Adoptivvaters Schreyvogel. Alle meine Bekannten setzen voraus, daß ich mit ihm in Briefwechsel bin, und ich kann ihnen darauf nichts antworten, als daß wir dazu beide viel zu stolz sind.

1323.

Saunens an Graf Brühl.

Wien, 9. Mai 1818.

.... D. 17. [April]. Sapho. Eure Exzellenz besitzen sie selbst, und haben dieses Stück großmütig honoriert. Mir war es leid, daß ich dem würdigen jungen Manne die von Ihnen angewiesenen 50 ⧺ bei Arnstein nicht erheben konnte, weil von dem Bankier Delmar aus Berlin noch kein Aviso bei Arnstein eingelaufen war. Die hiesige Hoftheaterdirektion gab dem Verfasser anfangs 600 fl. und dann nach der mit so glänzendem Erfolge geschehenen Aufführung wieder 400 fl., zusammen 1000 fl., welches nun nach dem niederen Kurse des Goldes 82 ⧺ beträgt. Eine schöne Aufmunterung für sein seltenes Talent ....

1324.

Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 14. Mai 1818.

.... Was dichtet der Grillmann?

1325.

Böttiger an Graf Brühl.

Dresden, 21. Mai 1818.

Es muß Ihnen Freude machen, zu vernehmen, daß Ihre so liberale Anerkennung von Grillparzers Verdienst nicht wenig dazu beitrug, daß ihm in seiner Vaterstadt so seltene Anerkennung zuteil wurde. Er hat 2000 fl. als

Pension vom Hoftheater, wofür er zu nichts verpflichtet ist, als wenn er ein neues Stück schreibt, dies zuerst dem W[iener] Theater zu geben und in Jahresfrist nicht drucken zu lassen. Außerdem haben die Bankiers ihm mit einer Banknote von 1500 Silbergulden ein Geschenk gemacht und vom Adel werden 1000 Dukaten für ihn subskribiert. Spartacus ist sein nächstes Trauerspiel.

1326.

Über die letzte Vorstellung des Trauerspiels Sappho im k. k. Hoftheater nächst der Burg.
(Aus einem Schreiben an den Redakteur Herrn Bernard.)
Wiener Zeitschrift, 23. Mai 1818.

Ein liebliches Gemälde mir durch die Anschauung wieder aufzufrischen, und einen holden Genuß zu erneuern, eilte ich zur 7. Vorstellung [19. Mai]: ich teile Ihnen meine Bemerkungen mit, da Sie die Güte gehabt haben, meine Ansicht von dem Gedichte in Nro. 54 dieses Blattes [vom 5. Mai] aufzunehmen. Den Ton und Charakter desselben bemühte ich mich dort aufzufinden; nicht nach dem Richtmaße irgend einer Schule, sondern nach allgemein geltenden Mustern zeigte ich, daß es im strengen Sinne des Worts keine Tragödie sei, sondern der Dichter Tragisches und Idyllisches verwebt, und so eine neue Gattung versucht habe, die in die Theorie nicht ganz passe; auflösend gelangte ich zu dem Standpunkte, von welchem es beurteilt werden müsse. Diese meine Überzeugung, wie sie noch heute ist, drang ich niemanden auf, wollte niemandes Urteil vorgreifen; ungeheuchelte Liebe zur Kunst, reine, selbst begeisterte Anerkennung der reichen Erfindungsgabe, der gestaltenden Phantasie, des schöpferischen Geistes in neuen Situationen, die aus tiefbewegter Empfindung hervorquellende Sprache des Dichters und eine, wie Sie wissen,

hohe Achtung für das hier so kunstsinnige Publikum, welches das Schöne um so inniger empfindet, je treuer es dem natürlichen Gefühle bleibt, leiteten nicht nur mein Urteil, sie sprechen klar auch in der kalten, bestimmten Form einer Auseinandersetzung, das haben Stimmen der verschiedensten Parteien, ja, wie ich vernommen, hat es der Dichter selbst nicht geläugnet.

1327.

Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 1. Juni 1818.

Herr v. Deinhardstein hat mir eine recht angenehme Stunde gemacht; aber Ihre Frage, was „Sappho" mir getan — eine recht böse. Sie wußten, wie wenig ich auf Theatererfolg gebe. Sie konnten also, indem Sie mir diesen gleichsam mit Expressen meldeten, keinen anderen Wunsch haben, als den, daß ich diesen Erfolg zu möglich schnellster Bekanntschaft der norddeutschen Tagblattswelt bringen möchte. Das hab' ich getan. Daß ich dabei meine Ansicht der Sache berührte, war doch wohl erlaubt? Der Verfasser wird darüber noch viel andere Dinge zu lesen bekommen, oder ich müßte die Korrespondenzler nicht kennen. S[ieh] vorläufig nur Eleg[ante] Nr. 98, die eben vor mir liegt. Es wird ihn hoffentlich wenig kümmern, er ist unter der Haube. Das „Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten", scheint noch zurzeit sein Wahlspruch nicht zu sein, und wer mag ihn tadeln?

1328.

Gegen einen Bericht des Moniteur universel über das Trauerspiel Sappho.

Wiener Zeitschrift, 16. Juni 1818.

Wenn die Franzosen die Meisterwerke unseres Schiller zu bemitleidenswerten Karrikaturen, wie noch jüngst ge=

schehen ist, verunstalten, so ist dies von ihrer geringen Kenntnis unserer Sprache und unsers eigentümlichen Geistes nicht anders zu erwarten. Wenn sie ferner aus dem alten Tempel ihres literarischen Ruhmes den freien Himmel nicht schauen wollen, in dessen heitere Höhen unsere Dichtungen sich zu erheben streben, so kann man dies dem vaterländischen Stolze auf die gefeierten Muster ihres goldenen Zeitalters und den mancherlei vortrefflichen Seiten ihrer Literatur verzeihen. Allein lassen sich die Verfertiger der gelesensten Tagesblätter durch ununterrichtete Schreiber von Neuigkeiten über das, was Dichterisches bei uns gedeiht, und wie es geschätzt wird, hintergehen, und verbreiten sie schiefe Urteile, die ein ganzes Volk gläubig nachspricht, so erfordert das zum wenigsten eine Berichtigung und Warnung. Der Moniteur liefert (Nr. 153 unter Paris den 1. Junius) einen Artikel über das in Wien aufgeführte Trauerspiel Sappho, wo nicht nur jede Zeile Unwahrheiten enthält, sondern fast jedes Wort schielt; man weiß nicht, ob man bei Lesung desselben*) mehr die Un-

*) Unsern Lesern dürfen wir nicht dieses merkwürdige Aktenstück der Journalistik in der Ursprache vorenthalten: Il a été donné, le mois dernier, à Vienne, une tragédie de Sapho, qui a réuni tous les genres de nouveautés: d'abord, le sujet est antique, chose extrêmement rare pour les Allemands, qui célèbrent presqu' exclusivement leurs domestica facta: secundo malgré tous les préjugés que l'auteur avait à combattre, il a obtenu un succés, ou plutôt remporté un triomphe, dont l'histoire dramatique de l'Allemagne n' offre point d'exemple. Dès le troisième acte, il a été obligé de paraître sur la scène; couronné au cinquième, il a été reconduit processionnellement à sa demeure. Le lendemain, honoré des bienfaits du souverain, on a ouvert pour lui une souscription considérable qui a été remplie en quelques heures. C'est un jeune homme, qui se nomme

wissenheit des Berichterstatters, oder die Leichtgläubigkeit des Zeitungsschreibers, oder das Seltsame der Nachricht selbst belächeln soll. Fassen wir ohne Umschweife dieses bunte Gemisch zusammen: Die Tragödie Sappho vereinigt alle Arten von Neuheiten, der Gegenstand ist antik, und das ist außerordentlich selten bei den Deutschen (wir Deutschen denken dabei an Iphigenia von Goethe, an Ion von Schlegel, an Regulus von Collin u. a.), denn sie feiern fast ausschließlich ihre domestica facta, (welche die Franzosen in der Jungfrau von Orleans schimpflich verstießen!) Der Verfasser hatte Vorurteile zu bekämpfen, allein er hat einen Triumpf davongetragen, der ohne Beispiel in der dramatischen Geschichte Deutschlands ist. Vom dritten Akte an mußte er auf der Bühne erscheinen; im fünften wurde er gekrönt und in Prozession nach seiner Wohnung geführt. (Man sieht, der Berichterstatter war gegenwärtig und kennt unsere Sitten genau!) Den andern Tag ist er mit den Wohltaten des Souveräns beehrt, eine beträchtliche Subskription für ihn in wenigen Stunden vollzählig gemacht worden. Der junge Mann heißt Gripalzer (!!) Und — alle diese Lobeserhebungen sind ein schwacher Teil von denen, welche einer der ersten Kritiker dieses Landes ihm erteilt hat. — Wir fragen voll neugierigen Erstaunens, wo doch dieser erste Kritiker ist und siehe, es folgt die Übersetzung einer Korrespondenznachricht aus dem Morgenblatte, welche dem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren läßt, aber die drei Einheiten als Fesseln des Drama, als kindische Gesetze tadelt! (hinc illae lacrymae!) Möchte und könnte

Gripalzer (!!) et qui a peu écrit. Voici une faible partie des éloges qu' il a reçus d'un des premiers critiques de son pays, éloges que je traduis avec fidélité, quoi qu' ils soient donnés à nos dépens. Hier folgt der Bericht des Morgenblatts.

der Moniteur sich genauer und angelegentlicher unterrichten über das freudige, aber nicht törichte, Beifalljauchzen einer gebildeten Versammlung, welche nach einer hier noch nicht, wie in Paris, zum Gesetz gewordenen Sitte den Dichter am Ende des Stückes herausrief, über die Bescheidenheit des Dichters Hr. Grillparzer, mit der er diesem Aufruf keineswegs nachgab, über die verschiedenen Stimmen der Beurteiler des phantasiereichen Werkes, so würde er sich für die Zukunft ähnliche Berichte seines Korrespondenten verbitten. Für diejenigen Leser, die auch in Paris unsere Zeitschrift mit ihrer Teilnahme beschenken, fügen wir hinzu, daß dies noch der schwächste Teil unserer Widerlegungen gegen den Moniteur ist, die aber nur mit Zeitopferung und weniger Schonung geschehen könnten. *g.

1329.

Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 16. Juni 1818.

Soll ich wirklich antworten auf Ihren Brief vom 10.? Halten Sie mich für einen Hebenstreit? Oder sind Sie einer? Nr. 132 des „Morgenblattes" ist noch nicht hier, ich muß also hoffen, daß Sie mich nicht verkannt haben. Meine Meinung über „Gutierre" kennen Sie. Die „Sappho", wie schön sie auch sei und wieder besonders am Schlusse sein mag, achte ich für sehr flach, ich leite daher ihre Theaterhaftigkeit ab. Soll ich anders davon denken, weil der Verfasser Ihnen erlaubt hat, mich das Gedicht in der Handschrift lesen zu lassen? Soll ich darüber nicht eben so gut mitsprechen dürfen, wie ein Wiener Theaterbesucher, weil ich meine vier oder sechs Groschen nicht der Wiener Theaterkasse, sondern dem preußischen Postamte bezahlt habe? Schämen Sie sich, mein Freund, Ihrer Be-

fangenheit! Ich habe gestern einen Aufsatz unter meinem Namen über die „Sappho" zur „Eleganten" abgesandt. Widerlegen Sie ihn öffentlich. Es bringt keine Schande, mit mir um die Wahrheit zu ringen. Man beschmutzt sich auch nicht dabei, wenn man den Schmutz nicht mitbringt — meine Erörterung mit M[ethusalem] Müller gibt das Zeugnis. Daß man bei Gelegenheit der „Sappho" an die höheren Forderungen der Kunst mahne, dessen ist Herr Grillparzer würdig, und der betäubende Zeitungslärm macht nötig, daß verständige Leute ein wenig zusehen, was es denn gibt.

1330.

Castellis Bericht.

Abend-Zeitung, Dresden, 31. Juli 1818.

Tagebuch aus Wien. Am 19. Juni.

Grillparzer arbeitet, wie man vernimmt, an einem neuen Trauerspiele „Antigone."

1331.

Ladislaus Pyrker an einen unbekannten Freund.

Lilienfeld, 20. Juli 1818.

In diesem Augenblicke reise ich nach Gastein ab, und mein Reisegesellschafter ist Herr von Grillparzer, Verfasser der Ahnfrau und der Sappho, ein junger Mann, der gewiß zu den größten Hoffnungen berechtiget! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich es wünschte, daß Sie uns in Gastein Gesellschaft leisteten, Sie wissen es ohnehin, wie sehr ich Ihnen von ganzer Seele ergeben bin! . . . .

1332.

F. A. von Kurländer an die Voßische Buchhandlung in Berlin.

Wien, 29. Juli 1818.

Für den Anteil wegen meines Almanachs glaube ich bald danken zu können, da ich hoffe, daß die Sache zustand kömmt, welches mich aus Achtung für den Buchhandel in Ihrer Stadt doppelt freuen würde und zugleich einen Beweis gäbe, daß ich bei meinen Gesinnungen, gewiß alles aufbot, Grillparzer zu bestimmen, seine Sappho Ihnen zum Druck zu übergeben; allein ich äußerte mich in meinem ersten Briefe schon, daß, „wenn keine Nebenumstände eintreten". Die scheinen zu walten, und Herr Walishausser ist Verleger, sie wird in kurzem hier mit dem Bild der Mad. Schröder erscheinen. Möge dieser Vorfall Sie nicht abhalten in derlei, oder andern Geschäften mit Ihren Aufträgen sich zu wenden an Ihren ergebenen Diener

F. A. von Kurländer.

1333.

Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 29. November 1818.

Ihr Zweifel, ob Ihr junger Freund jetzt schon das goldene Vließ in einer Trilogie nach Wien bringen werde, scheint mir recht plausibel. Der Baum muß sehr reif sein, welcher aus einer Wurzel drei wahrhaft tragische Äste treiben will. Nach meinem Gefühl hat dieser bis jetzt nur wohlschmeckende Früchte an schwankenden Zweigen getragen. Sie sind mit ihren Einsichten der Mann, diese Zweige zu stützen; aber Sie werden vor der Zeit sie nicht stärker machen können. Daran, daß er nichts von dem liest, was über ihn geschrieben wird, tut er wohl; was aber die

Besseren über seine Werke schreiben, das sollte er nicht ungelesen lassen. Man lernt dabei immer, wenn auch nicht gerade dasjenige, was uns der Schreiber lehren wollte.

1334.

Friedrich von Üchtritz an seine Eltern.

Leipzig, 2. Januar 1819.

Nach dem Bericht von Wilhelm Steitz, 1909.

Er hat die Handschrift der Sappho gelesen und schickt ein Exzerpt (Sapphos Monolog: „Der Menschen und der Überird'schen Los") nach Hause.

1335.

Therese Huber an Karoline Pichler.

Stuttgart, 8. Januar 1819.

Was Sie mir von Grillparzers Gesundheit und Sorgen sagen [Nr. 152], tut mir weh. Zu einer höhern Harmonie der Seele gehört doch Gesundheit, die fehlte Schiller, die hatte Goethe. Möge er genesen — möge er zeigen, daß er jung war, wie er die Ahnfrau schrieb, daß er nach Entwicklung strebte, wie seine Sapho erstand, aber daß in ihm das Feuer glüht, welches Vollendung und Reife erringt und in seiner Klarheit die Proteuse zwingt, in ihrer wahren Gestalt sich gefangen zu geben.

1336.

Therese Huber an Karoline Pichler.

Stuttgart, 10. Februar 1819.

Wie sehr wünschte ich von Grillparzers Gesundheit gute Kunde zu haben! Sie werden wahrnehmen, daß Müllner seine Beharrlichkeit, sein Verdienst zu schmälern, nicht aufgibt. Da geben Verdienst und Zeit einen schönen Triumpf.

1337.

August Schumanns „Erinnerungsblätter für gebildete Leser".

Zwickau, 14. Februar 1819.

.... Grillparzer arbeitet jetzt an der „Fahrt der Argonauten", die als dramatische Trilogie, für 3 Vorstellungen eingerichtet, erscheinen soll.

1338.

Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 15. Februar 1819.

.... Ich war nach Ihrem letzten Briefe ziemlich entschlossen, das Erzeugnis [„Die Albaneserin"] über das Burgtheater in die Welt zu spedieren .... Da erhalt' ich nun vom König von Preußen ein Geschenk von hundert Friedrichsd'or durch den Staatskanzler, welcher bei dieser Gelegenheit deutlich den Wunsch ausdrückt, daß ich meine dramatischen Arbeiten zuerst der Berliner Bühne anbieten möge. Das kann nun .... überhaupt nur unter der Forderung geschehen, daß man mich dort in kein minder günstiges Verhältnis zur Bühne stelle, als Grillparzer in Wien gestellt worden ist. Ich bitte Sie daher, mich darüber, da die Sache doch wohl kein Geheimnis ist, in genaue Kenntnis zu setzen, besonders was den wahren Betrag, die Dauer und die etwaigen Bedingungen der Rente betrifft, die er erhält, damit ich nicht etwa zu viel fordere. [Bittet um baldige Antwort.]

1339.

Sophie Schröder an Ludwig Robert in Berlin.

Wien, 10. April 1819.

Ihre herrlichen Gedichte „Kämpfe der Zeit" haben mich unaussprechlich erfreut .... Sie fragen, ob ich etwa

öffentlich davon vorgetragen habe? Nein! .... Ihrem Wunsch, sie Grillparzer mitzuteilen, konnte ich gleichfalls nicht nachkommen, indem Kränklichkeit und mannigfaltige häusliche Leiden, worunter der Tod seiner sehr geliebten Mutter gehörte, ihn für jede Teilnahme unfähig machten; hernach wurde ich krank und jetzt ist er nach Italien, um Geist und Körper unter dem milden Himmel wieder zu erfrischen und zu stärken. Wenn er zurückkehrt, werde ich sie ihm überreichen und ihn gewiß sehr dadurch erfreuen.

1340.

Neapel, Mai 1819.

I.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1865.

Franz Grillparzer erzählte mir, daß er bald nach dem Erscheinen von Byrons „Childe Harold" vom Fürsten [Metternich] in Neapel zu Tisch geladen worden sei. Der Fürst sprach über das Werk des englischen Dichters, den er „den glänzendsten Kometen der Poesie der Gegenwart" nannte, eine feinfühlige Kritik, und um auch seinen Gästen den Geist und Wohllaut der Dichtung mitempfinden zu machen, rezitierte er mit feinster Nuancierung die an hundert Verse lange erhabene Apostrophe an das Meer, mit welcher Childe Harold schließt, aus dem Gedächtnisse.

II.

Nach der Erzählung von Josef Freiherrn v. Kaldberg, 1881.

F. Grillparzer erzählte mir, daß, als er dem Fürsten [Metternich] in Neapel seine Aufwartung machte, dieser ihm nahezu mit Begeisterung eine der liberal-prägnantesten Stellen aus Childe Harold vordeklamierte, worüber der ehrliche Grillparzer beinahe unwillig wurde, denn er nahm es als Ironie oder doch als Komödie auf.

1341.

Abend-Zeitung, Dresden 21. Juli 1819.
Tagebuch aus Wien.
Am 19. Mai.

.... Grillparzer reist in der Suite des Kaisers. Das goldne Zeitalter scheint zurückkehren zu wollen, da die Dichter mit den Königen gehn. —

1342.

Vossische Zeitung.
Berlin, 10. Juni 1819.
Wissenschaftliche und Kunstnachrichten.

Herr Grillparzer ist zum Privatsekretär der Kaiserin von Österreich ernannt und von seiner bisherigen Anstellung bei der Hofkammer entlassen worden, so daß er seiner Muse ganz leben kann. Er befindet sich in Italien um seine Gesundheit wieder herzustellen.

1343.

Bologna, Juli 1819.
Nach Cajetan Cerris Bericht.
Iris, Graz, 8. August 1850.
Buntes und Spitzes.

.... Grillparzer wandelte einst in Bologna, wo er gerade vor wenigen Tagen angekommen war, nach Fremdenart überall herum forschend und spähend, allein durch die herrlichen Straßen dahin. Plötzlich ging ein kleiner behäbiger Mann unweit von ihm vorüber, den alle höchst ehrfurchtsvoll und freundlich grüßten, den er aber nicht näher beachtete, weil er ihm gänzlich unbekannt war. Da kam auf einmal ein großer, schöner Mann, wahrscheinlich ein

Bürger der Stadt auf ihn los, riß ihm etwas unsanft den Hut herunter und sprach halb zürnend, halb belehrend: Sehen Sie jenen ehrwürdigen Abbate dort? Das ist Mezzofanti, der große, berühmte Mezzofanti, der alle Sprachen der Welt kennt, und dazu — ein Bürger von Bologna, wie ich; bitte daher um mehr Respekt! Bei diesen Worten setzte er stolz und selbstvergnügt seinen eigenen Hut auf und verließ den staunenden Dichter, ohne ein Wort weiter zu sprechen. Dieses Faktum haben wir aus dem Munde Grillparzers selbst.

1344.

Einiges über Wien. In bezug auf Kunst und Wissenschaft. Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Abend-Zeitung, Dresden, 6. Oktober 1819.

Grillparzer, dessen überaus rührendes, im nächsten Jahrgange der Aglaja erscheinendes elegisches Gedicht: Des Dichters Abschied von Gastein, ich in Handschrift zu lesen das Glück hatte, ist von seiner vorgehabten dramatischen Trilogie die Argonauten abgestanden; er arbeitet gegenwärtig an einer Tragödie, deren Held Ottokar der Böhme ist.

1345.

Castelli an Schreyvogel.

Wien, Anfang Dezember 1819.

Euer Wohlgeboren!

Ich muß eines rheumatischen Fiebers wegen das Bette hüten, sonst hätt' ich mir selbst das Vergnügen gemacht, Sie zu besuchen. — Indessen erlauben Sie mir Ihnen folgendes schriftlich mitzuteilen.

Daß ich die unschuldige Ursache sein soll, daß Grillparzers Gedicht aus der Aglaja genommen werden mußte, dies zu vernehmen hat mich wahrhaftig tief gekränkt. — Der Enthusiasmus, womit G—s Poesien mich selbst erfüllten, machte es mir zur Freude und zur angenehmsten Beschäftigung diese geistreichen Erzeugnisse seiner Muse — und zwar alle, nicht nur das vielbesprochene — allen meinen guten Freunden vorzulesen, ich setzte darum eben einen großen Wert darein, daß ich eines der ersten Exemplare erhielt, weil es mir dadurch möglich ward, ihnen zuerst dieses Vergnügen zu gewähren. Konnt' ich etwas Arges aus einer Bekanntmachung vermuten, die so des Dichters als des Verlegers Werk nur mehr zu Ehren bringen mußte, je mehr ich es verbreitete, und warum sollte ich Gedichte nicht verbreiten, welche in Wien gedruckt und zensuriert waren?? — Kommentare, welche Schaden bringen konnten, hab' ich — auf Ehre! — zu keinem derselben gemacht. — Ich sehe es jetzt leider ein, man wird künftig wohltun, gar nichts mehr öffentlich zu lesen, denn das Gemeine, Fade, Abgeschmackte hat kein Interesse, und das Gute, Außergewöhnliche gewinnt dadurch schon Bedeutung und Mißtrauen, wenn zwei es miteinander lesen und sich darüber besprechen. Quousque tandem?

Glauben Sie, daß die Sache besser gegangen wäre, wenn alle Exemplare des Almanachs bereits ausgegeben gewesen wären? — Ich glaub' es nicht, dann wäre das Geschrei allgemein gewesen und die Zensurshofstelle wäre noch in größere Fatalitäten verwickelt worden. Übrigens sei es, wie ihm wolle, ich ersuche Sie auf jeden Fall, mir keine üble Meinung zuzutrauen, und auch Herrn Grillparzer meiner Achtung und Freundschaft zu versichern.

1346.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 9. Dezember 1819.

.... Ein kleines Beispiel, wie sehr man sich hier beeilt, die Beschlüsse des Bundestages hinsichtlich der Zensur in Ausübung zu bringen, glaube ich hier noch mitteilen zu müssen.

Grillparzer, der nach der Erscheinung seiner Sapho von der Hoftheaterdirektion jährlich 2000 fl. für kommende 6 Jahre als Theaterdichter bekommt, fand sich auf seiner Reise durch Italien veranlaßt, über das Campo Vaccino in Rom ein Gedicht zu schreiben, worin er Vergleichungen zwischen dem alten und neuen Rom anstellt, welche diesem eben nicht günstig sind, um so mehr, da dieser delikate Gegenstand ihn zu Äußerungen über die christliche Religion führen mußte, die wohl dem Dichter a la Cammera, aber nicht dem Christen in Foro erlaubt sein dürften. Er ließ dieses Gedicht, nachdem es Baron Retzer zensurierte, in die bereits erschienene Aglaja, wovon Euer Exzellenz jährlich ein Exemplar erhalten, einrücken und dachte nicht weiter daran. Viele Exemplare waren bereits abgesetzt, als irgend eine fromme Seele dieß Skandal entdeckte, selber bei der Polizeibehörde anzeigte und veranlaßte, daß alle hier befindlichen Exemplare ämtlich zurückgefordert wurden, welche man jedoch den Eigentümern, nachdem das gotteslästerliche Gedicht herausgerissen ward, wieder zurückstellte. Man fürchtet nicht ohne Grund für die Pension des guten arglosen Dichters, sowie für die Anstellung des hier zu liberalen Zensors Baron Retzer. Ich werde Eurer Excellenz eine Abschrift dieses sehr merkwürdig gewordenen, und nun hier allgemein gesuchten Gedichtes, jedoch mit der Bitte mitteilen, den Namen des Mitteilers zu verschweigen ....

1347.

Castelli an unbekannte Adresse.

Wien, 28. Dezember 1819.

Grillparzer ist sehr mißlaunig ob der Dummheiten, die sich ihm — meistens des bewußten Gedichtes wegen — überall in den Weg stellen.

1348.

Barths Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, vom Monat Dezember [1819].

Originalien, Hamburg, 1. März 1820.

.... Grillparzer ist bereits mit dem letzten Akte des dritten Teils seiner Trilogie beschäftiget. Seinem kaum kund gewordenen schönen Talente ist eine neue Auszeichnung darin widerfahren, daß man seine Sappho und Ahnfrau bereits zu Florenz ziemlich gelungen ins Italienische übertrug.

1349.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 2. Januar 1820.

.... Hier schließe ich auch das versprochene so viel Aufsehen hier erregende Gedicht Grillparzers bei. Ich glaube, daß man es nicht so strenge beurteilt hätte, wenn ein namenloser Dichter sein Verfasser wäre ....

1350.

Therese von Artner an Karoline Pichler.

Agram, 14. März 1820.

Jetzer war so lieb und gut, mir gleich den Posttag nach seinem Erscheinen ein Exemplar Ottokars zu schicken. Du kannst denken, mit welcher Freude wir ihn empfingen

und mit welchem Interesse wir ihn durchlasen. Ich bin begierig zu hören, wie er sich auf dem Theater ausnahm, das Stück ist im großen Stil ausgeführt und Grillparzer hat wohl geflissentlich kleinere Ausschmückungen dabei verschmäht. Was mir am liebsten darin war, ist ein gewisser frommer Sinn, ein erhebendes Hinweisen auf eine alles leitende und vergeltende Vorsicht, die seinen bisherigen Stücken fast durchaus mangelten, in welchem Sinn genommen die ‚Ahnfrau' beinahe gottlos ist, denn der Lenker des Schicksals scheint darin wahrhaft Hohn mit den Bitten der Menschen, mit ihren edelsten Wünschen und Bestrebungen zu treiben. Ich sah sie neulich auf dem hiesigen Theater, was eine wahre Anstalt ist, die dramatischen Werke in ihrer Blöße zu zeigen. Eine Vorstellung des ‚Bildes' enthüllte mir einst die ganze Wesenlosigkeit dieser Dichtung und die der ‚Ahnfrau' weckte ein Gefühl in mir, daß ich hätte verzweifeln mögen, wenn die Klarheit meines Gemüts mir nicht herausgeholfen hätte. Aber über ‚Ottokar' schwebt eine fast ruhige erhabene Weltanschauung; der Dichter zeigt uns wohl das Meer der Leidenschaften von allen Stürmen bewegt, aber er selbst wird mit seinen Gebilden nicht davon hingerissen; er schwebt in reinem Äther darüber und zieht den Wolkenschleier von der Hand Gottes hinweg, der auch diese Stürme zu höheren Zwecken zu lenken weiß.

Diese schöne Stellung erweckt die Hoffnung in mir, daß auch er selbst nun über die Stürme der Ungewißheit und Zweifel hinüber sei und den Punkt gefunden habe, wo der wahre Dichter stehen soll — hoch über dem irdischen Gewirre, zu den Füßen der Gottheit. Sehr glückliche Züge sind die Verwechslung von Habsburgs Schild und das Zusammentreffen König Ottokars mit Margarethens Leiche, in welcher sich der Held erst das tragische Mitleid gewinnt,

was er früher nicht zu erwerben vermochte. Die Fehler des Stückes aufzuzählen überlasse ich andern.

1351.

Fresko-Anekdoten von Castelli.
Dresdener Abendzeitung, 29. September 1820.

Ein Stallmeister kam in ein kleines Städtchen, wo sich seine Freunde den Spaß machten, ihn für den Dichter Grillparzer auszugeben. Die Kleinstädter empfingen ihn mit allen Ehren, sagten ihm viel Schönes über seine „Ahnfrau" und „Sappho" und fragten endlich auch, ob der „Argonautenzug" (Grillparzer arbeitet bekanntlich an einer Trilogie „Der Gastfreund", „Die Argonauten" und „Medea") bald fertig sei. Ja, sagte unser Stallmeister, das Zeug ist aber noch beim Sattler, doch ich versichere Sie, das wird ein Zug, wie ihn der Kaiser nicht schöner aufzuweisen hat.

1352.

Allerlei aus Wien. Theater und Tagesneuigkeiten.
Pannonia, Pest, 30. Dezember 1820.

Grillparzer hat seine Trilogie: ‚Der Gastfreund', ‚Die Argonauten' und ‚Medea' endlich dem k. k. Hoftheater an der Burg übergeben, und wir werden es wohl entweder noch diesen Winter, oder wenigstens bis aufs Frühjahr zu sehen bekommen. — Ob Herr Grillparzer wohl Müllners Schicksal haben wird? Referent hofft und wünscht es nicht, denn man wird wohl nicht bald einen anspruchsloseren Dichter finden, als diesen jungen, hoffnungsvollen Mann; doch, was vermag Anspruchslosigkeit gegen — — —

1353.

Vor der Aufführung des Goldenen Bließes,
26., 27. März 1821.

Nach Costenobles Tagebuch, Wien, 1. Dezember 1830.

Jeitteles wandelte bösen Muts . . . . in den Volksgarten, wo ihm Grillparzer anstieß, der sich beklagte, daß er seit 2 Nächten schon nicht mehr schlafen könne, weil sein neuestes Produkt: ‚Das goldene Bließ' auf dem Hofburgtheater gegeben werden sollte. „Und darum können Sie nicht schlafen?" fragte Jeitteles. „Ei" — erwiderte der Dichter — „wenns nun nicht gefallt?" — „Nun" — lachte Jeitteles — „so gefällts halt nicht. Was weiter?" — „Mein Gott" — schrie Grillparzer — „Was würde die Welt dazu sagen?" — „Ei, die verfluchte Welt!" rief Jeitteles mit komischem Zorn — „Wie weit ist denn die Welt? Was liegt denn der Welt daran, ob ein Theaterstück gefällt oder nicht? Welchen Vorteil oder Nachteil hat die Welt davon. In Spanien z. B. wird man nichts wissen, daß ein goldenes Grillparzerisches Bließ existiert. Gehen Sie mir also mit Ihrer Welt!" Grillparzer schied lachend.

1354.

Sannens an Graf Brühl.
Wien, 2. April 1821.

. . . . Den 27. [März] in eben diesem Theater [Theater nächst der Burg]: ‚Medea', Trauerspiel in 5 Akten, dritte Abteilung des dramatischen Gedichtes: ‚Das goldene Bließ' von Herrn Grillparzer.

Besondere Ursachen verhinderten mich bis jetzt diesen beiden Vorstellungen beizuwohnen. Andere Meinungen über einen Dichter von diesen Talenten mag ich nicht wieder-

holen. Die nächsten Vorstellungen kann ich sehen, und werde meine Meinung Eurer Exzellenz mit Würdigung von Grillparzers Verdienste mitteilen. Indessen kann ich vorläufig sagen, daß die vielleicht zu hoch gesteigerte Erwartung der Kunstkenner nicht gänzlich befriedigt schien ....

1355.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 2. Mai 1821.

.... Die Vorstellungen ‚des goldenen Bließes‘ von Grillparzer, das in zwei Vorstellungen und drei Abteilungen zerfällt, als: ‚der Gastfreund‘, ‚die Argonauten‘ und ‚Medea‘ sah ich endlich, und trage darüber meine unmaßgebliche Meinung nach. Ich glaube dieses verdienstliche Werk trotz seiner vielen genialischen, ergreifenden Züge und vorzüglichen einzelnen Schönheiten, die hauptsächlich von Eingeweihten gewürdigt werden, doch nur auf eine Stufe stellen zu müssen, die zwar höher als ‚die Ahnfrau‘, aber auch tiefer als ‚Sapho‘ gestellt ist. Eine griechische Tragödie ist es nicht. Einfachheit und jene kraftvolle und doch anspruchslose Griechheit wird sehr vermißt; der Verfasser ward, wie ers verdiente, vom Publikum mit der wärmsten Anerkennung seines Talentes ausgezeichnet und gerufen. Abgesehen eines ausgedehnteren Urteils über dieses Werk verweise ich auf die in Nr. 46 „der Wiener Zeitschrift“ enthaltene vortreffliche Kritik Friedrich Wähners, und sage mit ihm: Grillparzers Fehler sind gehaltvoller als das Verdienst vieler Dutzenddichter; Grillparzers Name gehört der Teutschen Literatur an, er wird in ihr länger als so mancher überschätzte Vorgänger leben; und sollte ja sein schönes, seltenes Talent verkannt werden, so wissen ihn doch die Besseren zu würdigen, so wird doch

die Nachwelt, die unbestechliche Richterin, ihn nie verkennen ....

1356.

Adolf Müllner im Stuttgarter Morgenblatt.
9. und 10. Mai 1821.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Wien am 24. April.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel,
ist sie durch die Künstler gefallen."
Schiller.

Berlin und Wien? Für diesmal muß ich so datieren; denn ein Wiener hat von mir Vergunst begehrt, ein Theaterbulletin mit Hilfe der sogenannten 24 Pfünder zu publizieren. Er meint, das eigentliche Ziel der Batterie sei denn doch die Praxis der Theaterkunst im allgemeinen (und darin hat er freilich recht), es komm' also auf den Ort wenig an und diese Monatsberichte hätten vor den Wiener Tagesberichten in dortigen Zeitschriften den doppelten Vorteil voraus, daß sie weiter gelesen würden und daß kein Theatersekretär sie zensierte. Da er dem Anmerke-Rechte, in dessen verjährtem Besitze ich gegen meine Berliner Korrespondenten mich befinde, stillschweigend sich unterworfen hat; so hab' ich geglaubt, seinen Bericht aufnehmen zu müssen. Doch die Berliner gehen der Anciennität halber billig vor.

Brief des Kurzen.

. . . .

Brief des Dramaturgen.

. . . .

Brief der konstitutionell-gesinnten Damen.

. . . .

Brief des Wieners.

„Im Burgtheater drei Schlachten in zwei Tagen — zum Glück vor der Erfindung des Pulvers — nämlich: ‚der Gastfreund' und ‚die Argonauten' den 26. und ‚Medea' den 27. März, das Ganze eine tragische Trias von Fr. Grillparzer .... Die äußern Mittel der Darstellung erinnerten in diesem griechischen Thema häufig an den Spiegel von Arkadien. Das Auge der Phantasie bekommt fast gar nichts zu sehen; dafür umzüngelt aber der Drache in leibhafter Gestalt das goldene Bließ und Medea macht im Angesicht des Publikums Kunststücke trotz Philadelphia. In ‚den Argonauten' ist die Taktik bewundrungswürdig. Das Trauerspiel dieses Namens hat entschieden mißfallen und wird sich schwerlich auf dem Repertoire halten können. Der Drache erweckte die Schlange im Parterre. Vom dritten Akte der ‚Medea' stellt sich beim Publikum die Langeweile ein, und arbeitet crescendo. Auch die bedeutende Kürzung hat bei der zweiten Vorstellung nicht viel gefruchtet. Sie war, obwohl zum Vorteile des Dichters, nur mäßig besucht. Sappho wird in Wien Medeen überleben."

In einer Wiener Zeitschrift hab' ich eine sehr ausführliche Darlegung des Inhalts von diesen drei Trauerspielen gefunden, und in der Hoffnung, daß sie treu ist, will ich aus derselben den Stoff zu den Bemerkungen schöpfen, die ich diesem Berichte anhängen zu müssen glaube .... Was übrigens den leibhaftigen Drachen und dergleichen Dinge betrifft; so ist einem angestellten Theaterdichter poëte sieffé [sifflé] wohl nicht zu verargen, daß er dem schlechten Opergeschmacke seiner Zeit nachgibt. Er wird es schon nach und nach einsehen lernen, was der Beifall wert ist, den man dadurch erzwingt, oder vielmehr stiehlt, weil er (nach Aristoteles Poet. VI. 28.)

eigentlich den Handwerksleuten gebührt. Er wird es fühlen lernen, daß für den guten Geschmack, selbst auf dem Theater ein dichterisch beschriebener Drache, wie etwa der in der Phädra des Racine, oder auch in Schillers Kampf mit dem Drachen weit wirksamer ist, als ein gepappter. Inzwischen umzüngeln jenen wie diesen kritische Schlangen; nur haben sie zum Glück noch keinen Laokoon getötet, welcher gesunde Söhne an seiner Seite hatte. Und ob sie es vermöchten, ein wahrer Laokoon stirbt ja nicht: denn den erwürgten ruft der Meisel in ein unsterbliches Leben. Es kommt mithin nur auf die Kleinigkeit an, ein Laokoon zu sein, d. h. ein Mann, der über der Sphäre der gemeinen Meinung, über den blinden Neigungen und Leidenschaften seiner Zeit steht, und von keinem Schauspieler, von keinem Dekorateur, von keinem schreibenden Hauptquartier der Theaterarmee sich etwas einreden läßt. Müllner.

1357.

Therese Huber an Karoline Pichler.
Stuttgart, 16. Mai 1821.

Das Abendblatt gab einige hübsche Verse — schöne daraus [aus Grillparzers „Medea"]. Ich mögte, Grillparzer schickte mir einige gelungene Szenen — nähm' sie Cotta nicht, so wär' es eben ein wackres Ding — die Müncher Eos wär' zu glücklich, sie aufnehmen zu können.

1358.

Sannens an Graf Brühl.
Wien, 3. Juni 1821.

. . . . Auf die Anfrage: Warum Grillparzer sein letztes Werk nicht nach Berlin gesendet habe? erhielt ich von ihm selbst folgende Antwort; „Er läßt dem Herrn G[eneral]

Intendanten seinen Respekt vermelden und bedauert, daß auch ihn eine bedeutende Unpäßlichkeit abhielt, seine Stücke, wie er es wünschte, sogleich nach Berlin zu schicken; indessen habe er selbe dem Buchhändler Wallishauser übergeben, der nach Leipzig über Berlin reiste und also selbe nach seinem Auftrage bereits Euer Exzellenz wird überreicht haben . . . .

1359.

Castelli an Th. Hell.

Wien, 4. Juni 1821.

Mit Grillparzer hab' ich neuerdings gesprochen. Ich zweifle, daß er die Trilogie hergeben wird, ohne die Dukaten in der Tasche klingen zu hören! Der Mann Gottes ist ein bischen praecios.

1360.

Wien, Freitag, 8. Juni 1821.

Nach Aufzeichnungen von Fanny Giannatasio del Rio.

Ich sah da [bei einem Ausflug] auch Dichter Grillparzer, den ich schon lange kennen zu lernen gewünscht. Nun das kann man nicht sagen; denn er war nur für Kathi Fröhlich da.

1361.

Graf Brühl an Sannens.

Seyfersdorf, 13. Juli 1821.

Ihre beiden Berichte vom 3. und 11. Juni habe ich erhalten. Seit 6. d. M. bin ich auch im Besitz von Grillparzers Trauerspiel: ‚Das goldene Bließ‘. Sehr gewundert aber hat es mich, daß mir dasselbe durch die Schauspielerin Stich, welche es von dem Buchhändler Wallishauser erhalten hat — übergeben worden ist, und daß ich dasselbe

nicht unter meiner Adresse verschlossen erhalte. — Hier in Berlin ist es nicht Sitte, daß die Dichter ihre Produkte zuerst den Schauspielern übersenden, um es alsdann auch dem Intendanten zu übergeben. Anderer Orten mag das geschehen, aber ich will von diesen Zwischenwegen nichts wissen. Ein Intendant muß in allen Fällen immer die erste Instanz bleiben, und wehe dem Theater, wo es anders ist, da doch nur allein rein monarchische Führung heilsam wirken kann, jede Zwischeninstanz bildet einen Staat im Staate und die republikanische Form zerreißt beim Theater zuerst alle gesetzliche Bande.

Es wird mir daher recht lieb sein, wenn Sie das den Dichtern, die ihre Manuskripte den Berliner Bühnen zur Aufführung übergeben wollen, zu verstehen gäben, da nur ich allein mir vorbehalten habe, über die Annahme oder Nichtannahme zu entscheiden ....

1362.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 5. August 1821.

Den Brief vom 14. Juli aus Seifersdorf erhielt ich den 26. v. M. in Baden. Nicht zart fand ich es, daß Grillparzers letztes Werk durch die Schauspielerin Mad. Stich Euer Exzellenz übergeben wurde, was jedoch Grillparzer nicht wohl zur Last zu legen ist, weil mir derselbe sagte, daß der Buchhändler Wallishauser, der nach der Leipziger Messe nach Berlin zu reisen gesonnen war, von ihm den Auftrag erhalten habe, seine Stücke unmittelbar an Euer Exzellenz zu überreichen. Das Unschicksame in diesem Benehmen kommt daher größtenteils auf Rechnung Wallishausers, der durch diese Hintertür dem Dichter einen Dienst zu erzeigen glaubte ....

1363.

Friedrich Rochlitz an Friedrich Kind.

Leipzig, 26. Oktober 1821.

Die Wiener sind ein verkehrtes Völkchen .... Grillparzer, der nach dem letzten unglücklichen Werk der Überspannung in eine trübe Erschlaffung versunken sei .... den haben die Wiener auch auf der Seele.

1364.

Sauneus an Graf Brühl.

Wien, 6. Dezember 1821.

.... Das Paket an Grillparzer ward durch einen Unbekannten, wie man es wünschte, übergeben. Er bot mich nach einigen Tagen zu sich, erzählte mir selbst, daß er seine Stücke hier drucken lassen würde, welches, wie der Brief von Euer Exzellenz ihm schmeichelhaft versichert, auf das Honorar keinen Bezug haben soll. Endlich ersuchte er mich, Euer Exzellenz seine Zufriedenheit und seinen gehorsamsten Respekt zu bezeigen ....

1365.

Therese Huber an Karoline Pichler.

Stuttgart, 31. Dezember 1821.

Grillparzers ‚Sapho' [verschrieben für „Medea"] ist mir noch immer nicht zu Gesichte gekommen — von seinem jetzigen Streben weiß ich kein Wort.

1366.

Beethoven zu Louis Schlösser.

Wien, 3. März 1822.

Nach Schlössers Bericht, 1885.

.... Ich suchte .... seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, indem ich noch einmal auf den En-

thusiasmus zurückkam, den „Fidelio" unlängst erregt hatte, und dabei bemerkte . . . . daß die deutsche Kunst mit Sehnsucht eine neue dramatische Schöpfung von ihm erwarte. „Woher aber ein gutes, mir zusagendes Opernbuch nehmen?" entgegnete er. „Abgeredete Verse erhielt ich schon von vielen Dichtern, aber von den Erfordernissen, die der Musiker bedarf, haben sie keinen Begriff, und frivole Sujets werde ich niemals komponieren. Grillparzer hat mir ein Buch ‚Melusine' versprochen, zu ihm habe ich noch das meiste Vertrauen — nun wollen wir sehen, was daraus wird."

1367.

Beilage zum literarischen Conversationsblatt.
Leipzig, 14. Juni 1822.
Literarische Notizen aus Wien.

Im Mai.

Bei J. B. Wallishausser ist nun in Druck erschienen: „Das goldene Vließ . . . ." . . . . Der Dichter hat sein Werk ohne Vor- und Nachwort, selbst ohne Dedikation in die Welt geschickt, und dem literarischen Publikum, wie der unbefangenen Kritik, liegt es offen da, um die früher gefällten Urteile, zur Zeit als es nur noch auf der Bühne erschienen war, das allzu süße Lob, oder den allzu bittern Tadel, mildern und berichtigen zu können. Alle werden darin sicher übereinstimmen, daß, wenn auch die Idee, diesen Stoff neuerdings zu bearbeiten, keine glückliche genannt werden kann, der Dichter doch sein Kunstgebild mit Lust und Liebe ausgeführt, mit dem Feuer der Leidenschaft und dichterischem Geist beseelt hat. Manche Autoren würden, gleich der kritisch gackernden Henne des Asmus, einen Schwall von selbsteigenen Lobpreisungen unaufhörlich nachsenden, um ihre Schöpfung, je schneller sie sich in dem

Angedenken der Gegenwart dem Untergang entgegenneigt, desto eifriger der Nachwelt anzupreisen; dieser undankbaren Mühe, wenn es deren bedürfte, wird sich der Dichter des goldenen Vließes schwerlich unterziehen. Er arbeitet vielmehr rüstig wieder an verschiedenen neuen Stoffen, und wir dürfen die erfreuliche Hoffnung hegen, daß wenigstens ein ganz gelungenes aus seinem Atelier hervorgehen werde ....

53.

1368.

Therese Huber an Karoline Pichler.

Stuttgart, 31. Juli 1822.

.... Sagen Sie mir ein Wort von Grillparzer .... Wann werde ich endlich die Medea lesen? ich verspreche mir schöne Gedanken, wenn auch kein schulgerecht Schauspiel — und der unsterbliche Mensch, der kein Critikus ist, lebt doch im Gedanken, nicht in der Form.

1369.

Der Gesellschafter.

Berlin, 2. November 1822.

Kritische Tagesworte. 3. Grillparzer. Wahres und Schönes umfaßt seine tiefempfindende Seele; in glücklichen Formen bringen seine edlen Anlagen hervor. Seine „Sappho" hat echte Poesie. Aber die Schwingen sind ihm geschwächt, bevor der Grimm des Lebens und Trotz und Gewalt der Erde ihm noch recht untertan geworden. Zum tragischen Dichter hätte er vielleicht anderswo geboren werden sollen....

X.

1370.

Graf Moritz Lichnowsky zu Beethoven.
Wien, Februar 1823.
Nach den Konversationsheften.

Lichnowsky: Ich komme bestimmt mit ihm zusammen. —

Lichnowsky: Mit Grillparzer. —

Lichnowsky: Wegen Macbeth oder Romeo und Julia.

1371.

Sannens an Graf Brühl.
Wien, 6. Mai 1823.

.... Und trotz diesem Zulauf zu italienischen Opern kann und wird doch nie die Administration ihre Rechnung dabei finden, teils weil die anderen Vorstellungen wegen ihrer Mittelmäßigkeit wenig einbringen, und teils weil die italienischen Sänger ungeheure Gehalte beziehen. Die Teutschen erwarten nun mit Sehnsucht eine neue Teutsche Oper: „Melusine" von Grillparzer, wozu Beethoven die Musik komponiert. Indessen besorgen selbst die Bewunderer des kunstreichen Komponisten, daß vielleicht seine Komposition weniger gemütlich als kunstreich ausfallen dürfte ....

1372.

Zedlitz an J. C. Bernard.
Gottlob, 23. Mai 1823.

.... Was macht unsere schöne Freundin S., kommen Sie oft zu ihr? Empfehlen Sie mich ihrem Andenken und grüßen Sie Grillparzer.

1373.

Edward Schulz an einen Freund in London.
Wien, Sommer 1823.

Gegenwärtig ist er [Beethoven] mit einer neuen Oper namens Melusine beschäftigt, deren Text von dem berühmten, aber unglücklichen Dichter Grillparzer ist.

1374.

Nach einem Bericht von Johann Sporschil über Beethoven.
Morgenblatt für gebildete Stände.
Stuttgart, 5. November 1823.

Eine Symphonie, Quartetten, ein biblisches Oratorium .... und vielleicht auch eine Oper (Dichtung von Grillparzer) stehen zu erwarten.

1375.

Karoline Unger bei Beethoven.
Wien, Dezember 1823.
Nach den Konversationsheften.
[Das Gespräch kommt auf die geplante Oper „Melusine".]

Unger: Sie haben schon ein Buch, ist es hübsch? —

Unger: Ist für mich eine Rolle? —

Unger: Ich wünschte das Buch von Grillparzer zu lesen, entsage aber im voraus, weil ich glaube, daß Sie mir es nicht gestatten werden. —

Unger: Ich schwöre es bei meiner Ehre; ich werde es mit Dank selbst zurückbringen. —

Unger: Wer glaubt, ist selig, sagt Jesus. —

1376.

Karoline Unger bei Beethoven.

1824?

Nach den Konversationsheften.

Unger: Duport hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, daß Ihre Bedingungen wegen der Melusine ihm recht sind, nun wünscht er auch jene Grillparzers zu wissen, um einig zu werden.

Unger: Welche Antwort soll ich Duport sagen?

1377.

Agrippina, Zeitschrift für Poesie, Literatur, Kritik und Kunst.

Köln, 23. Januar 1824.

Notizen. Grillparzers neuestes Trauerspiel: König Ottokar, ist beendet und wird im Verlaufe dieses Winters auf dem Wiener Hoftheater gegeben werden.

1378.

Schindler zu Beethoven.

Wien, Mai 1824.

Nach den Konversationsheften.

Zu dem Diner, das ich im Prater nach den Konzerten geben werde, kommen Sie (per se), die Sontag, die Unger, Umlauf, Barth, Karl, der Bruder? Kannerl, Grillparzer — und Mylord Falstaff . . . . Ist es Ihnen recht? —

1379.

Ludwig von Beethoven

von einem Freunde Beethovens.

Agrippina, Köln, 21. Juli 1824.

Quartetten, ein biblisches Oratorium, ... und auch eine Oper (Dichtung von Grillparzer) stehen zu erwarten.

1380.

Franz Grillparzer.

Von J. B. Rousseau.

Agrippina, Köln, 22. August 1824.

Schauen wir uns unter den lebenden dramatischen Dichtern nach demjenigen um, der es bis jetzt der Meisterschaft am nächsten gebracht hat, und der, wenn unter dem Siechtum seines Körpers nicht auch sein Geist leiden muß, zu den größten Hoffnungen berechtigt: so ist das Franz Grillparzer. Seit er in der ‚Ahnfrau‘ auf finstern Pfaden einhergeschritten, und sie verlassend zu der grünen Blumenhöhe der Kunst durch seine ‚Sappho‘, sowie wiederum durch seine ‚Medea‘ in die tiefsten Tiefen der menschlichen Natur gedrungen ist, haben mündige Richter über ihn die Weihe gesungen, sein ‚Ottokar‘ wird lehren, was der neue Zauberhauch seiner Muse vermag. — In unserer Zeit, wo Egoismus und Neid Lebensprinzipien geworden zu sein scheinen, ist es daher umso erfreulicher, noch Menschen zu finden, deren Herz von jenen Lastern sich frei erhielt, und die das Gute und Schöne in jeder Beziehung und an jedem anerkennen. Wir bemerken dieses mit Rücksicht auf nachfolgendes Urteil über Grillparzer, welches Z. Werner, der dramatische Dante unsers Volks, einer der größten Menschen aller Zeiten, in der Vorrede zu seiner letzten Tragödie: „Die Mutter der Makkabäer“, Wien 1820 S. VI, ausgesprochen hat: „Ich kenne“ bis „verhinderten“ [Nr. 185, oben Band II, S. 112].

D. H. [= Der Herausgeber.]

1381.

Castelli an Th. Hell.

Wien, 16. Dezember 1824.

Grillparzers Ottokar ist nun zur Aufführung gestattet. Der Kaiser hat einen Machtspruch getan, auf den

Vortrag des Oberstkämmerers Grafen v. Czernin, welcher ihn (selbst ein Böhm) bewies, daß nichts darin vorkäme, was die Böhmen verdrießen könne.

1382.

Zensurgeschichte des „Ottokar".
Nach Dr. Becks Bericht.
Morgenpost, Wien, 14. Januar 1871.

.... Wie arg ward aber nicht auch der Dichter in ihm gehemmt und gequält. Ein verehrter Freund hat uns über diesen entscheidenden Punkt nach Grillparzers eigener Erzählung eine ebenso betrübende, wie unseres Wissens bisher noch nicht bekannt gewordene Tatsache mitgeteilt. Unser Dichter hatte „Ottokars Glück und Ende", dieses bedeutende und im besten Sinne vaterländische Drama vollendet und bei der Zensurhofstelle zur Aufführung eingereicht. Es blieb da Wochen und Monate liegen, ohne daß dem Autor ein bestimmter Bescheid gegeben worden wäre. Als dieser nun einmal dringlicher ward, nannten die Zensurbeamten den Hofrat Gentz als den Gegner der Aufführung. Grillparzer machte sich zu dem bedenklichen Hofrat auf und fand ihn infolge eines stärkeren Unwohlseins im Bette liegend, dabei aber kokett frisiert und kostümiert wie eine gefallsüchtige alternde Schöne. Über den Widerspruch gegen die Aufführung des Stückes befragt, leugnete Gentz jede Abgeneigtheit gegen diese Aufführung rundweg ab und legte alle Ungunst der Zensurstelle zur Last. Die Zensur redete sich dann selbstverständlich wieder auf den Hofrat aus, dieser auf die Zensur, und unter diesem „Hinüber-Herüber" der Anschuldigungen und Vorwände wäre das Drama wohl im Staube des Archivs begraben geblieben, wenn es ein glücklicher Zufall nicht anders gefügt hätte.

Die noch lebende Kaiserin-Mutter: Kaiser Franzs letzte Gemahlin, pflegte nämlich Bühnenwerke, deren Aufführung im Burgtheater der Zensurstelle unstatthaft erschien, zu ihrer persönlichen Lektüre zu entnehmen, und bekam auf diesem Wege eines Tages auch den „Ottokar“ in die Hände. Der Vorwurf des Dramas, sein geschichtlicher Stoff und seine Personen nahmen das Interesse der Kaiserin sofort gefangen. Ihre Teilnahme wuchs von Szene zu Szene und hatte sich nach vollendeter Durchsicht des Stückes zur Bewunderung gesteigert, zugleich aber auch zu einer förmlichen Erbitterung gegen die nörgelnde Ängstlichkeit der Zensurstelle, welche über Andrängen der Kaiserin noch am selben Tage den Auftrag erhielt, das herrliche Drama „freizugeben“. So fand der „Ottokar“ den Weg auf die Bretter des Burgtheaters ....

1383.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 12. Februar 1825.

.... Grillparzers „Ottokar“ entwand sich endlich den eisernen Fingern der Zensur und wird bald zur freien Einnahme des Regisseurs aufgeführt werden. Die Hofschauspieler loben das Stück sehr; es wird bei Wallishauser gedruckt und Euer Exzellenz gleich ein Exemplar gesendet werden ....

1384.

Jeannete Wohl an Börne in Stuttgart.

Frankfurt, 14. Februar 1825.

Nichts geht dem jungen Trewitsch, der die Handlung bei Mumm lernte, über Wien und sein Österreich .... Bei aller seiner Verteidigung seines lieben Wiens sagte er doch zuletzt, Grillparzer sei dort zugrunde gegangen. Man

habe so viel intrigiert, kabaliert gegen ihn, er habe die Gunst des Kaisers verscherzt, doch wird sein neuestes, nun beendigtes Trauerspiel „Ottokar“ in 14 Tagen in Wien aufgeführt.

1385.

Zedlitz an Theodor Hell.

Wien, Ende Februar 1825.

.... Grillparzers „Ottokar“ ist gegen den Willen der Zensur, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zur Darstellung gekommen; ein hinlänglicher Grund, um diese Behörde mit aller Animosität gegen das Stück und dessen Verfasser zu erfüllen. Die höchst patriotische Wirkung, die es hervorgebracht hat, und die vom Kaiser mit Vergnügen bemerkt wurde, war nur dazu geeignet, diese feindliche Stimmung der Zensur zu vermehren, und da es kein anderes Mittel mehr gibt, dem Stücke in solcher Beziehung zu schaden, sucht man es durch alle möglichen Umtriebe in der öffentlichen Meinung zu verderben, und geht von seiten jener Behörde so weit, alle Stellen die sich in den hiesigen Zeitschriften lobend über das schöne Werk unseres Landsmannes aussprechen, durch die Zensoren streichen zu lassen ....

1386.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 18. März 1825.

.... Den 19. [Februar] im Theater nächst der k. k. Burg: „Ottokars Glück und Ende“, Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer. Darüber nachher etwas näheres ....

.... Nun etwas über das Trauerspiel: „Ottokars Glück und Ende“. Die Erwartung des Publikums war,

wie ich schon schrieb, auf das Höchste gesteigert, darum fanden sich schon um 3 Uhr nachmittags viele Menschen im Theater ein, um der ersten Vorstellung beizuwohnen, die von 6½ bis 11½ Uhr in der Nacht währte. Obgleich viele gelungene Szenen das Stück zieren, obgleich die für den Hof und viele österreichischen Großen schmeichelhaften Beziehungen sehr beifällig aufgenommen wurden, so sagten doch die Unbefangenen, daß dieses Stück, das so wenig das Herz anspricht, kein eigentliches Trauerspiel, sondern ein in den Rahmen von 18 Jahren eingezwängtes historisches Gemälde sei, aus dem sich füglich drei oder vier Stücke formen ließen. Die vielen verschiedenen und sehr schnell abwechselnden Gegenstände erlauben nicht wohl einen großen Totaleffekt, den sehr das Herz vermißt. Die in dem ersten Akt gehäuften Kronen, wie die im letzten Akt gehäuften Unfälle des Königs erregen eine sonderbare Empfindung. Auch ist die unmännliche Untätigkeit oder Zaghaftigkeit eines Helden, den man im Anfang so groß andeutet, am Ende unbegreiflich. Der Charakter der keuschen Kunigunde und des edlen Zawisch Rosenberg sind Erscheinungen, die einem zarten Gefühle wehe tun .... Das Stück wird nun abgekürzt gegeben, wird sich aber in die Länge kaum erhalten. Die Reputation des Verfassers der ‚Sappho' und der ‚Ahnfrau' dient ihm zur großen Empfehlung. Für das Ausland, dem unsere lokalen Beziehungen fremd sind, dürfte es nicht sehr anziehend sein. Grillparzer, der allerdings ausgezeichnetes zu liefern imstande ist, ließ sich hier von Nebenrücksichten leiten. Das Hoftheater zahlte ihm 200 #, Fürst Liechtenstein schenkte ihm 100 # und Wallishauser kaufte ihm das Manuskript um 2000 fl. C. M. ab. Er verkauft das ordinäre Exemplar um 1 fl. 30 kr. C. M. und das Velinpapier um 2 fl. C. M. Ich sendete keins

nach Berlin, weil ich weiß, daß Wallishauser eine beträchtliche Anzahl derselben dorthin spediert ....

1387.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 6. April 1825.

.... Als ich den Brief von Herrn Hofrat Esperstädt erhielt, worin er mich um ein abgekürztes Exemplar von Ottokar, wie er nun im Teutschen Hoftheater gegeben wird, ersuchte, hatte ich bereits ein nicht abgekürztes an Euer Exzellenz abgeschickt. Ich kaufte sogleich ein zweites und ersuchte den Generalsekretär Schreyvogel um die Gefälligkeit, dasselbe nach dem des Hoftheaters zu kürzen, welcher kleinen Mühwaltung er sich auf meine Bitte, obwohl ungern, zu unterziehen versprach. Sobald ich es von ihm zurückerhalte, will ich es an das Berliner Hoftheater sogleich einsenden ....

1388.

Hesperus.

Stuttgart, 15. April 1825.

Wien, Februar.

Schon vor einem Jahre schrieb Grillparzer König Ottokar, ein vaterländisches Trauerspiel — aufgestachelt durch den ewigen Refrain eines unsrer Polygraphen: „man müsse die Kunst mit der Historie vermählen" — obgleich er von der Kunst ungefähr so viel verstehen mag, wie ich vom Monde. Der Zensor verbot das Stück zu Druck und Aufführung und bildete sich und den obern Behörden, die freilich mehr zu tun haben, als harte Verse zu lesen und zu prüfen, ein: das Stück sei beleidigend für die Böhmen, enthalte Anspielungen auf Napoleon usw. Denken Sie sich den Schmerz des Dichters, auf solche bloß einseitige Ansicht

eines Zensors hin, sein Kunstwerk so gut wie vernichtet zu sehen. Diese Willkür der Zensoren ist eins der größten Übel, was uns drückt, den Geist lähmt, die Bildung aufhält, uns in Wissenschaft und Aufklärung um 50 Jahre zurücksetzt und das alles gegen den ausdrücklichen Willen des Kaisers, laut Zensurreglement*) und wie Sie aus dem weitern Verlauf meiner Erzählung sehen werden.

---

*) Ich gedenke dasselbe zum Beleg dieser Behauptung um so mehr einer der nächsten Nummern einzuverleiben, als es meines Wissens niemals von den Provinzialbehörden publiziert worden ist, viele arme, bedrängte Schriftsteller also gar nie wissen konnten, wie sie dran waren, was denn eigentlich erlaubt und was verboten sei. Nicht die Vorschrift der Regierung, welche als Gesetz jeder Staatsbürger, wie sich von selbst versteht, zu respektieren hat, sondern die Persönlichkeit des Zensors, entscheidet oft über Schriftsteller, ihre Werke über Fort- und Rückschritte der Kultur. Ist der Zensor, wie er sein sollte, ein Ehrenmann, der nur das Gesetz im Auge hat, außerdem aber die Freiheit der Meinungen und ihrer anständigen Äußerungen handhabt: so kann man in Östreich eben so reden, wie anderwärts. Ich selbst habe hierüber während meines zweiundzwanzigjährigen schriftstellerischen Wirkens die angenehmsten Erfahrungen gemacht und muß besonders dem Gubernialsekretär Cerroni in Brünn als Zensor meine hohe Achtung bezeugen. Er hatte den Mut und rechtlichen Sinn, stets den reinen graden Weg des Gesetzes und der wissenschaftlichen Freiheit zu gehen und zu vertreten. Aber andrerseits habe ich auch besonders seit dem Jahre 1820 so viel von der Willkür, Parteilichkeit, unglaublichen Beschränkung, und offenbaren Absicht der Zensoren und derer, die auf sie einzuwirken wußten, meine ganze schriftstellerische Wirksamkeit zu vernichten, zu leiden gehabt, daß mir nichts anders übrig blieb, als mich, mit großen Aufopferungen, zwar nicht allen (denn sie dauern gehässig genug noch bis diesen Augenblick fort), aber doch ihren drückendsten Verfolgungen zu entziehen. Ich hoffe seiner Zeit zu zeigen, daß bloß ein paar Menschen aus Eigennutz und Leidenschaft, auf Kosten der Wahrheit mich in ein gehässiges, völlig

Das Manuskript kam verständigen, aufgeklärten, Einfluß habenden Männern in die Hände. Der Name des geschätzten, rühmlichst bekannten Dichters, von dem schon, seiner Stellung und seinem persönlichen Charakter nach, gar keine Zensurversündigung denkbar war — das vaterländische Sujet, welches er bearbeitet — und dennoch Zensurverbot? — Das alles erregte sogar die Aufmerksamkeit des Hofes. Die Handschrift ward von den Erzherzogen, von der Kaiserin, ja von Sr. Majestät selbst näherer Ansicht gewürdigt und einer der durch Geburt, Rang, Charakter, Kenntnisse und durch erhabnen Posten ausgezeichnetsten Böhmen erklärte: nicht dies Stück, sondern die Meinung von den Böhmen,

---

unverdientes Licht setzten und so die Zensur und was dran hängt, zu mißbrauchen wußten, mir wehe zu tun. So grausam es ist, gegen jemand heimlich und im Verborgnen Anklagen und gehässige Denunziationen zu bereiten; so hart es ist, wenn er, der nichts verbrochen, der nie auch nur mit einer Silbe zur Rede gestellt worden, über den nur eine Stimme ist, daß er vielfach Nützliches für das allgemeine Beste gewirkt — dennoch indirekte wiederholt empfindlich bald am Vermögen bald an der Ehre, bald an seiner geistigen Wirksamkeit beeinträchtigt worden, ohne sich wehren zu können, ohne sich verteidigen zu dürfen, ja ohne in seinen Vorstellungen gehört zu werden: So bleibt in solcher Lage nichts übrig, als eben die Publizität, welche Frankreichs König wieder hergestellt, welche Östreichs Kaiser neuerlichst in Schutz genommen, zu benutzen, um die Wahrheit vorzulegen, wie sie ist und besonders die Mißbräuche im Polizeizensurverfahren aufzudecken. Es ist unter der gegenwärtigen Regierung so vieles abgeändert worden, was lange für gut gegolten hatte; daß ich hoffe, es werde auch diese Einrichtung schärfer erwogen und verbessert werden, sobald erwiesen werden kann, wie nachteilig für die wahre Kultur, wie herabwürdigend für die Wissenschaft, wie entmutigend und peinigend für die Schriftsteller sie ist. Ein Beweis, den zu führen nicht schwer fallen soll.

D. H. [Der Herausgeber = C. C. André.]

daß sie es als beleidigend aufnehmen werden, sei für diese ehrenrührig.

Genug, der gerechte, über kleinliche Ansichten erhabne Kaiser erlaubte unmittelbar die Aufführung und den, bis auf einige von hoher Hand angedeutete, ästhetische Verbesserungen, unveränderten Druck. Unser kunstsinniger Mosel komponierte dazu eine eigne Ouverture, in welche er sehr geschickt das treuherzige, vaterländische: ‚Gott erhalte Franz den Kaiser!' eingewebt und dadurch schon, noch vor dem Aufrollen des Vorhangs, den Enthusiasmus zum entschiedensten, allgemeinsten Beifall gestimmt hatte. Das Haus war weit voller, als bei irgendeinem Freitheater. Mehrere Personen mußten durch die Parterrelogen klettern, wollten sie zu ihren gesperrten Sitzen gelangen. Schon vor halb 12 Uhr mittags drängte sich ein Schweif von Leuten zu den Theatertüren. Nach 4 Uhr sah man schon Männer und Frauen mit zerrissenen Mänteln und Kleidern heimkehren. Die Militärwachen mußten statt des gewöhnlichen Wegs vorn, hinten herum auf Nebenwegen und durch Seitentürchen in das Theater gebracht werden, damit die Volksmasse bei den geöffneten Hauptpforten nicht zu früh und gewaltsam hineinstürze.

Das Stück schleppte sich durch beispiellos lange Zwischenakte von halb 7 Uhr an bis 20 Minuten über 11 Uhr fort. Man trug Ohnmächtige in die Zuckerbäckerei und doch harrte alles geduldig in der Schwitzpresse aus und beklatschte im allgemeinsten, stärksten Jubel alle Stellen, die auf unsern guten Kaiser, Östreich ꝛc. bezogen werden konnten. Unpäßlichkeit hielt den Monarchen ab, der ersten (den 19. Januar) Vorstellung beizuwohnen. Bei seinem spätern Erscheinen rauschte ihm ein dreimaliges Lebehoch den Dank der wonnetrunkenen Menge entgegen, daß seine persönliche Herab-

lassung und Teilnahme einen Genuß verstattet, den der Wille eines einzelnen verbieten wollte. Dadurch ist das Stück nun erst eigentlich national und wichtig für das Repertoir geworden. Schade, daß es wegen der häufigen Unpäßlichkeiten unsers herrlichen Anschütz, nur in großen Zwischenräumen gegeben werden kann und daß die Mehrzahl der übrigen schlecht spielt. Dies mag mit dazu beitragen, daß das Stück an sich allen, die Parteimänner ausgenommen, ziemlich gleichgiltig bleibt. Es ist beiweitem nicht so arg, als es der Zensor hat finden wollen; verdient aber auch ebensowenig die überschwengliche Lobhudelei unsrer historisch-poetischen Patrioten. Hätte es die Zensur nicht verboten; würde es schwerlich seine jetzige Wichtigkeit erlangt haben.

1389.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 21. April 1825.

. . . . Endlich hab' ich auf dem langweiligen Wege der Diplomatik den Ottokar, wie er im Hoftheater gegeben wird, gestrichen zurückerhalten, und sende ihn sogleich nach Berlin . . . .

1390.

Castelli an Theodor Hell.

Wien, 10. Mai 1825.

[Er beantwortet 3 Briefe Hells] (ad III vom 2. Mai). Grillparzern hab' ich den Anteil, den du an seinem Ottokar nimmst, mitgeteilt und er hat sich sehr darüber erfreut. G. ist ein guter Mensch, aber man treibts zu arg mit ihm.

Tieck ist hier gewesen, aber nur acht Tage. Er ist hier von der Hoftheaterdirektion sowohl als von allen Gelehrten ganz außerordentlich fetiert worden. Man drängte

sich an seine Person, man horchte ihm die Worte und Meinungen vom Munde weg. Sein Zimmer war immer von Besuchen voll. Man gab ihm zu Ehren Shakespearesche Stücke ꝛc. ꝛc. — Ich war öfters bei ihm und muß es ihm nachsagen, er hat sich äußerst bescheiden und human benommen .... Er bat mich, ihn zu Grillparzern zu führen ....

1391.

Sanneus an Graf Brühl.

Wien, 6. Januar 1826.

.... Und dann welcher berühmte Teutsche Dichter erfreute sich der großen Honorare, welche die Franzosen bezahlen? Was gewannen Lessing, Schiller, Grillparzer durch ihre vortrefflichen Werke? Welcher dramatische Autor bezog für sein Manuskript von einem Buchhändler 10000 Fr. wie Herr Pichat, Verfasser des neuen Trauerspieles: „Leonidas“ nun in Paris?

1392.

H. Stieglitz an J. P. Eckermann.

Berlin, 12. September 1826.

Nun noch einen herzlichen Gruß an Sie durch einen Mann über dessen Bekanntschaft ich mich innig gefreut; freuen Sie sich auch seiner und seines tüchtigen Sinnes. Es ist Franz Grillparzer aus Wien. Natürlich wünscht er unsern hohen Meister zu sehen.

1393.

Bei Karoline Bardua.

Berlin, September 1826.

Nach der Erzählung von Wilhelmine Bardua.

[Die Malerin Karoline Bardua wohnte mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern, dem Referendar Louis und

der Sängerin Wilhelmine in einer bescheidenen Wohnung, Jägerstraße Nr. 23.] Wie klein und anspruchslos es [das Stübchen] war, einen interessanter zusammengesetzten Kreis hatte gewiß nicht leicht ein Salon der besten Gesellschaft in Berlin aufzuweisen. Grillparzer kam auch einmal, von Hitzig eingeführt, um Ernst von Houwald zu begegnen, der sich für den Abend angesagt hatte und den anderen Morgen Berlin verlassen wollte. Beide Dichter hatten eine gewisse Beziehung zueinander, ohne sich persönlich zu kennen. Ein Gedicht Grillparzers nämlich, „Der Abschied von Gastein", das Houwald in einer Zeitschrift gelesen, hatte diesen lebhaft angeregt, eine poetische Erwiderung darauf in demselben Blatte erscheinen zu lassen. Nun sahen sie sich zum ersten Male und fielen sich wie Brüder in die Arme. Es war ein schöner Moment.

Wie aber die Kobolde des Zufalls gerad' in die rührendsten Begegnisse gern ihre Neckereien einstreuen, geschah es auch hier, daß Houwald, der edle, ernste, wohlgebildete Mann, gerade ein schwarzes Pflästerchen auf der Nase haben mußte, als Grillparzer tief bewegt ihm am Busen lag.

1394.

Besuch bei Franz Horn.

Berlin, September 1826.

Nach der Erzählung von Karoline Bernstein, 1839.

Ebenso [wie Wilhelm Hauffs Besuch] hinterließ Grillparzers Einspruch, der, ebenso wenig als Matthisson durch Horns Kritik verletzt, sich ihm besonders zutraulich und offen nährte, einen erfreuenden Eindruck zurück, den ein späterer Besuch des geachteten Dichters wohltuend auffrischte.

1395.

Tagebuch von Ottilie v. Goethe.

Weimar, Sonntag, 1. Oktober 1826.

Mittag am Hof .... Der Vater hatte Diner Grillparzer zu Ehren, ich ging also bei meiner Nachhausekunft einen Augenblick herein, die Herren zu begrüßen.

1396.

H. K. F. Peucer an Franz August v. Kurländer.

Weimar, Dienstag, 3. Oktober 1826.

Warum ich Ihnen heute schreibe, daran ist die 5tägige Anwesenheit Freund Grillparzers Schuld, der erst heute gegen Abend nach Nürnberg abgesegelt ist. Er war bei Goethe zu einer Soiree am Freitag und zum Mittagessen am Sonntag; auch hat er heute Vormittag ein Stündchen allein bei ihm zugebracht. Er hat dem alten Herrn außerordentlich zugesagt. Überhaupt hat seine Natürlichkeit, sein gemütliches Wesen, sein reines, bescheidenes Urteil hier allgemein angesprochen. Goethe ließ ihn durch einen hiesigen Künstler zeichnen. Die schöne und geistreiche Julie Gräfin Egloffstein zeichnete ihn ebenfalls. Der Canzelar v. Müller stellte ihn dem Großherzoge gestern Morgen im Römischen Hause vor. Heute haben wir ihm im Schießhaussalon ein Diner gegeben, wobei Hummel zum Dessert auf dem Piano phantasierte. Wahrscheinlich wird Dr. St. Schütze etwas über Grillparzers Hiersein ins Modejournal geben [Nr. 461, IX = oben, Band II, S. 313].

Er hat mir gesagt, daß die Oberleitung der Wiener Theater jetzt provisorisch mit dem Oberkammerherrnamte verbunden wäre. Geben Sie mir doch über die Individualität dieses Herrn, und wie ihm am besten beizukommen ist, gelegentlich einige Nachricht.

Auf dem Theater konnten wir dem guten Gaste nicht viel bieten; am Sonnabend war Euryanthe, dann den Montag Armut und Edelsinn, — morgen: Staberls Reiseabenteuer.

Schreiben Sie mir doch etwas über Pilat, über unsern Geschäftsträger Herrn Picot, über Josef von Hammer, über Hormayr, über Kuffner, Schreyvogel, Bäuerle, Castelli und über Grillparzer selbst. Ist er Privatsekretär im kaiserlichen Hofstaat? oder ist er in einem Bureau des Finanzministers angestellt und was ist sein Geschäft? wieviel hat er Gehalt? usw.

1397.

Müllner an Blümner.

Weißenfels, Oktober 1826.

Der Grillparzer hat mich nicht gefunden, und ich bin überzeugt, daß er mich auch nicht gesucht hat. Der große Wiener Tragöd ist viel zu hochmütiger Poet, als daß er den neuen Brawé von Weißenfels besuchen sollte.

1398.

Castelli an einen unbekannten Freund.

Wien, 27. Oktober 1826.

Vor allem andern muß ich Dir sagen, daß Grillparzer von Deiner eigenen Person sowohl als von Deiner lieben häuslichen Wirtschaft entzückt ist, und daß er gar nicht Worte fand, mir zu sagen, wie behaglich er sich bei Dir und in Deinem Umgange fühlte.

1399.

1826?

Das k. k. Burgtortheater in Wien. Erste Abteilung. Das Burgtheater im Jahre 1826[1]).

Lewalds Europa, 1838.

Grillparzer, mit dem ich öfters zusammenkam, ist düster, verschlossen und wenig umgänglich, auch zieht er sich immer mehr von der Gesellschaft zurück.

1400.

Aus dem Tagebuche von Franz v. Hartmann.

Wien, 15. Dezember 1826.

Ich gehe zu Spaun, wo eine große Schubertiade ist. Die Gesellschaft ist ungeheuer. Das Arnethische, Witteczekische, Kurzrockische, Pompische Ehepaar, die Mutter der Frau des Hof- und Staatskanzleikonzipisten Witteczek, die Doktorin Watteroth, Betty Wanderer, der Maler Kupelwieser und seine Frau, Grillparzer, Schober, Schwind, Mayrhofer und sein Hausherr Huber, der lange Huber, Derffel, Bauernfeld, Gahy (der herrlich mit Schubert à 4 mains spielte), Vogl, der fast 30 herrliche Lieder sang.

1401.

Apollonius von Maltitz an Friedrich von Üchtritz.

Nach Mitteilungen von Wilhelm Steitz 1909.

I.

Wien, 23. Januar 1827.

Grillparzer äußerte mir sein innigstes Bedauern, Sie nicht in Berlin getroffen zu haben. Sein lebhafter Wunsch

---

[1]) Diese treffliche Monographie des Burgtheaters bildet einen Teil eines noch ungedruckten Werkes: „Zehn Jahre in Wien" .... D. R. [= Die Redaktion.]

war, Sie kennen zu lernen. Vom Alexander [„Alexander und Darius," Trauerspiel von Üchtritz] sprach er mit Bewunderung und fragte mich sehr über den Dichter aus.

II.

Wien, ohne Datum.

Wenn nur, sagte mir Grillparzer, mit dem ich vor einigen Tagen ein langes Gespräch hatte, wenn nur Üchtritz sich nicht allzusehr Tieck unterordnet. Tieck ist doch nur ein großer Skizzenmaler und hat selbst nicht die tragische Tiefe, — Grillparzer hat eine sehr hohe Meinung von Ihnen. [Er habe gerade „Ein treuer Diener seines Herrn" vollendet.]

1402.

Aus dem Tagebuch von Franz v. Hartmann.

Wien, 3. März 1827.

Beim Schloß Eisenstadt [Bierhaus in der Naglergasse] sind Spaun, Schober, Schubert, Bauernfeld. Man spricht von den Griechen, Ungarn und Grillparzer.

1403.

Ludwig Cramolini bei Grillparzer.

Wien, 27. März 1827.

Nach Cramolinis Erinnerungen an Beethoven.

[Nach Beethovens Tod trifft der Tenorist Ludwig Cramolini am 27. März vormittags mit Schindler in Beethovens Wohnung zusammen.] Noch am selben Nachmittag eilte ich, trotzdem ich abends in der „weißen Frau" zu singen hatte, zu Anschütz, ihn bittend, an Beethovens Grab zu sprechen. Anschütz gefiel die Idee. Er schickte mich zu Grillparzer, wenn der ihm die Rede verfasse, wolle er sprechen. Ich flog zu Grillparzer, den ich glücklicherweise zu Hause fand und der sich nach längerem Weigern auch dazu verstand.

12*

1404.

Rau, Erzieher im Hause Eskeles, an Moscheles in London.

Wien, 28. März 1827.

Herr Grillparzer hat einen äußerst rührenden Sermon verfertigt, den Herr Anschütz am Grabe sprechen wird.

1405.

Beethovens Begräbnis.

I.

Nach den Memoiren von Heinrich Börnstein.

Am 26. März 1827 starb .... Beethoven, am 29. fand sein feierliches Leichenbegängnis statt. Über beide doch hervorragende Vorfälle brachte die „Theaterzeitung" in den nächsten zehn Tagen keine Silbe; am 5. April erschien in der „Theaterzeitung" ein Gedicht von mir auf Beethovens Tod, und wieder fünf Tage später, am 10. April erschien die Beschreibung von Beethovens Leichenbegängnis, nebst mehreren den Heimgegangenen verherrlichenden Gedichten und Aufsätzen. Die Rede aber, die Gillparzer [sic!] geschrieben und Anschütz am offenen Grabe gesprochen hatte, wurde erst dritthalb Monate später, am 9. Juni veröffentlicht, da sie die Zensur so lange zurückgehalten hatte ....

.... Anschütz wollte nun die von Grillparzer verfaßte Grabrede sprechen, aber die Geistlichkeit und der Polizeikommissär taten Einsprache, und so konnte Anschütz erst die Rede draußen vor dem Kirchhofe, auf einem Hügel am Eingangstore stehend, halten, während dichte Menschenmassen ihn umfluteten und mit entblößtem Haupte andächtig seinen Worten lauschten. Unter dem tiefen Eindrucke dieser Rede, aus der Grillparzers ganzer gewaltiger Geist hervorleuchtete, entfernte sich nun die unabsehbare Menschenmenge in feierlicher Stille.

II.

Aus dem Tagebuche von Franz v. Hartmann.

Beethovens Begräbnis.... Mit.... gehen wir hinaus auf den Kirchhof, wo er begraben wird. Da warten wir 1½ Stunden, bis endlich Anschütz kommt. Um diesen wird ein Kreis geschlossen, und da der Sarg endlich kommt, hält er eine herrliche Rede, worin er auch den herrlichen Beethoven als Menschen ganz seiner würdig schildert...

III.

Beethofens Leichenfeier.

Wien, 29. März 1827.

(Nach dem Originalbericht.)

Landaus Erstes poetisches Beethoven-Album, 1872.

An den Pforten des Friedhofes sprach Meister Anschütz, mit voller Weihe und Ergriffenheit die von Grillparzer abgefaßte unvergleichliche schöne Trauerrede, deren tiefe Empfindung und meisterhafte Vortrag alle Herzen rührte und so manche heiße Tränen aus edlen Augen dem hingeschiedenen Tonfürsten nachflossen.

1406.

Bauernfelds Suddle-book.

Nach dem 27. März 1827.

Lope de Vega zu lesen und deshalb spanisch zu lernen (auf Grillparzers Lob).

1407.

Verkehr mit Ferdinand Hiller.

Wien, April 1827.

Nach Hillers Vortrag in dem Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia", „In Wien vor 52 Jahren", 22. Dezember 1879.

Ihren größten Dichter, Grillparzer, hatte ich nicht lange vorher in Weimar auf einem großen Diner bei

Hummel kennen gelernt — d. h. ich hatte ihn von weitem essen sehen und war ihm vorgestellt worden. Hier hingegen genoß ich ihn mehrmals aufs vollständigste und seine Persönlichkeit, die schlanke Gestalt, die anmutigen Züge und vor allem die geistsprühende Rede machten den tiefsten Eindruck auf mich. Das erstemal bei dem sächsischen Gesandten, Herrn v. Piquot, wo die Zahl der Tafelgäste nicht einmal die der Musen erreichte, wo aber Grillparzer als Apollo die Gesellschaft vollständig beherrschte. Er sprach über Musik und Poesie, über den Dilettantismus, über Weimar und Wien in ebenso poetischer wie anspruchsloser Weise — über sich selbst jedoch etwas elegisch, ja selbstquälerisch. Besonders auffallend war mir seine Anwendung zahlreicher und treffender poetischer Gleichnisse. Ganz berückt schied ich aber von ihm, nachdem ich ihm einen Besuch in seiner Wohnung abgestattet und wohl über eine Stunde mit ihm allein gewesen war. Er beschäftige sich so viel mit Musik, sagte er mir, daß es fast seinen literarischen Arbeiten Eintrag tue. Auch sprach er nur über Tonkunst und Tondichter. Ausführlich erzählte er von seinem Verhältnis zu Beethoven, für den er auf sein Verlangen ein Opernbuch geschrieben habe, eine Melusine (sie fiel später Konradin Kreutzer zu). Am längsten verweilte er bei Schubert, über welchen ich mich enthusiastisch geäußert hatte, den er sehr hoch stellte, dem er aber Talent zur dramatischen Komposition gänzlich absprach. Mit Erläuterungen, in welchen jedes Wort auf die Goldwage gelegt schien, suchte er diese Meinung zu begründen. Ich meinte, es könne keinen zweiten Laien geben, der so viel von Musik verstände, und sicherlich keinen Musiker, der sich so darüber auszusprechen vermöchte. Die Rechtfertigung, ihm einen Besuch zu machen, hatte ich schriftlich mitgebracht. Dr. Ecker-

mann . . . . hatte folgende Verse in mein Stammbuch geschrieben:

Komm du von Wien nach Weimar nicht zurück
— — — — — — — — — — — — — —
Werd' ich ihm lebenslang verbunden bleiben.

[Oben, Band II, S. 329.]

Er blieb es und wird es, denke ich, auf immer bleiben, denn Grillparzer schrieb als Antwort:

Kommst du von Weimar, dem schönen Ort usw.

[Werke[5] III, 46.]

1408.

Schreiben Moscheles über seine Reise nach Schottland, seine Bekanntschaft mit Sir Walter Scott 2c. an den Redakteur der Theaterzeitung.

London, den 1. März 1828.

Allgemeine Theaterzeitung, Wien, 15. April 1828.

[Moscheles reiste im Dezember 1827 nach dem Norden von England. In Edinburg besucht er Scott, der sich angelegentlich nach Goethe erkundigte und sagte, daß er das Glück habe einen Brief von ihm zu besitzen . . . .] Ein Sonnett, welches unser Grillparzer in mein Album schrieb [„Tonkunst, dich preis' ich vor allen," Werke[5] II, 45], gefiel ihm so sehr, daß er sich anbot, eine Übersetzung davon ins Englische in das Album zu schreiben . . . .

1409.

Joseph Fischhoffs Tagebuch.

Wien, 28. Dezember 1827.

Ich ging dann zu Stubenrauch, vortreffliches Souper, es waren da Grillparzer, Zedlitz, Schlechta, Gyrowetz, Castelli, Holzmeister, Nauwerk, 2 Biedermanns, 2 Stuben-

rauchs, Fiedler, Sichrovsky, Zerkowitz, Hassaurek, Tendler, Schwamberg. Castellis Spaß mit dem Herrn von Huzel, Sichrovsky, Peppi und Stubenrauch lasen vor, ersterer ein wunderschönes Erinnerungsgedicht an die Ludlam.

1410.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 14. März 1828.

.... An eben diesem Tage [den 28. Februar] in der Burg: „Ein treuer Diener seines Herrn". Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer. Ich bekam keinen Platz. Grillparzer ward stürmend gerufen und doch — ich werde meine Meinung nachtragen ....

1411.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 15. April 1828.

.... Über das am 28. Februar im Burgtheater gegebene Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer: „Ein treuer Diener seines Herrn" glaube ich folgende Bemerkungen machen zu müssen. So sehr ich den Dichter wegen einiger seiner geistreichen Werke schätze, so scheint mir doch, daß dieses in Anlage, Plan, Charakteristik und Ausführung weder eine ergreifende Tragödie, noch ein historisches, sondern ein mit mehreren vortrefflichen Szenen ausgestattetes Schaustück ist, dessen zwei letzten Akte die Wirkung des Ganzen stören und ich kann die in Nr. 30 der Theaterzeitung enthaltenen Lobesergießungen hinsichtlich seines außerordentlichen Kunstwertes nicht mit Überzeugung unterschreiben. Möglich, daß ich irre; doch errare humanum est. Vielleicht treten Euer Exzellenz bei Durchlesung desselben meiner Meinung bei ....

1412.

Sannens an Graf Brühl.

Wien, 9. März 1829.

.... An eben diesem Tage [den 2. Februar] im Leopoldstädter Theater: „Ein ungetreuer Diener seiner Frau", Posse und Parodie mit Gesang in 2 Akten nach Grillparzer: „Ein treuer Diener seines Herrn", Musik von Georg Michaux. Wenn man bei einer parodierenden Posse, wo sich der Verfasser an die ästhetischen Regeln nicht bindet, den Zweck, Lachen zu erregen, nicht erreicht, so hätte er wohl daran getan, sein Unternehmen aufzugeben ....

1413.

Damenzeitung. Herausgegeben von C. Spindler.

Stuttgart, 21. Juli 1829.

Bilder aus Wien. V. Literatur .... Der in Wien allgemein gefeierte „Grillparzer", dessen Muse .... auch außer Österreich geschätzt wird, und der selbst an dem Ministerdichter [Eduard v. Schenk] einen Gönner fand, Grillparzer schweigt seit einigen Jahren und scheint durch irgendeine Mißhelligkeit .... zu diesem Schweigen gebracht zu sein. Möge sein Stern ihm bald wieder freundlich blinken, und er uns ein neues Werk, das er schon einige Zeit scheu in der Tasche tragen soll, bald zum besten geben, das gewiß bei den echten Freunden der Muse alle Unterstützung finden wird. — Gleichfalls einen hohen poetischen Schwung und eine — vielleicht noch reichere Phantasie als Grillparzer dürfte Freiherr von Zedlitz besitzen ....

1414.

Saphirs „Berliner Kurier“.

Jahrgang 1829, Nr. 801.

Der bekannte Grillparzer legte einst in einer Gesellschaft die Frage vor: „Wer ist meines Vaters Sohn und nicht mein Bruder?“ Als keiner sie beantwortete, gab er die Auflösung mit den Worten: ich selbst. Einer der Anwesenden trug diese Frage später einem seiner Freunde vor, und als dieser die Auflösung fand, rief jener: „Nein — nein. Es ist Herr Grillparzer!“

1415.

Sannens an Graf Redern in Berlin.

Wien, 2. Februar 1830.

. . . . Grillparzer schrieb ein neues Trauerspiel: „Hero und Leander“, welches bereits von unserem Hoftheater angenommen ist. Da er einer unter den wenigen Originaldichtern Teutschlands ist, deren Stücke Glück machen, so ersuchte ich ihn um eine Abschrift, um selbe zur Einsicht nach Berlin zu senden. Er versagte sie mir, indem er empfindlich hinzusetzte: er habe seinen „Ottokar“ nach Berlin gesendet, und habe über dieses Trauerspiel, welches doch auf so vielen Theatern erfreuliche Anerkennung fand, keinen Bescheid erhalten, woran ich jedoch zweifelte und glaubte, daß hier ein Mißverständnis obwalten müsse. Sollte dasselbe zum Vorteil der Berliner Hofbühne nicht gehoben werden können? . . . .

1416.

Franz Xaver Fritsch (v. Braunau) an Julie Gley.

Wien, 5. März 1830.

Wird wohl Wien so glücklich sein, Sie bald als die seine zu umschließen? Man hat hier sehr stark davon ge-

sprochen; ja vor nicht langer Zeit hörte ich davon etwas aus Herrn Grillparzers Munde, welcher bei dieser Gelegenheit zugleich von Ihrem Lobe überfloß. Seine neue Tragödie „Hero und Leander" kann bloß deshalb noch nicht in die Szene treten, weil eine Hero fehlt, denn er möchte diese nur von einer Heroine spielen lassen.

1417.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 8. März 1830.

.... Die Briefe an Madame Birch-Pfeifer und Grillparzer übergab ich. Die erste gab mir keine Antwort, der zweite fand sich geehrt und sagte: daß er erst noch die Vorstellung seines Stückes „Hero und Leander" auf dem Hoftheater abwarten wolle, um die letzte Feile daran zu legen, und wolle es dann gleich nach Berlin senden ....

1418.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 3. August 1830.

Euer Exzellenz Schreiben an den k. k. Hofkonzipisten und Dichter Grillparzer hab' ich erhalten und sogleich übergeben. Er war über den Inhalt desselben erfreut, ja ich kann sagen, angenehm überrascht, weil die Berliner Hoftheaterdirektion so großmütig war, für seinen bereits gedruckten „Ottokar" 50 Thaler Honorar zu bewilligen, worüber ich hier seine Quittung beilege. Da bereits Dlle. Gley vom Dresdener Hoftheater für das Wiener gewonnen ist, wird wohl sein Trauerspiel: „Hero und Leander", welches bereits seit zwei Jahren im Archiv des Wiener Hoftheaters liegt und auf eine tüchtige Hero wartete, nächstens in die Szene gehen. Er will erst dieses Werkes Darstellung sehen, um es der letzten Feile zu unterlegen, und dann sogleich an

das Berliner Hoftheater zu senden. Ich verspreche mir davon große Wirkung ....

1419.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 6. August 1830.

.... Madame Gley ist, wie ich höre, bereits angekommen. Nun wird wohl „Hero und Leander" bald erscheinen, und, wie ich nicht zweifle, mit der Würdigung aufgenommen werden, die das Stück verdient ....

1420.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 19. August 1830.

Euer Exzellenz habe ich die Ehre, zu berichten, daß ich die fünfzig Thaler den 13. d. für den Dichter Grillparzer erhalten und sogleich demselben eingehändigt habe ....

1421.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 8. Oktober 1830.

.... Sein neuestes Trauerspiel: „Hero und Leander" dürfte nun wohl bald auf der hiesigen Hofbühne erscheinen, da die zwei für uns gewonnenen Künstlerinnen: Dlles. Gley und Peche bereits hier eintrafen, und mithin das Hindernis der Aufführung dieses Stückes auf unserem Hoftheater wegfällt, nach welcher er dann die letzte Feile an das Werk zu legen und es erst nachher in Berlin dargestellt zu wissen wünscht ....

1422.

Aus dem Tagebuche von Anton v. Prokesch.

Wien, 24. Oktober 1830.

Namenstag des Hofrats Kiesewetter, dort mit der Familie zu Tische und abends mit ihnen bei den vier

Schwestern Fröhlich, wovon die eine an einen Herrn von Bogner verheiratet, die andere Grillparzers Freundin ist. Dort wird alte Musik von Kaldara und Adolfini trefflich aufgeführt. Die Zuhörer sind Maler, Dichter und Musiker.

1423.

Zu Otto Prechtler.

Wien, Anfang 1831.

Prechtlers Bericht nach der Erzählung von Müller-Guttenbrunn, 1893.

Als der ausgesprungene Kandidat der Theologie sich bei Grillparzer, der schon einige Gedichte und Stücke von ihm gelesen hatte, vorstellte, fragte ihn dieser: „Was seins denn?" Prechtler war mit wallenden Locken, in einen malerischen Mantel gehüllt und mit einem breitkrämpigen deutschen Hut bedeckt, nach Wien gekommen; unterm Arm hielt er das Manuskript eines Bandes lyrischer Dichtungen .... Er war sprachlos. Grillparzer benutzte dieses Verstummen seines Gastes und hielt ihm eine Predigt. „Lieber Freund," sagte er, „ich habe die ‚Ahnfrau' und die ‚Sappho' geschrieben und bin ein kleiner Beamter. Sie haben die ‚blutige Locke' zur Aufführung gebracht und wollen davon leben? Warum nicht gar! Schiller war Professor, Goethe Minister und Saphir schreibt Kritiken für die Bäuerlesche Theaterzeitung. Sie müssen entweder Professor, Minister oder Kritiker werden. Oder noch besser — Sie treten in unserem Amt als Diurnist ein. Dann dichtens halt, wie ich das auch getan hab'".

Nach dieser .... Ansprache reichte Grillparzer dem jungen Manne die Hand und gab ihm praktische Ratschläge, wie er es anzufangen hätte, Beamter zu werden.

1424.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 9. März 1831.

. . . . „Hero und Leander“ von Grillparzer wird endlich nächstens zur Darstellung kommen, über deren Erfolg ich Euer Exzellenz sogleich Bericht erstatten werde . . . .

1425.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 2. April 1831.

Probe von „Hero und Leander“. Grillparzer, als Trauerspielmacher, wie einige Schauspieler als Tragöden, bilden sich steif und fest ein, sie seien das Höchste und Erhabenste der mimischen Kunst, wohl ohngefähr, wie die alttestamentarischen Juden steif und fest vermeinten, das einzige Volk Gottes zu sein. Wer irrt sich wohl am meisten? Die Juden, die Tragöden oder Grillparzer?

1426.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 8. April 1831.

. . . . Den 5. April erschien endlich im Burgtheater das neue Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer unter dem Titel: „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (!?) oder eigentlich „Hero und Leander“, so sollte es wohl heißen. Der Zudrang war außerordentlich, ich mußte daher, weil das erste Parterre überfüllt war, mit einem Platz auf dem Theater vorlieb nehmen und war ganz Ohr. Die Geschichte dieses Trauerspiels ist bekannt und sehr einfach, daher war der Dichter gezwungen, manches zu erfinden, um Handlung hineinzubringen. Zum Osterfeste, welches eben gefeiert wird, und wobei Hero als Priesterin der Göttin geweiht werden soll, erscheinen ihre Eltern und die zwei

Jünglinge Leander und Naukleros als Zuschauer: Hero, die eben Weihrauch auf den Altar streut, erblickt in ihrer Nähe Leander und verliert, von der Schönheit desselben überrascht, alle Fassung, welche Szene sehr gefiel. In der Folge schwimmt er übers Meer, klettert am Turme ihrer Wohnung bis zum Fenster herauf, durch welches er zu ihr gelangt. Obgleich sie über seine Kühnheit sehr aufgebracht ist, so wird sie doch besänftigt, gibt ihm sogar endlich einen Kuß und er verspricht, folgende Nacht wieder von Abydos herüberzuschwimmen. Er wagt es, doch er verliert im Sturme das Leben und sein Leichnam wird an die Küste geworfen. Hero, vom Schmerz gebeugt, gerät in Verzweiflung und stirbt endlich auf seiner Leiche. — Schade, daß es viele Longeurs, besonders in der Rolle des Oberpriesters hat, darum war auch bei der zweiten Vorstellung, der ich auch beiwohnte, ohngeachtet des vielen Vorzüglichen, der Beifall mäßig; indessen ist es doch gestern zum dritten Male gegeben worden ....

1427.

Sannens an Graf Redern.

Wien, 26. April 1831.

.... Den 5. Burg: „Des Meeres und der Liebe Wellen" Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer. Dieses Stück und seine nicht sehr günstige Aufnahme habe ich schon in meiner Relation vom 8. April besprochen, auch ward es nicht mehr als dreimal gegeben ....

1428.

Anastasius Grün an Wolfgang Menzel.

Thurn am Hart, 12. Juli 1831.

[Bedauert, während Menzels Anwesenheit nicht in Wien sein zu können.] Könnte ich Ihnen nur in irgendeiner Angelegenheit in Wien dienlich und behilflich sein und

für das viele Liebe und Freundliche, daß Sie Ihrem Gaste in Stuttgart erwiesen, mindestens meinen guten Willen und Diensteifer zeigen dürfen! Meine Freunde in Wien, sind mit Nennung Ihres Namens, auch die Ihrigen; sie werden sich gewiß beeifern, Ihren Aufenthalt in Wien zu verschönern. Grüßen Sie mir Hammer, Grillparzer, Zedlitz (wenn er in Wien sein sollte), Castelli, Deinhardstein ꝛc. alle aufs Freundlichste!

1429.

Aus dem Tagebuch von Anton von Prokesch.

Wien, 4. Februar 1832.

Soiree bei Irene [Kiesewetter] mit Fröhlichs, Walcher, Grillparzer usw. Irene spielt meisterhaft des Finale aus „Don Juan".

1430.

Bauernfeld an Franz v. Schober.

Wien, 30. März 1832.

.... Wir waren diesen Winter große Lumpen, Grillparzer mit eingerechnet. Es wurde sehr viel getrunken, gespielt, getanzt ꝛc. Viel Narrheiten getrieben. Die Gesellschaft vergrößert sich wie ein Schneeball und hat jetzt täglich ihr Hauptquartier beim Stern auf der Brandstatt, immer zum mindesten ein Dutzend. Landpartien und Schmausereien fallen jeden Augenblick vor. Grillparzer ist unlängst Clavigo geworden, Archivarius des Königs, nämlich Archivsdirektor der Hofkammer ....

.... Poetisches habe ich wenig gemacht, vor lauter Lumperei ....

1431.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 8. April 1832.

Grillparzer hat eine geistreiche Definition von der Leidenschaft Eifersucht gemacht. Sie ist — sagt er — ein Trieb,

der das mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Nun Grillparzer das ausgesprochen hat, scheint uns allen die Erläuterung so nahe zu liegen, daß jeder sich wundert, nicht selbst darauf gekommen zu sein.

1432.

Zu Bauernfeld.

Dezember 1832.

Bauernfelds Tagebuch, März 1876.

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Der Dichter gab mir das Stück mit dem spanischen Titel vor dem Druck zur Durchsicht. Ich schrieb ihm darüber, auch verkehrten wir noch mündlich.

Einige schlechte Verse und Härten wurden verbessert, sonst ließ er sich nichts ein- oder abreden. Daß die Heldin aus heiler Haut stirbt, bleibt immer mißlich, meinte ich. „Sie haben vielleicht recht!" versetzte er — „aber was soll ich mit ihr anfangen? Sich wieder ins Wasser stürzen lassen, wie die Sappho, mag ich sie nicht, auch liegt schon der Leander darin. Vor dem ‚Sich erstechen' hab' ich aber eine Abneigung. Leben bleiben kann sie nicht — folglich muß sie sterben, so oder so!"

1433.

Zedlitz an Platen.

Wien, 1833.

[Bittet um Beiträge für das Taschenbuch Vesta] .... Auersperg (A. Grün) gibt ein größeres Gedicht, Grillparzer einen Zyklus lyrischer Gedichte ....

1434.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 28. Februar 1833.

Baron Braun sprach heute im Kaffeehaus von der Arroganz jener schöngeistigen Clique, welche im Gasthause

zum Stern sich versammelt. Diese Dichter und Dichterlinge, sagte der Freiherr, haben ihn aus ihrem Zirkel vertrieben durch Unverschämtheit und Absprechen. Grillparzer stellt Bauernfeld über Kotzebue, der wohl in Erfindung höher stehe, aber in Ausführung und Sprache dem Bauernfeld weichen müsse .... Was an Bauernfeld noch gutes sein dürfte, das wird ersterben an Grillparzerschem Gelobhudle. Diese Herren machen es gegen und für einander wie die Dresdner Belletristen, die auch einer des andern Schwert in der Scheide zu halten sich bemühet.

1435.

Laube an Heine.

Leipzig, 12. September 1833.

Ich war auf Reisen und zu Wien im blauen Stern wars, wo ich von Grillparzer, der großes Interesse an Ihren Sachen nimmt, das erste draus [aus dem zweiten Band von Heines Schrift: „Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland"] lesen hörte .... Die Beurteilung Tiecks wird Ihnen von der andern Partei hoch angerechnet, weil Sie scharf geschieden haben, wie ihm in letzterer Zeit die Poesie abhanden gekommen ist. Von uns sprach ich nicht, Sie wissen, wie lieb Sie uns sind. Grillparzer hob auch jenes sehr heraus.

1436.

Aus dem Tagebuche von Anton v. Prokesch.

Wien, 22. Januar 1834.

Musikvereinsball im Redoutensaal. Ich bespreche mit Kathi Fröhlich ihr Verhältnis zu Grillparzer.

1437.

Bei der ersten Aufführung von Raimunds „Verschwender".

Wien, 20. Februar 1834.

Nach C. v. Wurzbachs Aufzeichnung.

Grillparzer tat jenen harten Ausspruch [über Raimund, Nr. 886, oben, Band III, S. 379], jener Grillparzer, der bei der ersten Aufführung des „Verschwender" im (teilweise) geräumten Orchester sitzend, dem „Valentin" zuapplaudierte, — der öfters auf der Straße dem „Aschenmann" herzlich die Hand drückend gesehen wurde! —

1438.

Castelli an Th. Hell.

Wien, 28. April 1834.

Ich muß Dir melden, daß Grillparzer sehr ungehalten ist, daß Du seine Kantate [„Weihgesang" Werke[5] I, 254] in Deinem Taschenbuche [Penelope für 1834] abgedruckt hast, er hält sie dessen nicht wert und läßt Dich ersuchen, in der Abendzeitung zu sagen, daß Du diese Kantate nicht von ihm zum Abdruck, sondern schon gedruckt erhalten habest. Tu' in dieser Sache, was Dir gut dünkt. Grillparzer weiß selbst nicht, was er will.

1439.

Karoline Pichler an Ladislaus Pyrker.

Wien, 18. September 1834.

Grillparzers Stück [„Der Traum ein Leben"] habe ich gesehen, es hat mich unterhalten und angenehm beschäftigt. Höheres Interesse aber kann ein Mensch, der im Traum handelt, und dort zu schwach zum Guten, zu willenlos beim Bösen ist, wohl nicht einflößen. Indessen wird es doch sehr

besucht und auf mehrere Vorstellungen voraus sind keine Plätze mehr zu haben. Er selbst soll aber doch nicht recht mit diesem glänzenden Erfolg zufrieden sein, es soll ihn kränken, daß dieser Beifall einem Stücke wurde, welches er schon früher (wenigstens zum Teil) geschrieben, indessen seine neuern Produkte sich dieses Glückes nicht erfreuen. Auch wir sehn ihn nicht mehr — es sind Jahre, seit er unser Haus nicht mehr betreten, und alles was ich von ihm weiß, ist von Hörensagen.

1440.

Bauernfeld an Schober.

Wien, 23. Mai 1835.

.... Grillparzer wohnt in Heiligenstadt ....

1441.

Bauernfeld an Schober.

Heiligenstadt, 17. Juni 1835.

Ich wohne in Heiligenstadt (wo auch Grillparzer) bei einem Hauer, ganz einsam, nach Wunsch. Ein paar Mal lief ich zum Theater herein, nach dem Theater zurück.

1442.

Bauernfeld an Schober.

Wien, 28. Oktober 1835.

.... Grillparzer tut nichts.

1443.

Bauernfeld an Schober.

Wien, 30. November 1835.

Wir leben sonst ziemlich lustig, soupieren beim Jägerhorn im ersten Stock: Kaltenbäck, Ad. Herz, Hönig [?], Baumann, Huber, der von Paris, wo möglich, noch närrischer

zurückkam. Grillparzer sitzt fast täglich in einem Bierhaus mit — Deinhardstein. Je älter er wird, desto gleichgiltiger ists ihm, mit wem er umgeht.

1444.

Bauernfeld an Schober.

Wien, 3. April 1836.

Grillparzer ist nach Paris und London gereist.

1445.

Hammer-Purgstall an Wolfgang Menzel.

Wien, 7. April 1836.

[Über die Reaktion in Österreich, besonders die Wiedereinführung der Jesuiten durch Metternich.] Grillparzer, den ich noch wenige Stunden vor seiner Abreise sah, wird Ihnen mehreres und näheres gesagt haben . . . .

1446.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 26. August 1836.

Jeitteles sagt über den „Adept": „Dennoch meinen gewisse Herren im Stern [Grillparzer, Baron Zedlitz, Baron Schlechta, Bauernfeld und Castelli kommen im Gasthaus zum Stern zusammen und sitzen da zu Gericht über ihre Mitbrüder in Apollo], als sie den Stoff des Adepts kennen lernten, es sei schade, daß diese Fabel in die Hände keines andern Verfassers gekommen wäre.

1447.

Der Wiener Telegraph.

17. Januar 1838.

Conversations-Stoff.

— Grillparzer hat ein neues dramatisches Gedicht vollendet, welches den Titel führt: „Wehe dem, der lügt!"

1448.

Anastasius Grün an Emanuel Ritter v. Neuwall in Paris.

Thurn am Hart, 26. März 1838.

In Wien bin ich nur wenige Tage geblieben und habe während dieser Zeit . . . . ein neues Stück von Grillparzer: „Weh dem, der lügt" gesehen, es aber nicht nach meinem Geschmack gefunden, so sehr ich auch sonst Grillparzer schätze und liebe.

1449.

Max Löwenthal bei Grillparzer.

Wien, 3. Mai 1838.

Nach Löwenthals Aufzeichnung, 4. Mai 1838.

Gestern war ich nach langer Zeit wieder einmal bei Grillparzer, den ich in früheren Jahren oft gesehen. Er sprach viel, und darunter nach seiner Weise manch Wunderliches und Paradoxes. Ich vermag nur noch folgendes von seinem Gespräche festzuhalten: „Ich mache für jetzt nichts. Die Lust zu produzieren ist ohnedies nicht groß, und mein letzter Erfolg war eben nicht gemacht, sie zu beleben. Ich wollte in diesem Stücke (Weh' dem, der lügt!) mehr zur Ursprünglichkeit der Poesie, zur Anschauung zurückkehren. Die Schauspieler, wenn auch sonst gut, wußten sich da nicht auf den rechten Punkt zu stellen, und so hatte auch das Publikum nicht das wahre Verständnis der Sache. Der ungünstige Erfolg von ‚Hero und Leander' tat mir wehe, weil ich mir sagen konnte, ich habe es an der nötigen Lebendigkeit der Darstellung fehlen lassen. Hier aber, wo ich mit aller Wärme eines Jünglings gearbeitet, machte das Mißgeschick des Stückes mehr den Eindruck des Lächerlichen auf mich." — „Ich bin so sicher anderer Meinung als die übrigen hinsichtlich aller Erscheinungen unseres

Lebens und unserer Literatur, ich bin so wenig aufgelegt zum Streite, so wenig geneigt zu belehren, oder mich belehren zu lassen, daß ich mich in meiner Abgeschiedenheit noch am glücklichsten fühle." — „Ich lese jetzt Aristophanes in der Ursprache, was mir einen unvergleichlichen Genuß verschafft; ich komme da zu der schon von vielen ausgesprochenen Überzeugung, daß Aristophanes der größte aller griechischen Dichter ist. Die Übersetzungen, die besten, sind nichts. Man sollte fremde Autoren nie in anderer Art übersetzen als Wieland den Horaz übersetzt hat. Die deutsche Manie der Übersetzungstreue hat eigentlich den Verfall unserer poetischen Formen, unserer Verskunst herbeigeführt, Ohren und Geschmack des Publikums in dieser Beziehung verdorben. Der Calderon und Tasso von Gries wird als gute Übersetzung gepriesen, aber sie sind in einem Deutsch, das man eigentlich nicht schreibt, geschrieben; und alle unsere neueren Poesien klingen ihrerseits so, als ob sie aus fremder Sprache übersetzt wären." — „Jeder tätige höhere Beamte muß sich auf eine gewisse Stufe moralischer Schlechtigkeit stellen. Er muß seine Stellung verteidigen, was schon einen Angriff auf andere involviert. Das ist es, was mir eine solche Scheu vor dem eingreifenderen Beamtenleben einflößt." — „Ich bin sicher ein harmloser Liberaler; ich bin es nicht für Österreich; und das kann man auch nicht sein, sondern nur für die ganze übrige Welt, damit, wenn das Liberale dort überall feststeht, doch auch unser Vaterland endlich notgedrungen nachtappen müsse." — „Die kirchlichen Wirren, welche Preußen jetzt so viele Verlegenheit bereiten, sind insoferne wenigstens das Resultat österreichischer Intriguen, als, wie ich ganz bestimmt weiß, der Hermesianismus zuerst von uns in Rom denunziert worden ist. Und daraus entspannen sich ja alle

folgenden Streitigkeiten." — „Deswegen trägt und schützt man hier Saphir so, weil er im Auslande Politik schreiben würde; was man nicht will; hier aber er sich dazu verwenden läßt, wenn die Literatur nur irgendwo zu einem lebendigen Eindruck auf die Gemüter Miene macht, ihn schnell auszuwischen." — „Das Christentum kann doch, wenigstens modifiziert, in lange Zeiten fortdauern, wenn man nicht daran rührt." (!!) — „Ich nehme großen Anteil an den Spaniern und zwar an den Christinos. Man wird binnen wenigen Jahren sehen, welchen Aufschwung diese noch kräftige Nation zu nehmen vermag. Das System des Don Carlos haben sie ja schon durchgemacht und erfahren, daß es sie zur letzten europäischen Nation heruntersetzte; sollten sie jetzt zu diesem System zurückkehren und den Österreichern das Vorrecht, die letzten zu sein, streitig machen?" — — „Liszt ist entweder ein vollendeter Geck oder er steigert sich bei Ausübung seiner Kunst bis zum Scheußlichen. Ich sah ihn bei manchen Stellen seines Spiels ganz die Miene machen, als ob er — im actus wäre." —

Ich glaube, Grillparzer ist fertig und darum so verdrießlich, sagte Niembsch.

1450.

Telegraph für Deutschland.

Mai 1838.

* Die in einigen Blättern mitgeteilten Proben aus Grillparzers neuem Drama: „Weh dem, der lügt!" verraten wieder das tiefe poetische Gemüt dieses Autors, zugleich aber auch bei aller Wärme der Anschauung doch eine gewisse Trockenheit der Begriffe, und, was besonders nachteilig ist, eine starke Verwöhnung durch den Wiener Theater-

spektakel, die sich in manchen Manieren und Wendungen, sogar des Dialogs, zu erkennen gibt. Indessen ist Grillparzer in Wien eine einsam duftende Blume, welche kümmerlich nur vom Tau des Himmels lebt ohne zarte Pflege und Wartung, und die in ihren schönsten Reizen leider daselbst unverstanden ist.

1451.

Ausflug mit Uhland.

Wien, Sonntag, 2. August 1838.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1863.

Bei anderem Anlasse wurde ein Ausflug auf den schön bewaldeten Tulbingerkogel, an dem mehrere anwesende Freunde und Verehrer des Dichters teilnehmen sollten, besprochen. Es kam nicht dazu, und so fuhren am 2. August des Morgens Uhland, v. Karajan, Grillparzer, J. P. Kaltenbaeck, Freiherr v. Feuchtersleben, L. A. Frankl, Alexander Baumann nach Weidling, demselben Dorfe, wo jetzt Hammer-Purgstall und Lenau begraben liegen. Von da wanderten sie zwischen Rebenhügeln, die den König der österreichischen Weine zeitigen, über den schönen Bergrücken nach Klosterneuburg. Auf der Höhe ragt eine Steinsäule mit dem Bildnisse des Gekreuzigten empor. Von diesem Punkte aus fliegt der Blick über goldene Saatfelder, Rebenhügel, über den zwischen grünen Auen sich breit und glänzend windenden Strom. Zur Linken erhebt sich die mit dem riesigen erzenen Herzogshut geschmückte Kuppel des Klosters von Neuburg und weit hinaus, jenseits des Stromes dehnt sich jene berühmte Ebene aus, auf welcher die Ottokar- und die Aspernschlacht geschlagen wurde. Den Horizont begrenzt, in blauem Dufte schwimmend, der gewaltige Berg, der die Grenze Ungarns andeutet. Uhland sah all dies schweigend an, während seine Begleiter, ebenfalls schweigend, zu erwarten

schienen, daß der Anblick den Dichter zu irgend einem Ausrufe bewegen werde. Mehr interessierte ihn die erwähnte Steinsäule. Kaltenbaeck las die wunderliche Inschrift:

„Ach christenmensch höre an
was ich dier wil sagen
so sich allhie vor zeiten hat zuge
tragen in diese bildnus
wart gotslesterlich geschla
gen durch truncrene böse
wicht daraus geflossen so
dan rosenfarbes blut wie solches
wahre aussag bezeugen thut
auf das hernach der ohrten in liste
von teifl ainer zerrissen in sticken
solches ist beschechen umb das
1562igste jahr als die luteri
sche Kotzerei gemain wahr.“

Auf der Kehrseite ist das Kreuzbild zu sehen und ein doppelter Wappenschild mit der Inschrift: „Durch Maximilian Heinrich, Churfürst zu Cölln, Anno 1672, der die Bildniß lassen erhöhen.“ Rücksichtlich der Sprache äußerte Uhland: „Man sollte glauben, daß die Inschrift aus dem 16. Jahrhundert sei.“

Als Uhland auf dem Wege den in Österreich vielfach üblichen Gruß der entgegenkommenden Landleute: „Gelobt sei Jesus Christus!“ vernahm, fiel ihm dies gar sehr auf und er äußerte, wie sehr ihm der Gruß gefalle. In Klosterneuburg wurde auf der Schießstätte, welche teilweise von der alten Stadtmauer eingefaßt ist und eine reizende Aussicht über Stadt und Berge gewährt, das Mittagsmahl eingenommen und vom „Prälaten“-Weine, der, wie Grillparzer sagte, auch Ketzern und Juden schmeckt, manch ein tieferer Krug geleert. Uhland allein löste er die Zunge nicht. Die anderen, vom Weine angeregt, erlaubten sich,

durch Wink und Lächeln über die Weise Uhlands, „der geradezu verstockt schien", sich heimlich zu erlustigen. Nur die höchste Verehrung für den Dichter und der Gedanke: Es ist denn doch ein Unsterblicher, mit dem wir speisen! wehrte einem Ausbruche der Weinlaune, den Uhland hätte merken müssen. Spät abends kehrte die Gesellschaft nach Wien zurück. —

1452.

Sommer 1839.

Nach der Erzählung der Adelheid v. Schorn, 1910.

Im Sommer 1839 war Mejer in Jena und kam viel nach Weimar. Er erzählte von einem Abend bei Frau v. Goethe. Man las „Wehe dem, der lügt" von Grillparzer mit verteilten Rollen. Das Stück war noch nicht gedruckt, der Dichter hatte Ottilie die ausgeschriebenen Rollen gegeben. Frau v. Heygendorf las die „Ed[r]itha" meisterhaft, natürlich ohne Dialekt. An einer Stelle, wo ihr Theaterblut rege wurde, rief sie im echtesten Thüringisch: „Das müßte mer nu schpielen." Ebensogut las Dr. Ludwig Froriep. Die Zuhörer waren aus dem Adelskreis, aber die Söhne des Hauses fehlten . . . .

1453.

Uffo Horn über die Aufnahme von „Weh dem, der lügt!"

Telegraph für Deutschland, Dezember 1839.

Kleine Chronik.

In Weimar ist Grillparzers sogenanntes Lustspiel: „Weh dem, der lügt" gegeben worden und hat nicht angesprochen. Das Mißgeschick dieses Stückes in Wien, an dem Orte, wo Grillparzer wurzelt und seine ersten Triumphe feierte, wo er seinerzeit der vergötterte Liebling des Publikums war, gab seinen Freunden Veranlassung, das Publikum deshalb hart anzulassen und den Erfolg des Stückes den

feindseligen Gesinnungen einer Partei zuzuschreiben. Nun werden sie wohl selbst einsehen, daß das Wiener Publikum doch nicht Unrecht hatte, da auch in Deutschland, wo mar nur seine Meisterwerke kennt, sich die öffentliche Stimmung dagegen ausspricht*). H.

1454.

1839?

Aus Friedrich Jägers Gespräch mit Metternich.
L. A. Frankls Aufzeichnung nach Jägers späterer Erzählung.

Der Fürst hörte von Zeit zu Zeit gern, worüber in Wien die gutmütigen Schimpfer raisonierten? Ein böser Witz auf ihn selbst gefiel ihm am besten. So teilte ich ihm den Ausspruch mit, daß man sein System die „Justament-nicht-Regierung" nenne, weil er, was begehrt wird, justament nicht tue. Er wolle nie ein Recht, sondern nur Gnade erteilen. Ich zitierte ihm ein Epigramm von Grillparzer, das unter den nächsten Freunden im Manuskript zirkulierte und nicht ohne Anspielung auf das Metternichsche System war.

„Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber,
Es wirkt geschäftig fort und fort
Mit unbegriff'nem Zauber.

Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem,
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt System."

Das Wort „System" war ihm ein Schlagwort und er knüpfte, redselig, wie er in seinem spätern Lebensalter

---

*) Wir halten Grillparzer für einen der ausgezeichnetesten neueren Dichter und bedauern, das eben erwähnte Lustspiel noch nicht im Druck zu sehen und prüfen zu können.
A. d. R. [Anmerkung der Redaktion = Gutzkow.]

war, und wie alle etwas Schwerhörigen es sind, an dasselbe an. „Ich folge einem System, nach dem ich stets vorgehe. Ein System ist aber durchaus keine Doktrin. Sie sind vielmehr voneinander verschieden. Das System ist in der moralischen Welt, was in der physischen ein Felsen, fest und unbezwinglich. Dagegen ist eine Doktrin immer willkürlich und in ihrer Folgerichtigkeit gewaltsam, ein schlechtes Werkzeug für den Staatsmann. Als solcher darf er systematisch nicht wanken, er muß das System unerschütterlich festhalten, in der Anwendung darf er sich mannigfache Modifikationen erlauben; er ist gezwungen, sogar sie aufsuchen und zu wählen, wenn er seine Sache und sich nicht in die Luft sprengen will. Der Staatsmann darf keine Eisenstange sein, vielmehr eine Stahlfeder, die sich unter jedem Drucke biegt, ihm aber auch widerstrebt und sofort wieder, wenn er aufhört, die frühere Gestalt annimmt. Wer ein System festhält, muß auf das Äußerste gehn, nicht eine Mitte behaupten wollen, die eigentlich keine ist, ein elendes Zusammenhalten widerstrebender Elemente. Ich bin nicht für das juste milieu."

Ich hörte den Fürsten diese Grundsätze, fast mit den gleichen Worten, verschiedenen Personen gegenüber aussprechen, daher ich sie reproduzieren kann. Er erinnerte sich, wie das alten Leuten eigen ist, seiner Wiederholungen kaum.

1455.

Briefe über Wien.

Von Alexander Weillowsky.

8. Grillparzer und Halm.

Zeitung für die elegante Welt, 11. April 1840.

Ich gehöre nicht zu derjenigen Klasse, die jedes Talent, jedes Verdienst mit Gold oder materiellem Wohle belohnen

will. Wo gibt es am Ende Geld genug, um das Genie zu belohnen? Auch verlangt dies der wahre Dichter nicht; wenn er das Herz eines großen Mannes erwirbt, wenn er Tränen einer schönen Jungfrau entlockt, wenn er die Liebe eines treuen Mädchens sich erringt, so ist er belohnt genug, aber Brot muß der Dichter haben, Brot und einen Rock, um sich nicht der Menge preiszugeben. Es ist wenig, wird man sagen, Brot, ja für diejenigen, die nicht gewußt haben, daß man von Kartoffeln allein auch leben kann. Weh dem Schriftsteller, dem Dichter, der arbeiten muß, um Brot zu haben, und weh dem Staate, der seinen Dichtern nicht reichliches Brot gibt, ehe sie sich es selbst verschaffen durch ihre Talente. Wenn Fürsten Dichter unterstützen und ihnen reiche Pensionen geben, so dienen sie sich selbst weit mehr, als sie glauben, denn nicht lange dauert es im entgegengesetzten Falle, so greift der Dichter nach des Fürsten Krone, und wenn er sie auch selbst verschmähen muß, so tritt er sie doch in den Kot und beschmutzt sie auf immer. Alle Maßregeln nutzen nichts gegen den Geist, denn er ist unsichtbar, und ist, wie das Wünschrütlein, überall, wo man ihn nicht wähnt. Man hat in unserer Zeit das Talent sich selbst überlassen. Was tat es? Es erkühnte sich, sich in die Tagespolitik zu mengen, und schon die Enzyklopädisten arbeiteten für eigene Rechnung. Gott weiß, wie schnell ihre Firma wuchs, und wie echt ihre Wechsel eskomptiert wurden, die sie auf einige Zeit ausstellten. Man nahm dann, wie in Deutschland, Zwangsmaßregeln gegen das Talent. Als wenn die Zensur je einen geistreichen Mann gehindert hätte, seine Meinung zu sagen! Die Zensur gibt im Gegenteil beständig Unterricht im feinen gewandten Ausdruck, sie gibt dem Stil Farbe, Nuance und Finesse, und die gefährlichsten Bücher für die

Großen, die je erschienen, kamen immer zu einer Zeit, wo die Zensur am strengsten war. Damit aber soll nicht gesagt sein, daß man das Talent für sich gewinnen soll, denn das ist jetzt nicht mehr möglich. Der Geist ist wie der Schatten; wenn man ihn flieht, läuft er einem nach, und wenn man ihm nachläuft, flieht er uns vorauf. Das Talent befriedigt sich nur mit einem moralischen Einfluß und einer unabhängigen Stellung. Erstere verschafft es sich von selbst, letztere sollte ihm der Staat verschaffen, ohne daß er es in sein Joch spannt. Der Staat aber, der im Auslande auf seine Geister prahlt und sie zu Hause wie Sklaven behandelt, gleicht dem Geizigen, der immer von seinem Golde spricht und einen Armen Hunger sterben läßt. Die spezielle Nutzanwendung überlasse ich dem Leser.

Österreich ist stolz darauf, daß sein Adel literarisch gebildet ist und, was noch mehr ist, Dichter aufzuweisen hat, wie Auersperg, Lenau und Halm. Österreich sollte nicht stolz darauf sein; gerade vor großen sozialen Umgestaltungen bietet sich diese Erscheinung, auch die Enzyklopädisten waren fast alle von Adel. Nur mit dem Unterschied, daß Österreich nur adelige Dichter, aber keine großen adeligen Staatsmänner oder Philosophen hat. Das Dichten ist eine schöne Gabe, doch wenn die Muse zum Amusement wird, so wird sie entwürdigt; und gerade die Großen haben die Idee aufgebracht, das Dichten nur als Zeitvertreib anzusehen. Der Dichter muß selbst der Zweck der Dichtung sein, man muß ihn auch als Person in dem großen Irrwege des Lebens schon von weitem als Wegweiser erkennen. Uhland in der Kammer und Uhland der Dichter ist dieselbe Gestalt. In Wien dichtet Mancher, was er nicht glaubt. Nur Grillparzer nehme ich aus, der sie

alle überwiegt an dichterischem und persönlichem Wert. Die Farbe des Liberalismus ist manchem von jenen Herren gut genug, um sich einen Namen zu verschaffen, es ist aber nur Farbe, die nicht einmal einen bureaukratischen Platzregen aushält; sie schillert wohl, diese Farbe, aber nur so lange die Theatersonne scheint; sobald es darauf ankommt, für den Liberalismus persönlich einzustehen, so sagt Mancher lächelnd, er habe das nur als Dichter gemeint, von Phantasie hingerissen. Und dabei sieht er mit einem so hohen Blicke auf den Bürgerdichter herab, daß man wirklich glauben sollte, der adelige Geist komme mit einer Reitpeitsche auf die Welt. Wir armen Schriftsteller sind doch schon oft genug in unserm Heiligsten getäuscht worden und sollten doch einmal klug werden und überhaupt unser Lob sparen, bis die Tat dem Worte entspricht. Wenn der Dichter ein Lügner ist, so ist es besser, wir verbrennen alle Bücher und die am ersten, die uns von Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit und von einem Himmel vorlügen. Der Teufel zahlt doch wenigstens baar, einer Lüge aber borge ich weder meine Zukunft noch mein Interesse.

Grillparzer hat durch einen besonderen hohen Freund und Gönner eine Stelle als Archivarius in der kaiserlichen Bibliothek erhalten, die ihm 1800 Gulden Münze einbringt. Ich habe den schlichten Mann oft mit einer stillen Rührung gesehen. Wie anders hätte sich sein Genie entwickelt, wenn er etwa in Leipzig, statt in Wien gedichtet hätte! Es ist keine Kleinigkeit, Stoffe für Dramen aufzusuchen, welche die Wiener Zensur passieren sollen. Von Geschichte will sie gar nichts wissen, denn die Geschichte ist der Zensur größte Feindin, von der Gegenwart will sie ebenfalls nichts wissen, es blieb ihm daher nichts übrig als „Die Ahnfrau“ und „Der Traum ein Leben“, ein Stoff, der vielleicht einem

nur in Wien einfällt, wo das Leben wahrhaftig kein Traum ist und wo man nur geistig leben kann, wenn der Traum zum Leben wird. Ich bin fest überzeugt, der innere Ideengang dieses Dramas ist auf diesem Boden gewachsen. Denn Grillparzer fühlt die Schmach, die dem Gedanken auferlegt wird. Ich habe eine Träne in Grillparzers Auge schimmern sehen, als ich ihm meine Verachtung gegen die Zustände an den Tag legte. Diese Träne ist mir heilig, ist mir ein Beweis, daß ein freier Geist nicht unterging in diesem Dichter, wohl aber schmerzlich ans Kreuz geschlagen wurde.

Grillparzer liebt es besonders, von Frankreich zu sprechen, weil er instinktmäßig dort eine neue Zukunft für Deutschland erblühen sieht, obschon diese Zukunft nicht durch die Franzosen, sondern blos durch Frankreich herbeigeführt werden wird. Ich habe ihm Hoffnung gemacht und wir haben einige Minuten in einem recht behaglichen politischen Zustande gelebt. Deutsche Blätter liest er wenig; erstens sind sie selten zu haben und dann ist ihm das persönliche Treiben und die Camaderieintrigue zuwider. Grillparzer lebt isoliert, besucht wenig Gesellschaften und ist weit entfernt, den Schmarotzer zu machen, wie Castelli oder andere adelige und nichtadelige Literaten....

1456.

Telegraph für Deutschland.

Februar, 1841.

Grillparzer sollte seine zerstreuten lyrischen Klänge sammeln. Witthauers „Wiener Zeitschrift" gibt wieder einige sehr zarte Gedichte von ihm.

1457.

September 1841.

Nach einem Aufsatze Bauernfelds.

Wie dichtet man?

Im September 1841 kutschierten unser neun dramatische Poeten in einem eigens gemieteten Stellwagen nach Weidlingau: Da waren: Grillparzer, Halm, Holtei, Castelli, Graf Mailáth, Braun v. Braunthal, Braunau und ich, die den Gast, Raupach, feiern wollten. Auf dem Neuen Markt trat Julie Rettich hinzu, die nach ihrem Hütteldorf zu steuern gedachte. Wir nahmen die tragische Muse freudig in unsere Mitte auf.

Raupach, der das Aussehen und auch die Manieren eines deutschen Schulmeisters hatte, wurde beim Diner mitteilsam und gesprächig. Er erzählte:

„Wollte vor Jahren auf meinen Reisen auch Goethe in Weimar besuchen. Er nahm mich zweimal nicht an. Ich dachte mir: Goethe ist ein geistreicher Mann, Du bist auch ein geistreicher Mann — sollen wir nicht zusammentreffen, nun so sei's! Vielleicht verlieren wir beide dabei, einer oder der andere gewiß." —

Wir alle mußten laut auflachen über die pedantische Naivetät. Raupach nahm das aber für Beifall an. — Der Mann führte in Berlin ein äußerst regelmäßiges Leben. Alle seine Stunden waren eingeteilt. Jeden Abend saß er im Theater, im Parkett, auch bei seinen eigenen Stücken. Fiel eine der Sachen, etwa ein „Hohenstaufe" durch, so machte sich der Dichter nichts daraus, stand ruhig auf, nahm seine Prise, musterte sein Publikum. Am nächsten Vormittag schrieb er wieder frisch weg, comme si de rien n'etoit. Der nervöse und empfindliche Grillparzer war der

direkte Gegensatz dieses handfesten und fingerfertigen Dramatikers. Der Dichter der „Medea“ machte eine Krankheit nach jeder seiner Tragödien [durch], der Beifall ließ ihn ziemlich gleichgiltig, ein Mißerfolg verstimmte ihn auf lange hinaus. —

1458.

Österreichischer Parnaß bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar.

Frey=Sing, bei Athanasius & Comp.

(Ende 1841 oder Anfang 1842.)

Grillparzer, Franz, geboren 1791.

Bleich, schwarzes Haar, österreichische Physiognomie angenehmes Lächeln, trüb, verschlossen, geht viel mit Philistern um, grollend, ewig bewegte Phantasie, aus Furcht Patriot, klassisches Wissen und Studium, wenig Erfindung in seinen Dramen, aber viel Poesie, geliebt und geachtet, bereits unfruchtbar, zerfallen mit sich selbst und untätig; Hagestolz.

Werke. Ahnfrau; — König Ottokars Glück und Ende — ein tragisches Gelegenheitsgedicht. — (ex officio et jussu zur Verherrlichung der Habsburger! Pfui!) Sappho; Medea; — Die Argonauten, Trilogie; — Der treue Diener seines Herrn — Schauspiel; Traum ein Leben; — Wehe dem, der lügt — Lustspiel (durchgefallen); — Des Meeres und der Liebe Wellen — Trauerspiel; — Gedichte (worunter wunderbar schöne).

1459.

Zu Foglar.

Vielleicht erste Hälfte April 1842?

Nach Foglars Mitteilung, 1872.

Einst, als ich einer Probe der „Medea“ im Burgtheater beiwohnte und nach derselben dem Dichter erzählte,

daß der Darsteller des Jason im zweiten Akte in der ergreifenden Szene mit der Leier anstatt:

Dich reut noch, glaub' ich, dieser Augenblick!

gesprochen habe:

Dich freut usw.

fuhr Grillparzer ärgerlich auf: „Das gibt ja einen ganz gemeinen Sinn! Aber die Schauspieler ließen mich schon mehr als Eine Albernheit sagen."

1460.

1842?

Franz Liszt an die Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein.

Wien, 9. August 1856.

[In Bodenbach trifft Liszt im Waggon mit der Schauspielerin Seebach zusammen] . . . . Elle m'a raconté une excellente reponse de Grillparzer à la députation qui était venue lui demander d'écrire le prologue pour la fête de Mozart: Ou bien moi je ne me comprendrai pas, ou bien vous ne me comprendrez guère.

1461.

Griechische Reise.

I.

Der Sammler, Wien, 31. August 1843.

Novitäten-Kurier. Unser gefeierter vaterländischer Dichter Franz Grillparzer ist vor einigen Tagen mittelst Dampfschiffes über Pest nach Konstantinopel abgereist und wird daselbst ein bis zwei Monate verweilen. Möge der poetische Orient seinen poetischen Genius zu neuen Aufschwingungen begeistern! R.

II.

Rosen. Eine Zeitschrift für die gebildete Welt. Literaturblatt. Leipzig, 16. September 1843.

Literarische Neuigkeiten. Auch der Trauerspieldichter Grillparzer bereist jetzt Konstantinopel und das Morgenland. Wie früher Italien, so ist jetzt Griechenland und die Türkei das Ausflugsland der Schriftsteller.

III.

Der Sammler, Wien, 7. Oktober 1843.

Konversationsstoff. Unser gefeierter Grillparzer ist am 9. September in Konstantinopel angelangt. — Die gleichzeitig mit Grillparzer daselbst angekommene Gräfin Ida Hahn-Hahn hofft bis in den Harem des Sultans vorzudringen . . . .

IV.

Rosen. Leipzig, 23. November 1843.

[Kleine Mitteilungen.] Der Aufstand in Griechenland hat den Dichter Grillparzer um die schönsten Früchte seiner orientalischen Reise gebracht. In Athen angelangt, wurde er zwar vom Hofe sehr achtungsvoll aufgenommen, allein die Lage des Landes, der niederträchtige Haß der Griechen gegen alles Deutsche, erlaubte ihm kaum den unbedeutendsten Ausflug aus Athen. Eine sichere Stätte bot ihm nur die Wohnung des östreichischen Gesandten dar und auf seinen Wanderungen wurde er stets von einem Beamteten desselben begleitet. Grillparzer und ein Oberst [gemeint ist der Major Ferdinand Freiherr Mayerhofer von Grünbühel] waren zur Zeit die einzigen deutschen Fremden in Athen und bedienten sich an öffentlichen Orten aus Vorsicht der italienischen Sprache, um Beleidigungen und Unannehmlichkeiten vorzubeugen. Glüht das Antlitz

Deutschlands nicht vor Scham bei solchen Nachrichten? Einer unserer besten dramatischen Dichter, einer, dem unsere Sprache, unser Schriftwesen Bereicherungen verdankt — muß im Auslande, unter der Herrschaft eines deutschen Fürsten, seiner Zunge eine fremde Kappe anlegen, damit er nicht als unser Landsmann erkannt, mißhandelt, von Gemeinheiten verfolgt wird! Wenn wir eine Nation sind, ja, wenn wir nur Anspruch darauf haben, eine solche jemals zu werden, so wollen wir diese Nichtswürdigkeit rächen, oder nie wieder von deutscher Ehre fabeln.

1462.

Lenau über Grillparzers Geburtstagsfeier.

Wien, 5. [?] Januar 1844.

Nach dem Bericht von Eugène Obermayer.

Als ich am Neujahrstage 1844 früh bei Lenau eintrat .... Er .... war guter Dinge .... Als ich vier Tage später zu ihm kam, war er ein anderer. Er sah recht mißmutig aus. Auf meine Frage, was ihm über die Leber gelaufen, erzählte er, man lasse ihm keine Ruhe, man wolle ihn mit aller Gewalt zwingen, an dem Festessen teilzunehmen, das am nächsten Tage zur Feier von Grillparzers dreiundfünfzigsten Geburtstag stattfinden werde. „Quod non!" rief er, und sollten sie mir auch noch einmal den Stelzhamer über den Hals schicken, den großen Stelzhamer, der sich in rühmlicher Bescheidenheit nur als den sechsten Unsterblichen, erst nach Homer, Shakespeare, Calderon, Dante und Goethe nennt. An solchen Festfressereien hab' ich, selbst wenn sie mir zu Ehren stattfanden, nie teilgenommen und werde es um so weniger zu Ehren Grillparzers tun, der bisher von meiner Geburt noch nie Notiz genommen und ich teile nun einmal diesen Kultus nicht,

mögen Halm oder sogar Castelli es auslegen, wie sie wollen. Ich weiß, sie werden von Neid sprechen. Ad libitum, dieser Schluß scheint mir gerade so richtig, wie die mustergiltige Folgerung: baculus in angulo, ergo pluet.

Und dabei bliebs trotz aller Unterredung, da ich als wohlmeinender Vermittler aufzutreten versuchte; seine Geduld hielt übrigens nicht lange vor: „Lassen wir das und feiern wir lieber ein Festessen zu zweien!" Er lud mich ein, mit ihm zur „Stadt Frankfurt" zu kommen ....

1463.

Geburtstagfeier 1844.

Morgenblatt, Stuttgart, 9. Februar 1844.

Korrespondenz-Nachrichten. Wien, Januar.

Franz Grillparzer (seit kurzem wieder aus dem Orient zurückgekehrt, ob sonderlich poetisch erbaut, ist schwer zu sagen) trat am 16. d. M. sein zweiundfünfzigstes Lebensjahr an. Ein seit geraumer Zeit unter dem Namen „Concordia" bestehender und sich wöchentlich einmal versammelnder Verein von Literaten und Künstlern aller Farben .... veranstaltete dem ausgezeichneten Manne, ihrem Mitgliede, eine Geburtstagsvorfeier, wobei ihm die Musen und Künste in ihren Repräsentanten eine ebenso herzliche als heitere Huldigung darbrachten. Der Jubilar, erst befangen und verlegen, nahm später an der allgemeinen Munterkeit jovialen Anteil.

1464.

Feuchtersleben an Johannes Nordmann.

Wien, 26. Juli 1844.

Der Salon, 14. November 1853.

Mit vielem Vergnügen, wertester Freund, habe ich aus Ihrem Blättchen entnommen, daß Sie gesund sind,

daß Sie unser gedenken, und — was zuletzt doch erst Allem Wert und Bedeutung gibt — daß Sie die geistige Kraft nicht feiern lassen, wozu ich denn immer mein herzliches Glück auf! wieder erschallen lasse. Mit der Aufgabe aber, die Sie mir stellen, setzen Sie mich in einige Verlegenheit. Wie gerne möchte ich Ihnen förderlich sein! wie aber werd' ichs können? Was einmal das Leben unseres Freundes betrifft — Sie wissen vielleicht aus meiner Biographie Meyerns, wie ich über Biographien überhaupt denke — wie weit darf und muß die Diskretion gegen einen Lebenden gehen? Und das Leben eines deutschen — eines österreichischen Dichters! Sie verstehen mich, ohne daß ich weiter spreche. In dieser Hinsicht, dächte ich also, wär' es wohl am geratensten, das, was Sie doch für nötig erachten, aus den schon öffentlichen Dokumenten zu nützen: als solche kann ich etwa das 13. Heft des neuen Plutarch (Hartleben 1843), besonders aber die Memoiren der Pichler anführen, in denen manches von Gr—s äußerem Leben, ja selbst mancher charakteristische Zug vorkommt. Was seinen literarischen Charakter betrifft — da wäre freilich mehr zu sagen! aber wie in dem Oktavformate eines Briefblattes? Das Beste sind am Ende doch die paar Zeilen in Bauernfelds Aufsatz: „Die schöne Literatur in Österreich" (in Kaltenbäcks Zeitschrift 1835; auch besonders abgedruckt bei Beck), — mit dem ich dienen könnte. Freilich ist auch dieses Beste des Vorhandenen nicht viel mehr als Nichts. Das mag wohl aber der Impuls zu Ihrer Arbeit sein, — und so mögen die vertrauten Freundinnen Melpomenens Ihnen das Weitere ausplaudern! Gr—s eigenes Credo (poetisches mein' ich) ist so ziemlich in vielen Stellen seiner Gedichte, — namentlich in den „Tristibus ex ponto" Aglaja 18—?, in der „Antwort an Bauernfeld" Wien.

Zeitschrift? 18—?, und in Prosa, in dem Aufsatze über dramatische Komposition (in Kaltenbäcks Blättern 1835) ausgesprochen zu finden, — wofern sie es in der sich mit hellem Bewußtsein auf das lebendig Erfühlbare und Darstellbare beschränkenden Art seiner Produktion zu wenig wäre. Sie sehen, daß ich wenigstens als echter deutscher Pedant in Quellenanzeigen das möglichste zu leisten und so meinen guten Willen zu beweisen (mehr beweisen Deutsche nie!) bemüht bin. Lassen Sie mich aber offen gestehen, daß ich für Ihre Arbeit ein mehr oder minderes — „Vergebens“ fürchte. Wagen Sie 's darauf hin, so sind Sie nur um so braver und meinen es tiefer — mit der Sache, nicht mit dem Erfolge. Es möchte sein, wie Gr— bei einer ähnlichen Gelegenheit (als ich ihm einen Aufsatz über Gegenwart und Zukunft deutscher Literatur mitteilte) zu mir sagte: „Freund! Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen; das wird man Ihnen wenig Dank wissen! . . . .“ Hoffen Sie bei der, namentlich preußischen Gegenwart, gegen Gervinus und Mundt durchzudringen? Bei der Zukunft haben Sie 's nicht nötig! Die Medea wird die Herzen der Menschen rühren, und Gr—s kleinste Sätze werden den Geist derselben erheben, — wenn die vielen Bände Mundts und Gervinus längst vergessen sein werden. Und selbst in der Gegenwart; — es hat immer gegeben und gibt noch ein doppeltes Publikum; eines, das fühlt und denkt, und eines, das ein Sklave der Mode ist; beide berühren sich nicht, und Sie werden das zweite nicht zum ersten machen. Jeder Schriftsteller muß sich eines wählen und aufs andere verzichten; beides gewinnt keiner! Das erste freut sich auch jetzt schon an Gr. und langweilt sich an dem kritischen Deutschland; daß es kleiner ist — je nun, wann war Vernunft in der Majorität? Sie sind

ohnehin schon gnädig, da Sie Gervinus geistvoll nennen; man müßte am Ende für diese Geübtheit, mit einer Menge wohlklingender, besonders zeitgemäßer Redensarten, die allerlei Gedanken anregen, etwas halbes oder doch nichts rechtes zu sagen, ein anderes Wort statt „Geist" erfinden.

Vergeben Sie meine Freimütigkeit, und lassen Sie sich durch meine Hypochondrie nicht irre machen! Denn wenn man nichts unmögliches unternähme, so geschähe nichts tüchtiges. Die Hauptschwierigkeit, wenn ichs recht bedenke, liegt bei dieser Sache darin: daß Gr. gerade das Besonnene, sich mit Bewußtsein Begränzende repräsentiert, was sich nicht mit der Emphase heben läßt, wie das Überschwängliche sei es edel oder absurd! . . . .*)

1465.

Der Komet 1844, Nr. 143.

Aus Wien. Grillparzer hat endlich dem Hofburgtheater seine Tragödie „Libussa" übergeben. Es war auch an der Zeit. Grillparzer hat bei uns Scharten auszuwetzen und für ein langes Schweigen Ersatz zu geben. Das Kokettieren mit unseren Zensurverhältnissen stand dem großen Dichter nicht gut an. Groß ist ja des Genius Feld.

T[= Tuvora.]

---

*) Der Herausgeber dieser Wochenschrift [Johannes Nordmann] hatte die Idee erfaßt, eine kritisch-biographische Skizze Grillparzers zu schreiben; Feuchtersleben, mit dem er aus Preußisch-Schlesien einen fortgesetzten Briefwechsel unterhielt, und dem er über dieses Vorhaben Bericht gab, um sich den besten Rat und Einschlag einzuholen, antwortete mit dem voranstehenden Schreiben, das nicht ohne Interesse für die Verehrer eines Mannes sein dürfte, der zu der humanitären Bildung in Österreich ein Wesentliches beitragen wollte.

1466.

Kunst-, Literatur- und Lebens-Signale aus Östreich.

(Wien, Ende November.)

(Fortsetzung.)

Frankfurter Konversationsblatt, 14. Dezember 1844.

Daß Grillparzer, wie viele deutsche Journale melden, ein neues dramatisches Produkt: „Libussa", der Direktion des Hofburgtheaters zur Darstellung eingereicht, ist eine leere Erfindung. Der Edle schweigt, weil er sich in dieser gleißnerischen Lügenwelt der Bühnen-Umtriebe ein Fremdling fühlt, der diese Sprache nie verstanden hat und nie verstehen wird. Auch Halm, dessen „Sampiero" ein Meisterstück gegenüber dieser letzten weißen Rose, zögert mit einer neuen Produktion; auch ihm scheint schon die ungetrübte Lust des heitern poetischen Schaffens in diesen verschlingenden Intriguen-Brandungen untergegangen . . . .

1467.

Castelli an Eduard Boas.

Wien, 21. Januar 1845.

Grillparzer ruht auf seinen Lorbeeren und arbeitet gar nichts mehr . . . .

1468.

Aus dem Tagebuch von Joseph Scheffer.

Wien, Sonntag, 22. Juni 1845.

Der Verabredung zufolge fuhr ich an diesem Tag mit Grillparzer, Schwager Karl [v. Paumgartten], August [v. Paumgartten], Doctor Rizzi und Wilhelm Sonnleithner nach Schottwien zu Leitgeb, wo wir um 10 Uhr einen Spaziergang in den Atlitzgraben machten. — Geistreiche und scherzhafte Gespräche würzten das reichliche Mittagmahl. — Ich, Karl und Sonnleithner übernachteten bei Leitgeb, die andern fuhren wieder zurück.

1469.

Hebbel an Louis Gurlitt.

Wien, 12. Dezember 1845.

Ich ging nun .... noch einmal zu Deinhardstein, und jetzt veränderte sich auf der Stelle alles, aus einem völlig isolierten Leben wurde ich in das bewegteste hineingerissen, Feste wurden mir gegeben, fast jedes Journal brachte größere Artikel, zuweilen sehr gute über mich und die ersten hiesigen Autoren, Grillparzer, Castelli, Halm (Baron von Münch-Bellinghausen), behandelten mich nicht bloß als einen Ebenbürtigen, was bei den Menschen schon viel sagen will, sondern als einen Höheren.

1470.

Theater-Locomotive. Öffentlichkeit für Bühnenwelt und Schauspielwesen.

Leipzig, 8. Januar 1846.

Passagier-Zimmer.

Wien. Bauernfeld erklärt öffentlich, es sei gar nicht wahr, daß er ein Lustspiel, Namens: „Der Liebesgram" geschrieben. Er habe überhaupt noch gar kein neues Lustspiel wieder verfaßt. — Es scheint jetzt für die Wiener Bühnenschriftsteller eine Zeit der Erklärungen gekommen zu sein. Nestroy bittet in öffentlicher Erklärung das Publikum, seine alten Possen, die Hr. Direktor Carl in der Leopoldstadt als: zum ersten Male verkündigen läßt — Direktions-Pfiff — ja nicht etwa für neue zu halten und — auszupochen .... Dann hat auch Hr. Castelli eine Erklärung aus dem Französischen übersetzt, nein, von Grillparzer sich vorschreiben lassen, und er macht im Namen und in Vollmacht Grillparzers bekannt, daß ein Ausspruch über Berlioz, den Herr Wiest von Grillparzer erfunden hatte, nicht von

Grillparzer sei [Nr. 875, oben, Band III, S. 366]. Wir rechnen diese seltsame mystische Erklärung zu dem Orginellsten, was Herr Castelli bis jetzt hervorgebracht hat. Fragen aber: ob Grillparzer sich vielleicht zu erhaben dünkt, seine Stimme selbst in der Halle eines Wiener Journales vernehmen zu lassen? Allen Respekt vor dem Bühnendichter Grillparzer; doch diese Zimperlichkeit, dieses mutmaßliche Aristokratie-Spiel der Journalistik gegenüber ist nicht zu billigen. Die Dichter dürfen wie die Künstler ja nicht vergessen, daß es am letzten Ende doch immer die Journale sind und bleiben, welche das Publikum auf sie hinweisen und die erste Bahn zum Tempel ihres Ruhmes brechen. Also kein Vornehmtun mehr, Herr von Grillparzer!

1471.

Aus dem Tagebuch von Joseph Scheffer.

Wien, Mittwoch, 11. Februar 1846.

Heute erfuhr ich durch den guten Grillparzer auf vertrauten Wege, daß bei dem Umstande, wo der Staat den Bau der lombardisch-venetianischen Eisenbahn übernimmt, und ein neues Inspektorat errichtet wird, Watzdorf aus Italien abberufen wird.

1472.

Aus dem Tagebuch von Joseph Scheffer.

Wien, Sonntag, 28. Juni 1846.

.... fuhr ich mit Schwager Karl, Hruschka, Ignaz und Wilhelm Sonnleitner (Grillparzer wurde seinem Worte untreu) nach Schottwien zu Leitgeb.

1473.

Der Komet, 1846, Nr. 203.

Grillparzer ist mit Vollendung eines schon vor Jahren entworfenen Trauerspiels „Rudolf II." beschäftigt.

1474.

Literarisch-artistischer Tagesbericht.

(Frankfurt, 20. Oktober.)

Frankfurter Konversationsblatt (Belletristische Beilage zur Oberpostamts-Zeitung), 22. Oktober 1846.

— Grillparzer ist, nach Berichten aus Wien, mit der Vollendung eines schon vor Jahren entworfenen Trauerspiels: „Rudolph der Zweite" beschäftigt ....

1475.

Anfang 1847.

Nach L. A. Frankls Darstellung.

Neue Freie Presse, 13. März 1872.

Das österreichische Vorparlament.

Die Arbeiten der Stände, wir meinen hier der niederösterreichischen, waren nur wenig bekannt. Man wußte, daß Männer wie die Freiherren Andrian, Doblhoff, Stifft, die Grafen Breuner, Colloredo, Hoyos, die Ritter Kleyle, Schmerling, Fürst Lamberg und andere eifrig und redlich bemüht waren, die bereits unerträglich gewordenen, weil dem gesunden Verstande widersprechenden Zustände in erträglichere umzuwandeln. Mehr wagten sie bei allem Freisinn nicht zu hoffen. Ihr Moniteur waren Kurandas „Grenzboten".

Diesem edlen Männerkreise konnte es aber in richtiger Erkenntnis nicht genügen, allein zu streben und zu hoffen. Wenn wir dazu gelangen, die uns diesfalls reichlich vorliegenden Aufzeichnungen zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen, so werden wir darzustellen haben, wie die Personen des Niederösterreichischen Gewerbe-, des juridisch-politischen Lesevereins, die Professoren der Universität und Polytechnik und durch diese die Studenten nur — Affilierte der Stände

waren, die zwar keine Verschwörung anzettelten, aber ihre Ideen, ihre Wünsche in möglichst vielen gesellschaftlichen Kreisen zu popularisieren suchten.

Ein solcher Versuch, die verschiedenartigsten Elemente miteinander in Berührung zu bringen und sie zu befreunden, war es auch, welcher, wie wir es nennen möchten, „das österreichische Vorparlament“ ins Leben rief.

In dasselbe begaben sich am 17. Januar 1847 abends gegen 8 Uhr zum ersten Male einzelne vermummte Männergestalten, die aber nur der Kälte wegen vermummt und tief in Mäntel gehüllt waren. Erst gegen Mitternacht hin sah man sie gruppenweise wieder das Haus verlassen.

Der altbekannte, freisinnige Anton Freiherr von Doblhoff-Dier war nämlich damals ständischer Verordneter und hatte im zweiten Stockwerke des Ständehauses eine Wohnung inne, deren Fenster in die Landhausgasse schauten. Man gelangte durch ein Vorzimmer in einen geräumigen Saal, an dessen beiden Enden je ein großes Zimmer sich befindet; das eine bewohnte Doblhoff, das entgegengesetzte Eduard v. Bauernfeld.

Diese Räume waren glänzend beleuchtet, und die beiden Herren empfingen in herzlicher Weise ihre Gäste. Es war eine zusammengerüttelte Gesellschaft, Blaublut und Rotblut traulich nebeneinander, Musik und Poesie machten es lebendiger pulsieren. Es mochten jedesmal an vierzig Personen versammelt sein, dem höchsten und dem Mitteladel, der Kunstwelt angehörend. Nur Geistliche und Soldaten fehlten. Wir nennen außer den oben erwähnten noch Dr. Alexander Bach, Alexander Baumann, Castelli, Joseph Dessauer, Endlicher, Feuchtersleben, Frankl, Fries, Grillparzer, Hammer-Purgstall, Adolph Herz, Hornbostl, Romeo Seligmann, Sommaruga, Leo Thun, Stifter, Vesque-Püttlingen.

Im ganzen war der Ton dieser Gesellschaft ein bequem geselliger. Alexander Baumann trug manchen seiner komischen Schwänke vor, die nicht selten ein Lachgewitter wachriefen. Dessauer begleitete einen Liedersänger, den er mitgebracht hatte, am Klavier, oder er improvisierte — freilich nicht so merkwürdig, wie einst Beethoven, als die Kavaliere Wiens nach dem verhängnisvollen Jahre 1809 ihre Abendzusammenkünfte im Palais Rasumowsky hielten, um die politische Lage und die Zukunft des Vaterlandes zu besprechen.

Im Salon Doblhoff-Bauernfeld wurden allerdings keine so bedenklichen Situationen besprochen, wie im Salon Rasumovsky; aber genug Themen, welche dem Fürsten Metternich und seinem nach allen Richtungen hin beweglichen und aufhorchenden Ohre Sedlnitzky nicht zugesagt hätten. Vesque v. Püttlingen, damals Rat in der Kanzlei des Fürsten, hatte einmal den nicht glücklichen Gedanken, die Regierung Metternichs, wenn nicht zu preisen, doch in ein milderes Licht zu stellen. Schmerling, der kaum ein Jahr später das Postulat der Stände nach Preßfreiheit ausarbeitete, erwiderte kritisch sarkastisch mit von Gedanken blitzender Beredtsamkeit und gewährte damit der ganzen Versammlung eine durch lebhafte Zustimmung sich äußernde Genugtuung. Als er zum Schlusse auch Sedlnitzkys erwähnte, warf Hammer-Purgstall ein: „Der bedeutet nichts, er küßt nur den Staub von den Fußsohlen des Fürsten, mit denen ihn dieser tritt.“

Themen aus der naturwissenschaftlichen, aus der industriellen Welt wurden nicht selten angeregt. Stifter sprach einmal über das Drama, und da geschah es, daß der geniale Novellist, der jedenfalls ein weitaus besserer Schriftsteller als Redner war, sich derart in seine Wortfiguren

verfing, daß nur die Bildung der Gesellschaft ihn ruhig sich zu Ende echauffieren ließ.

Interessant und geistvoll war ein Vortrag Bauernfelds über Aristophanes und die Freiheit der athenienfischen Bühne schon an sich und durch den Umstand, daß derselbe den schweigsamen Grillparzer wachrief. Mit einem fast lyrisch unvermittelten Sprunge ging Grillparzer auf die politischen Zustände Deutschlands und Österreichs über und mit einer Alle überraschenden, an ihm unbekannten Beredtsamkeit sprach er eine, man fühlte das, aus tiefer Überzeugung hervorbrechende, fast von Zorn getragene Rede: „Wir wollen allgemeine, große Güter und haben die kleinsten nicht! Ich will von der Verweigerung der zugesagten Preßfreiheit, von der Nichtduldung des Vereinsrechtes, von der persönlichen Freiheit, wie von der der Kulte, von der verabscheuten vielgefürchteten Lehr- und Lernfreiheit schweigen. Wo ist nur die so vernünftige und leichte Herstellung gleicher Maße, gleicher Gewichte, gleicher Münzen? Wo ist die Gewerbefreiheit, wo die Freizügigkeit? In welchem Zustande sind die Volksschulen? Von den Geistlichen, die meistens selbst erst die Volksschule zu besuchen nötig hätten, beherrscht, können sie nicht atmen. Welche Bildung ist unter den Beamten zu finden, die, weil sie auf halbbrüchigen Papierbogen schreiben, glauben, sich auch eines halbbrüchigen Stiles befleißigen zu müssen? Ist unser Offizierskorps nicht eine Straf- und Rettungsanstalt für liederliche Söhne der Kavaliere und der reichen Bürger?“

Wir konnten nur die Schlagworte dieser einzigen politischen Rede Grillparzers — er hat später als Mitglied des Herrenhauses kaum jemals das Wort ergriffen — in unserem Tagebuche notieren. Es war eine vernichtende, den Poeten nicht verratende politische Rede, die

Alle um so mehr bewegte, als der Sprecher zu den stillsten, fast schüchternsten Persönlichkeiten gehörte. Einen gleichen Beifall haben nur die glänzendsten Szenen seiner Dramen gefunden.

Als die preußische Thronrede vom 11. April 1847 erschien, kam in unseren Kreis eine noch tiefere Bewegung. Die Redner wurden lebendiger, und der Übergang auf die Zustände Österreichs war natürlich geboten. Vor allen freimütig und in der damaligen Zeit kühn äußerte sich der alte Freiherr von Stifft, der Sohn des schlauen Arztes des Kaisers Franz I. Er war es, der für die Stände des nächsten Jahres das Postulat, die Juden zu emanzipieren, ausarbeitete und in finanziellen und staatsökonomischen Kreisen als eine Autorität, als ein intakter Charakter galt.

Dr. Alexander Bach saß meist schweigend bei allen diesen Debatten; er hatte einen erwünschten Vortrag über den heranzuziehenden vierten Stand zugesagt. Doch der Frühling rückte endlich heran, die Zusammenkünfte, die jedem Teilnehmer schon zum Bedürfnisse geworden waren, hörten auf, und der Vortrag Bachs kam nicht mehr an die Reihe . . . .

1476.

Berlin, 25. September 1847.

Nach Heinrich Stümckes Bericht, 1912.

In Meyerbeers Hause erneuerte Henriette Sontag auch ihre Bekanntschaft mit Grillparzer, der mit seiner ihm längst zur Gewohnheit gewordenen Einsilbigkeit indessen keinen Eindruck auf sie gemacht zu haben scheint.

1477.

Johann Peter Lyser, Die deutsche Literatur der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Journalistik. Ein Versuch zu einer unparteiischen Würdigung derselben.

Wiener Zeitschrift, 4. März 1848.

.... es ist zu bekannt, wie einer der edelsten österreichischen Dichter die Bestrebungen der jüngeren und wären es die begabtesten, total ignoriert, weil ihm die Bühne nicht jene Anerkennung erwies, die er beanspruchen darf. — Aber warum hält er zurück mit dem, was er später schuf, so, daß selbst seine besten Freunde darüber noch im Zweifel sind, existiert es wirklich oder nicht? warum zeigt er so gar keine Teilnahme für die Jugend, er, dem noch seine Jugend des Herrlichen so viel spendete! Was könnte dieser Mann der neuern österreichischen Literatur sein, wie könnte er für sie wirken, wenn er es wollte, die besten Jüngeren würden sich freudig um ihn zusammenscharen, seinen Lehren lauschen, sein Urteil beherzigen und ihn selber anregen zum Schaffen .... J. P. L —.

1478.

L. A. Frankls Wiener Abendzeitung. Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter".

28. März 1848.

Warum schweigt Grillparzer? Seit Jahren hören wir, daß er seine Sammlung Gedichte für eine bessere Zukunft aufspare, indem er sie nicht verstümmelt der Welt hinterlassen wolle. Gottlob, er hat die bessere Zukunft erlebt, sie ist noch zu seiner Gegenwart geworden. Wo sind seine Lieder? Die Nation, die stolz auf sein großes Talent ist, hat ein Recht sie zu fordern. Auf ihr Herren Buchhändler! Tausende von Exemplaren werden in wenigen Tagen vergriffen sein. Setzt den Pult des Dichters in Belagerungszustand. Bis dieser die hochroten Fahnen der Phantasie als Zeichen der Übergabe — des Manuskriptes wehen läßt.

1479.

Nach dem 25. Mai 1848.

Nach L. A. Frankls Bericht, 1883.

Grillparzer konnte sich über den Verlust [Wilhelm Bogners, gestorben 25. Mai 1848] nicht trösten. Der zu Trübsinn neigende Mann fühlte sich vereinsamt in seiner Wohnung, in welcher sein Liebling ihn täglich stundenlang umgab und erheiterte. Da munterte ihn Katharina Fröhlich auf, das Zimmer, das nunmehr durch den Tod ihres Neffen frei geworden war, einzunehmen und ihr und ihrer Schwester unmittelbarer Nachbar zu werden. „Jetzt sind wir beide alt genug, um das ohne üble Nachrede tun zu können," sagte sie und Grillparzer folgte ihrem Rate.

1480.

Bst! Bst. Warum? Volksfragen.

Wien 1848, Nr. 11, ohne Datum.

Einige Fragen.

.... Warum dichtet Grillparzer, der freisinnige Dichter, der in den Märztagen die Elsler besungen hat, nicht ein Freiheitslied?

1481.

Der Freimütige.

Für Politik, Tagesereignisse und Satire.

Wien, Montag, 12. Juni 1848.

Feuilleton.

Zensurstriche der Gegenwart.

Grillparzer in einem schwarzgelben Blatte.

Von Isidor Heller.

Grillparzer hat lange nicht von sich hören lassen. Früher hieß es, die Zensur gebiete ihm Stillschweigen. Nun läßt er in der konstit. Donauzeitung sich in Versen ver-

nehmen. Er hätte aber besser getan zu schweigen. In unserer gewaltigen Zeit, die uns wie ein Wunder überrascht, die Herzen, von Hoffnungslosigkeit gebrochen, wieder aufrichtet; welche die kühnsten Träume des Menschenfreundes übertreffen, — in dieser großen Zeit, wo Freiheit und Menschenrecht kein eitler Wahn mehr ist, weiß Grillparzer nichts besseres zu besingen, als — Radetzky! — Welche Geistesarmut, welche Verknöcherung der Phantasie!

Selbst die Franzosen, das Volk der Glorie und der Ehrenkreuze, wollen nichts mehr wissen von Krieg und Sieg, von Erobern und Brandschatzen, und ein Dichter besingt das menschenfressende Eisen, das Blutvergießen, das Zerstümmeln menschlicher Glieder durch Kugel und Bajonett. — O herrlicher Lenau, großer Menschenfreund, Mann mit dem schmerzzerrissenen Herzen, warum sind nicht lieber Andere statt deiner wahnsinnig geworden!

Doch wer weiß, ob das Gedicht „Radetzky“ mit gesunden Sinnen geschrieben worden. In dem Falle verdiente es an eine Schandsäule gehängt zu werden, wenn es nicht bereits in der „Donauzeitung“ stünde.

„In deinem Lager ist Österreich“ singt Grillparzer. Österreich wird sich bedanken für diese Translokation.

Und weiter singt der Dichter: „Dort (im Lager) ist kein Jüngling, der sich vermißt, es besser als du zu kennen.“ Damit sollen unsere Studenten gemeint sein. O Grillparzer, wie bist du alt geworden, aber nicht im Barte steckt die Weisheit.

Aber am sträflichsten ist folgende Stelle:

„Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn irgend nötig wär!“

Nein, das sprach nicht der verwelkte Dichter, sondern nur der verkrüppelte Hofkonzipist. Also strafbar findet Grillparzer unsere Revolution, Spießruten verdient die revolutionäre Welt nach seiner Ansicht. Mit diesem Gedicht hat sich Grillparzer zum Hofdichter von Innsbruck gesungen.

Und dieser Mann war einst unser größter Dichter. O historische Größen, wie klein seid ihr geworden.

Aber das ist die Strafe der politischen Nemesis; ein Mann, der seine Werke in der Polizeistube der Zensur schänden lassen konnte, der lieber behaglich als besoldeter Hofkonzipist lebte, als mit seiner Muse jenes Fleckchen deutschen Landes aufzusuchen, wo der Gedanke sich freier bewegen konnte, verdient kein besseres Los, als zur Zeit der so lange ersehnten Revolution servile Gedichte schreiben zu müssen. Isidor Heller.

1482.

Zu Johannes Nordmann.

Vor 1854; vielleicht Sommer 1848.

Nach Nordmanns Bericht, 14. Januar 1871.

Bei einem meiner Besuche, die ich Grillparzer, und zwar an einem Tage machte, an dem er nicht „mit dem linken Fuße aufgestanden", sondern vortrefflicher und mitteilsamer Laune war, gerieten wir so recht in das Dickicht der verschiedensten Gesprächsstoffe. Selbstverständlich kam auch das Theater an die Reihe, und er mußte von mir, wie von vielen Anderen, im Laufe der Jahre das Bedauern aussprechen hören, daß er nicht mehr für die Bühne tätig sein wolle. Gleichzeitig klopfte ich auf den Strauch, ob er nicht ein fertiges Drama in seinem Pulte verborgen hielte, und fügte die Bemerkung hinzu, wie erfreulich es für die Welt wäre, wenn ein solcher Schatz endlich gehoben würde.

Grillparzer entgegnete darauf beiläufig in seiner weichen und klagenden Sprechweise: Erstens habe ich nichts Fertiges auf dem Lager, um mich praktisch gemäß den modernen Anforderungen auszudrücken, und fände sich selbst etwas vor, was nur der letzten Feile bedürfte, so wäre ich wieder nicht gewillt und aufgelegt, damit vor das Publikum des heutigen Theaters zu treten. Ich passe nicht mehr für den Rahmen der jetzigen Zeit, und meine Stücke taugen schon gar nicht mehr für das neugeartete Theater. Das Publikum verlangt eine Kost, die ich ihm nicht zu bieten vermag. Man bleibe mir überhaupt mit den Leuten, die heute in das Theater gehen, vom Halse. „Und dennoch," setzte er nach einer Pause milderen Tones hinzu, „ist es nicht so arg mit diesem tausendköpfigen Publikum; als Leute gehen sie hinein und kommen, wenn auch nur für kurze Zeit als Menschen heraus." Er hat diesen aus dem Stegreif ausgesprochenen letzten Gedanken später in dem nachfolgenden Epigramm, nach meiner Ansicht aber nicht so stramm und glücklich formuliert:

Tun sich des Theaters Pforten auf usw.

[Werke[5] III, 83.]

1483.

Wahlkandidaten zum Reichstag und ihre Personalbeschreibung. Von K. Grüner.

Nachtrag von Dr. Becher.

Der Radikale, Samstag, 1. Juli 1848.

20. Grillparzer. Abgestorbener Dichter. In seiner Jugend gastierte er auf dem Parnasse als Ahnfrau, in seinem Alter nahm er Dienste als Marketenderin beim Feldmarschall Radetzky. Reiste einmal verkleidet als Sappho, wurde aber sogleich erkannt und in seine gebührenden Grenzen zurückgewiesen. Er versprach viel für die Freiheit

zu tun, so lange man ihn nicht beim Wort halten konnte; aber später nahm er es gewaltig übel, daß man ohne ihn das Joch der Willkür abgeschüttelt. Seitdem predigt er das Evangelium militärischer Subordination und besingt die Unterdrücker freier Völker, in Versen jedoch, denen die Subordination unter Prosodie und Einsicht etwas stark mangelt. Echter Malkontenter; sieht aus, als wenn er sich von lauter saurer Milch nähre. Seine Bulle gegen die Aula hat ihm die Stimmen sämtlicher lichtscheuen Maulwürfe und Fledermäuse gesichert, und sollte er für den Reichstag wider Erwarten durchfallen, so ist ihm die Stelle eines Oberpedellen an der Universität gewiß. Wie viel ihm die Akademie verdankt, weiß nur sie selbst. Sein künftiger Nachlaß ward ehemals sehr gepriesen, aber seit der Revolution hat die Erwartung bedeutend nachgelassen. Beim Kandidiren soufflieren ihm Hock und Heyßler.

1484.

Politische Sonntagsschule.

Zweite Beilage zum politischen Studenten-Courier.

Wien, 9. Juli 1848.

Neue Weltwunder.

. . . .

* Herr Grillpartzer hat ein Freiheitslied geschrieben.

. . . .

[Ohne Unterschrift.]

1485.

Richard Wagner in Wien.

Juli 1848.

Nach Wagners Erzählung in „Mein Leben“.

Wie ich . . . . nie ganz ohne ein ernstliches Vorhaben irgend etwas unternahm, so hatte ich auch mit meinem

Ausfluge nach Wien sogleich den Versuch in das Auge gefaßt, meinen Ideen für Reform des Theaters wirksamen Eingang zu verschaffen. Wien, welches damals fünf Theater von genau unterschiedenem Charakter besaß, die um jene Zeit sich elend dahinschleppten, schien mir einen besonders günstigen Boden zu bieten. Ich hatte schnell einen Entwurf ausgearbeitet, nach welchem diese verschiedenen Theater eine Art von Föderativverfassung erhalten, und unter eine sowohl von den aktiven Mitgliedern derselben, als den für sie tätigen literarischen Kräften gebildete Verwaltung gestellt werden sollten. Ich erkundigte mich nun nach denjenigen, diesem Falle einigermaßen nahestehenden Kapazitäten, welchen ich diesen Plan vorlegen könnte. Außer Herrn Friedrich Uhl .... nannte man mir noch einen Herrn Franck — (ich vermute es war derselbe, welcher später ein größeres episches Gedicht „Tannhäuser“ veröffentlichte) und einen Herrn Dr. Pacher .... Der Anziehendste und jedenfalls Bedeutendste der von mir Auserwählten, welche ich eines Tages zu einer Konferenz in Fischhofs Wohnung versammelte, war jedenfalls Dr. Becher .... Jedenfalls hatte ich für jetzt eben nur die Genugtuung, meinen Theaterreformplan einigen aufmerksamen Zuhörern vorgelesen zu haben. Es schien Allen im Bewußtsein zu liegen, daß zur Erfassung so friedlicher Reformtendenzen jetzt nicht die Zeit sei. — Dagegen glaubte mir Uhl einen Begriff von dem, was gegenwärtig die Köpfe der Wiener errege, geben zu müssen, als er mich eines abends in einen politischen Klub von vorgerücktester Tendenz führte. Ich hörte da einen Herrn Sigismund Engländer sprechen .... die Ungeniertheit, mit welcher er und andere über die gefürchtetsten Personen der öffentlichen Macht in Österreich sich an diesem Abend vernehmen ließen, setzte mich fast ebenso in Erstaunen, als die

Seichtigkeit der dabei zutage tretenden politischen Meinungen. — Einen sehr sanften Eindruck machte mir dagegen Herr Grillparzer, dessen Name mir aus meinen frühesten Knabenjahren, von der „Ahnfrau“ her, wie eine Fabel in der Erinnerung war, und welchen ich ebenfalls in Theaterreformangelegenheiten aufsuchte. Es schien ihn nicht unfreundlich zu berühren, von dem, was ich ihm vorbrachte, zu hören; nur suchte er auch das Befremden nicht zu verbergen, welches ihm meine unmittelbaren Bestrebungen, und sogar an ihn gerichteten Zumutungen einflößten. Er war der erste Theaterdichter, welchen ich in einer Beamtenuniform gesehen habe.

1486.

Frankls Abendzeitung.
Samstag, 5. August 1848.

Der Gemeinderat an Radetzky.

Wir lesen in der Wiener Zeitung eine Adresse an den siegreichen Feldmarschall vom Gemeinderate. Wer hat sie verfaßt? Sie war, was man „gut geschrieben“ nennt. Aber originell war der Grundgedanke nicht, seltsam, daß es noch niemand, wenigstens in der Presse nicht, bemerkt hat, daß der Hauptgedanke nur eine prosaische Paraphrase des Grillparzerschen Gedichtes: „Marschall Radetzky“ ist, welches dem Verfasser, wenn er sie glücklicherweise nicht schon besäße, keine Lorbeern gebracht, im Gegenteile vielleicht einen Nesselkranz gebracht hat. Im allgemeinen finden wir, daß in allen Adressen und Proklamationen geringe Kunst der Stilistik zu finden ist, sowie überhaupt seit den Märztagen in allen unseren Journalen auch nicht ein neues schriftstellerisches Talent aufgetaucht ist. Es schreibt jetzt jeder, der in drei Normalklassen schreiben!! gelernt hat. Wir werden diesem Thema einen eigenen Artikel in den „Sonntagsblättern“ widmen.

1487.

Verhandlungen des Gemeindeausschusses der Stadt Wien über das Ehrenbürgerdiplom für Radetzky.

I.

Sitzung vom 7. August 1848.

Herr Winter macht folgenden Antrag:

Die glänzenden Erfolge unserer tapfern Armee, an deren Spitze der greise Führer sich täglich frische Lorbeeren sammelt, erfüllen die Brust der Bürger Wiens und aller wahren Vaterlandsfreunde mit begeistertem Dank.

Die Stadt Wien und die Repräsentanten der ersten freien Kommune der Gesamtmonarchie können ihre Bewunderung nicht inniger entsprechen, als wenn sie jenem Manne ihre Verehrung zollen, der kämpfend für Vaterland, Freiheit und Recht, Blut und Leben dafür einsetzt.

Ich beantrage daher, daß der Name Radetzky das erste Blatt im goldenen Buche der freien Ehrenbürger Wiens eröffnen und zieren möge, und daß zugleich demselben das bezügliche Diplom in würdevoller Ausstattung ehestens zugemittelt werde.

Dieser Antrag wurde von der ganzen Versammlung einstimmig mit Akklamation angenommen.

Ein zweiter Antrag wegen Anfertigung eines Säbels und Übersendung desselben an den gefeierten Sieger, wurde ebenfalls angenommen, und die Ausführung dem Vollzugsbureau und der hiezu ernannten Kommission überlassen.

II.

Sitzung vom 10. August 1848.

Herr Winter stellt den Antrag, bei dem Umstande, als das für den Feldmarschall Radetzky bestimmte Ehren-

bürgerdiplom erst in einigen Wochen vollendet sein wird, unterdessen ein Schreiben an denselben zu erlassen.

Durch Beschluß angenommen.

III.

Sitzung vom 25. August 1848.

6 Uhr abends.

Wegen zufälliger Verhinderung des Herrn Präsidenten Dr. Seiller wird die Sitzung durch den ersten Vizepräsidenten, Herrn Prof. Leopold Neumann eröffnet . . . .

Herr Winter teilt hierauf der Versammlung mit, daß er sich heute zu Herrn Grillparzer, welchem die Verfassung des Textes zu dem Ehrenbürgerrechtsdiplome Radetzkys übertragen war, begeben, und den Entwurf desselben in Empfang genommen habe, worauf dieser Entwurf verlesen und von der ganzen Versammlung mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen, zugleich aber beschlossen wird, dem Dichter Grillparzer für seine vortreffliche Leistung den Dank des Gemeindeausschusses auszusprechen.

1488.

Der Radikale. Deutsche Zeitung für In- und Ausland. Wien, Sonntag, 20. August 1848.

Eine Schmach mehr!

Franz Dingelstedt, der elende Abtrünnige, der ehrvergessene Verräter der Freiheit, der schamlose Wortführer der Zensur, hat seinem feilen Knechtsinn in nachstehendem Gedicht die Schandkrone aufgesetzt. Das Machwerk überbietet noch Grillparzers berüchtigten Panegyricus auf den freiheitsmörderischen Absolutistenhäuptling Radetzky. Wir teilen das Gedicht unverkürzt mit, um unsersteils nach Kräften dazu beizutragen, die ganze Erbärmlichkeit dieses hofrätlichen Renegaten zur weitesten Kunde zu bringen.

Dr. A. J. Becher.

Zum sechsten August.
Viktoria! Auf Mailands Dom usw.

1489.

Aus dem Tagebuch von Joseph Scheffer.
Wien, Mittwoch, 31. Januar 1849.

Grillparzer besucht. Heute war er sehr heiter und gut gestimmt. — Wir plauderten lange Zeit über verschiedene Gegenstände. — Karls Prolog erhielt seinen Beifall. — Er entschuldigte sich, mir keinen gedichtet zu haben. — Über Grutsch äußerte er, daß er viel poetische Anschauung und Talent besitze, herrliche Szenen in „Sorel“ habe, allein die Verbindung mangelhaft sei — und der Schluß matt werde.

Von Radetzky und Heß hat er über sein schönes Gedicht höchst schmeichelhafte Schreiben erhalten. — Beim Heer habe dieses Gedicht ungeteilten Beifall gefunden und alles elektrisiert.

1490.

Aus dem Tagebuch von Joseph Scheffer.
Wien, Sonntag, 21. Oktober 1849.

.... Auch besuchte ich Grillparzer, der nun bei seiner Katharina Fröhlich wohnt. Der Orden, mit dem man ihn ablohnte, macht ihm keine Freude, er ist ein zu gewöhnliches Abfindungsmittel, das man auch weit geringeren Verdiensten erteilt. Radetzky umarmte ihn zwar, wie er es vielen getan, war aber verlegen, was er ihm sagen sollte. Grillparzer tadelt Schmerlings Spöttereien gegen die deutschen Unsinnigkeiten, hält nicht gar viel auf Bach, erklärt aber Felix Schwarzenberg für einen gescheiten, tüchtigen Minister, nur glaubt er, daß Schwarzenberg die englischen, französischen und italienischen Narrheiten gut, aber die deutschen Tollheiten gar nicht kenne. Über die französischen Angelegenheiten hatten wir eine gleiche Meinung.

Die Rechte bahnt dem Grafen v. Paris unter Vormundschaft des Prinzen v. Joinville den Weg zum Throne.

1491.

Ludwig Kossuth und Clemens Metternich.

Roman von Siegmund Kolisch, Mitte 1849 entstanden, 1850 erschienen.

[Graf Sedlnitzky legt dem Fürsten Metternich am 2. März 1836 Polizeiberichte vor, einen über die Literaten:] „Grillparzer ist k. k. Archivar und ist noch immer damit beschäftigt, die Ungnade des Hofes und seinen Ruf herabzuwürgen. Er verbringt täglich eine Stunde mit seiner uralten Liebschaft und ist ein guter Mensch, der nicht weiß, was er will und alles verwirft; der ist so viel wie tot."

1492.

Kühnes Europa. Leipzig, 21. September 1850.

Zur Chronik.

Aus Wien.

X. Die Kunstfreunde jubelten zu früh! Die Blätter meldeten, Grillparzer habe zwei seiner noch im Pulte ruhenden Dramen der Burgtheaterdirektion zur Aufführung übergeben. Grillparzer denkt nicht daran. Der Mann ist überhaupt als Poet verschlossener wie je. Der Verleger seines Ottokar vermag es nicht einmal, ihn zur zweiten Auflage des Buches zu bestimmen. Ebensowenig will er sich zu einer Sammlung seiner zerstreuten kleineren Gedichte herbeilassen, noch eine Sammlung seiner Werke bei Lebzeiten zugeben. Vor nicht langer Zeit erhielt der edle Dichter durch einen Hofdiener ein kleines Gedicht in vier Strophen zugestellt, voll der glühendsten Huldigung. Sein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als er den Namen des Verfassers las; es war des Kaisers jüngerer

Bruder, dessen vielseitige Begabung nicht unbekannt ist. Der Poet in seiner Verlegenheit wußte nicht, wie er der kaiserlichen Hoheit danken solle, schrieb daher ein ehrerbietiges Dankschreiben und machte sich persönlich auf, dasselbe am rechten Ort abzugeben. Zufällig wurde seine Gegenwart von der Frau Erzherzogin Sophie bemerkt, welche den Dichter bitten ließ, bei ihr einzutreten. Sie übernahm Brief und Dank; das kaiserliche Herrlein bekam unser Grillparzer nicht zu schauen. Der Prinz selbst hatte seine Verse ganz geheim abgesandt, und es ist die Frage, wie die Mutter die Begeisterung ihres Sohnes im Innern aufgenommen. Diese kleine Historie wissen wir übrigens nicht aus Grillparzers viel zu bescheidenem Munde, sondern verdanken ihre Mitteilung einer Person, die in höchsten Kreisen Eingang findet.

1493.

Zur Lustspielkonkurrenz 1850/51.

Fremdenblatt, Wien, 10. April 1867.

Theater und Kunst.

Feldmanns Lustspiel „Die Schicksalsbrüder", welches zu wohltätigem Zwecke von den Hofschauspielern gespielt wird, ist in den Hauptrollen mit den Herren Baumeister, La Roche, Meixner und Schöne besetzt. Das Stück war vor sechzehn Jahren für das Burgtheater, d. h. für den damals ausgeschriebenen Preiskampf gearbeitet. Den Preis zu gewinnen fehlte ihm in der Jury eine einzige Stimme, die Grillparzers. Darauf gab Feldmann das Stück an das Wiedner Theater, dessen Dramaturg er damals war, und hier machte das einfache Lustspiel „ohne Tanz und Gesang" trotz der couplettwütigen Zeit solches Glück, das es 22mal hintereinander bei vollen Häusern gespielt wurde. Karl Treumann und Grimm spielten die beiden „Schicksals-

brüder", die bei der gegenwärtigen Aufführung von Herrn Schöne und Herrn Baumeister gegeben werden.

1494.

Zu Ludwig Goldhann.

Wien 1850 oder später.

L. Goldhann an Josef Weilen.

Brünn, 26. Januar 1878.

.... Nun habe ich freilich über Grillparzer eigentlich gar nichts bemerkenswertes zu berichten, aber doch will ich Ihnen aus meiner einzigen Begegnung mit dem Dichter einen Zug mitteilen ....

Grillparzer hatte mir sehr freundliches über meine ihm vor langer Zeit übersendeten „Gedichte" mündlich sagen lassen, wodurch ich mich zu einem Besuche bei ihm aufgemuntert fühlte. Er empfing mich wirklich sehr herzlich und fast liebevoll, und auch von seiner oft besprochenen Taubheit bemerkte ich wenig Spuren. Als ich ihm klagte, daß ich in meinen poetischen Bestrebungen sehr durch meine amtlichen Verpflichtungen, Rücksichten und dergleichen gehindert sei, hörte er mich in gemütlichster Weise an und sagte: „Daraus machen Sie sich nicht gar so viel. Der wirklich schaffende Trieb läßt sich ja doch nicht unterdrücken. Da sehen Sie z. B. mich an. Als ich in Ihren Jahren war, diente ich als kleiner Beamter bei der Hofkammer. Und eben damals machte ich meine besten Sachen, und zwar gerade in meinem Bureau. Da hatt' ich nun freilich auf meinem Tische die Kameralakten liegen, aber drüber ein paar Bogen Papier, auf die ich meine Verse schrieb. Hörte ich nun draußen manchmal die Türe knarren, aus welcher der Herr Chef kam, um bei mir nachzuschauen — flugs ins Ladel mit der Sappho und eifrig in den Akten studiert!"

1495.

Wiederaufnahme seiner Stücke im Burgtheater seit 1851.

Nach Laubes Bericht, 1884.

So schüttelte er auch das Haupt, als man ihm sagte: Hero, die vor zwanzig Jahren abgefallene Hero ist gestern [29. November 1851] im Burgtheater wieder aufgeführt worden und hat gefallen, hat sehr gefallen. — Ah?! Welcher Zufall hat denn da geholfen? — war seine Frage. — Nein, nicht Zufall, die neue Direktion und die neue Besetzung der Rollen hat diese Auferstehung gebracht; jetzt wird auch das Goldene Vließ neu besetzt und aufgeführt werden. Er verhielt sich schweigend und kopfschüttelnd, und als nach einiger Zeit die Nachricht kam: das Vließ ist bei vollem Hause und unter großem Beifalle an zwei Abenden [22. und 26. Oktober 1857] aufgeführt worden, da rief er: Wunderlich! — Nicht wunderlich, entgegnete man ihm, es ist eine systematische Wiederherstellung, es wird nun Ottokar folgen [5. Januar 1856] und dann der treue Diener [18. Oktober 1851]. Und so geschah es .... Zwar sagte er immer noch: Zu spät, es ist zu spät für mich! Aber in Wahrheit machte es ihm doch eine tiefe Freude ....

Um diese Zeit — in den Fünfzigerjahren — war er wohl mit neuen Stücken beschäftigt, von denen er keinerlei Mitteilungen machte. Man setzte voraus, daß die Libussa fertig sei, und man flüsterte von einem großen Drama, welches eine Anzahl von Erzherzögen handelnd vorführe. Wenn man ihn aber fragte, ob diese Notiz wahr sei, da lachte er und sagte: Ich soll also ein Stück schreiben, dem das Burgtheater verschlossen bleiben müßte! — Jede nähere Frage wies er ab bis auf das Zugeständnis der Libussa [vgl. Nr. 11, oben Band I, S. 224] .... Und als ich ihm

das Manuskript zurückbrachte und die Verantwortung für einen Erfolg nicht übernahm, da triumphierte sein Zweifelssinn erst recht. Von einer „Jüdin von Toledo" verlautete nichts; ebensowenig von einer „Esther".

1496.

Zu Otto Jahn.

Wien, 14. Oktober 1852.

I.

Jahns eigenhändige Aufzeichnung.

Grillparzer war als Knabe mit seiner Mutter in Heiligenstadt in einem Hause mit Beethoven. Wenn er spielte, trat die Mutter an ihre Tür auf den Flur; nachdem Beethoven sie dort einmal gesehen, spielte er nie wieder, obgleich sie ihm sagen ließ, es würde niemand wieder zuhören, ja sie würden den gemeinsamen Flur nicht mehr benützen.

In Döbling interessierte er sich für ein Bauermädchen, das an ihm gar keinen Geschmack fand. Als ihr Vater, der ein Lump war, wegen einer Schlägerei eingesteckt, suchte Beethoven seine Loslassung so energisch zu bewirken, daß man ihn selbst beinahe eingesteckt hätte. In früheren Jahren trug sich Beethoven sorgfältig, ja elegant gekleidet; erst später trat eine Vernachlässigung ein, die bis zur Unreinlichkeit ging. Dabei war nichts gemachtes, wenn er dirigieren sollte, ließ er sich das Haar abschneiden.

Als Grillparzer ihm die Melusine brachte, verlangte er, daß Grillparzer das Honorar bestimmen sollte; auf dessen Weigerung ging Beethoven zu Wallishauser, Grillparzers Verleger, bestimmte ihn, sie Grillparzer abzukaufen und verhandelte mit ihm. Mit Barbaja war der Kontrakt abgeschlossen auf 6000 fl. W. W. (2500 fl. C. M.); kurz

darauf legte er nieder und stellte Beethoven vor, er sei zwar durch den Kontrakt gebunden, könne aber die Oper nicht gebrauchen, worauf Beethoven den Kontrakt zerriß.

Er bat Grillparzer, den Jagdchor im Eingang wegzunehmen. Weber habe 4 Hörner gebraucht, er müsse ja nun 8 nehmen.

Einmal ging er in Grillparzers Gegenwart zum Flügel, machte ihn auf, als wenn er spielen wollte, brach in ein lautes Gelächter aus, und schloß ihn wieder.

Als Grillparzer mit Schindler bei ihm zu Tisch war, holte er selbst den Wein, stellte für sich und Schindler je eine Flasche, vor Grillparzers Kuvert 4 hin. Grillparzer hatte seinen Fiaker warten lassen; als er nach Hause fuhr, stieg Beethoven mit ein und begleitete ihn bis ans Tor, stieg da rasch aus und lief fort. Da Grillparzer neben sich ein Papier liegen sah, hielt er es aus dem Wagen und winkte Beethoven zurück, der laut lachend fortlief: es waren 5 fl. für den Fiaker.

Bei Sonnleithner waren Cherubini, Beethoven und Vogler zusammen, alle spielten, Vogler zuletzt und endlos, so daß die Gesellschaft darüber zu Tisch ging. Beethoven war voller Aufmerksamkeit und Verehrung gegen Cherubini.

Schenk fand Beethoven im Generalbaß noch sehr unerfahren, wie er sagte.

Beethoven sagte Grillparzer wiederholt: die Oper ist fertig.

Beethoven sagte zu Grillparzer: Ich beneide Sie, daß Sie ein Dichter sind, was kann so ein armer Musiker ausdrücken.

Beethoven ließ in seinem Haus das Fenster im Vorzimmer, wodurch allein die Treppe Licht erhielt, zumauern und schalt über die Tyrannei des Wirts, der das nicht leiden wollte.

II.

„W. A. Mozart“ von Otto Jahn.

Vierter Teil, 1859.

Im Juli 1791 war die Arbeit [an der Zauberflöte] soweit vorgerückt, daß er die Oper als im wesentlichen vollendet in sein Verzeichnis eintragen konnte. Die Proben wurden schon nach der Partitur begonnen, als nur erst die Singstimmen mit dem Baß eingetragen waren, die Ausführung der Instrumentation blieb wie gewöhnlich der späteren Zeit aufbehalten. Da erhielt Mozart einen unerwarteten Auftrag auf ungewöhnliche Weise. Ein ihm unbekannter Bote — es war ein langer, hagerer, grau gekleideter Mann mit ernstem Gesichtsausdruck, eine auffallende Erscheinung, ganz geeignet einen befremdlichen Eindruck zu machen*) überbrachte ihm einen anonymen Brief, in welchem er unter schmeichelhafter Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen gefragt wurde, um welchen Preis er eine Seelenmesse zu schreiben übernehmen wollte und in wie kurzer Zeit er dieselbe vollenden könnte.

1497.

Über Karl Becks „Jadwiga“.

1853?

Nach Mitteilung von L. A. Frankl, 1883.

Was nützen in dem Gedichte „Jadwiga“ die schön klingenden Verse, wenn der Dichter die innere Wahrheit verletzt. Kann in der Situation, wo fort und fort die Wölfe den Schlitten, in welchem die Mutter mit ihrem

*) Der Bote war Leutgeb, Verwalter des Grafen Walsegg — nicht zu verwechseln mit dem Hornisten (III, S. 292 ff.) — dessen Äußeres mir von Grillparzer, der ihn wohl gekannt hat, geschildert wurde.

Kinde sitzt, umdrohen und gleich auf sie losspringen werden, kann die Frau eine lange Geschichte erzählen? Hätte er allenfalls die Pferde, für kurze Zeit einen Vorsprung gewinnend, ausschnaufen lassen, damit auch Ruhe in das Gemälde komme, da hätte die Frau allenfalls erzählen können. Beck macht sehr schöne musikalische Verse, in denen aber mehr die Gedanken, als ein eigentlich tieferes Gefühl zutage kommen.

1498.

Frühjahr 1853.

Hebbel zu Adolf Strodtmann.

Hamburg, zwischen 13. und 20. Oktober 1861.

Nach Strodtmanns Bericht, Deutsche Revue, 1877.

Hebbel erzählte mir die für österreichische Verhältnisse überaus charakteristische Entstehungsgeschichte dieses Gedichtes [„An des Kaisers von Österreich Majestät"]. Nach dem Attentate auf den Kaiser im Jahre 1853 beabsichtigte die klerikale Hofpartei die Herausgabe eines prunkvoll ausgestatteten Almanachs, in welchem die Rettung des Monarchen ostensibel von allen namhaften Dichtern des Kaiserstaates gefeiert werden sollte. Der Statthalter von Niederösterreich erließ in eigener Person ein amtliches Reskript an Hebbel und alle übrigen in Wien lebenden Poeten. Hebbel war empört über den schnöden Mißbrauch der Gewalt, welche durch einen Regierungsukas selbst die Feder der Poeten zur Abfassung serviler Glückwunschgedichte kommandieren wollte .... „Was werden Sie tun?" fragte er Grillparzer und manche andere. „Gehorchen, natürlich gehorchen," lautete die Antwort. „Was blieb mir übrig?" sagte Hebbel, „meine Frau war auf Lebenszeit mit unkündbarem Kontrakt am Hofburgtheater engagiert, ich selbst aber lebte nur auf Grund meines dänischen Passes

als Fremder in Wien und mußte meiner Ausweisung gewärtig sein, wenn ich mich weigerte, dem von so hoher Stelle erlassenen Befehl nachzukommen. Ich beschloß also, gleichfalls zu gehorchen, aber in einer Art, die das ganze Almanachsprojekt in die Luft sprengte. In der abgezirkeltsten Form konventioneller Höflichkeit sprach ich aus, was von mir begehrt worden war, aber ich wob als Grundidee meinem Gedichte den großdeutschen Einheitsgedanken ein und hatte die Genugtuung, daß, wie ich es voraussah, um dieses verhaßten Gedankens willen der ganze Almanach unterdrückt wurde."

1499.

Theaterzeitung.

Wien, 28. August 1853.

*** Grillparzer schreibt, wie man meldet, seine Biographie, welche ein Bild des Literaturlebens seiner Epoche werden soll. Ob er dieselbe veröffentlichen wird, ist noch nicht bekannt.

1500.

Sommer 1853.

Nach L. A. Frankls Bericht, 1883.

Als ihm der bayerische Michaelsorden zugesendet wurde, meinte er:

„Ich trinke nur Wein, was soll mir das bayerische Bierzeichen?!"

1501.

Laube an Marie Bayer-Bürck in Dresden.

Wien, Ende November 1853.

Er nimmt für ihr Gastspiel im Jahre 1854 vor allem „Libussa" in Aussicht, „wenn Grillparzer sie gibt"; er hofft: „Libussa werd' ich erobern".

1502.

Laube an Marie Bayer-Bürck.

Wien, 17. Dezember 1853.

[Über die Rolle der Libussa.] Ich muß nur Grillparzer erst Mitteilung machen und ihm versichern, daß Sie es niemand zeigen. Hier weiß noch niemand davon.

1503.

Laube an Marie Bayer-Bürck.

Wien, 19. Februar 1854.

Libussa kommt nicht, ... weil Grillparzer es auf mein Gewissen gelegt hat, daß ich das Stück nur dann gäbe, wenn ich einen vollen Erfolg erwarten zu dürfen glaubte. Das kann ich nicht und ich kann nicht täuschen, wenigstens einen Mann wie Grillparzer nicht. Am Schlusse des vierten Aktes fehlt ein Stachel, welcher den fünften aufrecht erhielte. Ohne diesen Stachel geht es matt aus. Er könnte ihn vielleicht hineinbringen, wenn er die Schwestern noch einmal erscheinen und vor der Vermischung mit gemeinen Menschenkindern, vor der Heirat, warnen und entsprechend drohen ließe. Dann erwarten wir den Tod. Das leugnet er mir nicht, aber er ist froh, wenns nicht gegeben wird. Wollen Sie ihm darüber schreiben, so gibts vielleicht noch eine Chance.

1504.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg an Ludwig August Frankl.

Graz, 2. August 1855.

In Neuhaus war ich mehrere Tage mit Grillparzer beisammen, was mir sehr angenehm war.

1505.

Liszt an die Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein.

Wien, Ende Januar oder Anfang Februar 1856.

.... On représente souvent le „Roi Ottokar'' que je n'ai pu aller voir à cause des 36.000 obligations des visites que je dois „payer''. Grillparzer m'a dit le „mot'' de l'Autriche, par rapport aux choses d'art: Fahrlässigkeit.

1506.

Verkehr mit der Familie von Büschel und der gräflichen Familie Kinsky.

Wahrscheinlich seit Ende 1857 oder Anfang 1858.

I.

Nach der Erzählung von Bertha v. Suttner, geb. Gräfin Kinsky, 1891.

.... Und ein solches Talent [das gesicherten Anspruch auf glückliche und ruhmreiche Zukunft hatte] war es, das mit Elvire Tiefenbacher [geb. v. Büschel] uns entrissen worden ist — eine Dichterin, von welcher Grillparzer, dem die Arbeiten der Fünfzehnjährigen vorgelegt wurden, zuversichtlich sagte: „Diese wird die Sappho unserer Zeit" ....

.... Daß sie, ein halbes Kind noch, eine Drama schreiben konnte, welches dem greisen Grillparzer staunende Bewunderung abzwang, das konnte doch nicht allein die Äußerung angeborenen Genies sein, sondern auch die Frucht der gierig gelesenen Werke aus der väterlichen Bücherei....

.... Die Bekanntschaft mit dem greisen Dichter hatte sich dadurch angeknüpft, daß ihm Elvire ihr Manuskript zur Beurteilung zugeschickt. Daraufhin lud er sie ein, ihn zu besuchen; als sie nun mit ihrer Mutter diesem Rufe

Folge leistete, ward sie von dem Meister auf das zuvorkommendste empfangen. — „Heute, habe ich Glück," sagte er, „soeben war ein anderes, vielversprechendes Dichtertalent bei mir — ein junger Oberleutnant. Sie sollten ihn kennen lernen, sein Name ist — Josef Weilen." Zwei Jahre später — der Dichter des „Tristan" war schon berühmt — hat sich diese Bekanntschaft gemacht, und auch Josef Weilen interessierte sich lebhaft für Elvirens Talent. Derselbe führte sie in der Folge bei Marie von Ebner-Eschenbach ein, welche mit der jungen Berufsgenossin in dauernden Verkehr trat. Grillparzer, der sonst sehr zurückgezogen lebte und fast allen Leuten seine Tür verschlossen hielt, war nicht nur für meine Tante und Elvire immer zuhause, sondern er kam auch oft selber, sie zu besuchen.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Hofrat," fragte ihn eines Tages meine Tante, „soll ich das Kind nicht am Dichten hindern?"

Er lächelte. „Immerhin — versuchen Sie's, meine Gnädige. Ich bin aber überzeugt, daß es nichts nützt; wer ein solches Talent besitzt, muß dichten — das ist unwiderstehlich, wie ein Naturgesetz."

.... Vor mir liegt ein großer Stoß Papiere: die von der Verstorbenen aufbewahrten Briefe und Manuskripte. In den ersteren spiegelt sich die ganze Geschichte ihres Lebens, in den letzteren die ganze Geschichte ihres Talentes ab. Da liegt eine Gedichtsammlung vom Jahre 1854 bis 1865; — das Drama „Delaskar", welches Grillparzer vorgelegt worden ....

II.

Nach der Erzählung von Bertha v. Suttner, 1909.

Sie [Elvira] hat sich die Anerkennung von großen Kennern erworben — ich nenne nur Grillparzer, der ihre

Sachen mit bewunderndem Staunen las und ihr eine große Zukunft prophezeite ....

Die junge Dichterin wollte sich Urteile von Sachverständigen einholen .... Sie wandte sich an Grillparzer .... an Marie v. Ebner-Eschenbach ....

Diese beiden sind gekommen, Elvira zu besuchen, und zwar in unsrer Wohnung. Ich sehe noch im Geiste den alten, etwas mürrischen Grillparzer, wie er, ermüdet vom Stiegensteigen, in unser Zimmer trat. Er unterhielt sich lebhaft mit Elvira, redete ihr zu, fleißig weiter zu schreiben, sie könne es zu etwas Bedeutendem bringen.

1507.

15. und 16. Januar 1860.

Nach L. A. Frankls Bericht, 1883.

Dieses Zimmer [Grillparzers letztes Wohnzimmer] hat die Ritterschaft von der „Grünen Insel" anläßlich des siebzigsten [eigentlich 69.] Geburtstages des Dichters durch ihren Ritter Stilfried, den bekannten Ethnographen Philipp Felix Kanitz, zeichnen und photographisch vervielfältigen lassen. Grillparzer erschien bei unserem, ihm zu Ehren gegebenen Festkapitel und sprach den Wunsch aus, unter dem Namen „Zdenko von Borotin", an die Gestalt des Grafen in der „Ahnfrau" erinnernd, fortan der Ritterschaft angehören zu wollen. Laube, der an demselben Abend als Pilgrim erschienen war, sprach über die Bedeutung der „Ahnfrau" für die deutsche Bühne und über die Verballhornung dieses Trauerspiels durch Schreyvogel-West, der den Dichter veranlaßte, die Schicksalsidee, die durch Werner und Müllner in Mode gekommen war, hineinzudichten. Als wir am folgenden Tage das oben bezeichnete Aquarellbild in Deputation überbrachten, schrieb Grillparzer unter einen photographischen Abdruck desselben folgende Verse:

Mit krankem Aug' und trüb geword'nem Sinn,
Und meine Welt des Zimmers enge Schranken,
Und säh' ich auch zur grünen Insel hin,
Geschiehts — aus Furcht vor Stürmen — in Gedanken.
[Werke [5] III, 68.]

Die beiden letzten Verse beziehen sich auf den Umstand, daß sich Grillparzer wegen seiner Kränklichkeit entschuldigte, nicht regelmäßig im Kapitel erscheinen zu können.

1508.

Anfangs April 1860.

Bericht von Franz Kerschbaumer, Scheffel-Kalender für das Jahr 1914.

Die Ausdrucksweise Grillparzers, der unzweifelhaft den Wiener Dialekt vollständig kannte, widersprach aber diesem Dialekt schon in einem, — der Wiener spricht rasch, — einzelne Silben, — ja auch nur Laute statt Wörter, — Grillparzer sprach immer gemessen und verschluckte, was im Wiener Dialekt oft geschieht, nicht die Silben. Schreiber dieser Zeilen hatte öfter Gelegenheit ihn sprechen zu hören und führt hier Worte an, die vom Dichter anfangs April 1860 bei folgender Veranlassung gesprochen wurden:

Grillparzer wollte auf tausend Gulden des damals eben aufgelegten 1860er Anlehens subskribieren und erlegte eine Tausendguldennote, fragend, wann er die betreffende Obligation abholen könne. Aufmerksam gemacht, daß er 40 Gulden ersparen würde, wenn er den fünften Teil in Nationalanlehensobligationen erlegte, meinte er: „Ah, wegen eines solchen Bettels!“ — Diese Äußerung hebt sich schon durch den Genetiv vom Wiener Dialekt ab.

Dafür war er aber, wenn auch nicht in der Aussprache, so doch im gebrauchten Bilde des Gesagten ein echter Wiener . . . .

1509.

Aus Friedrich Hebbels anonymen „Wiener Briefen“.
Über Land und Meer, 10. Oktober 1860.

[Schilderung der Reaktion nach 1848] Ja selbst ein berühmter Dichter, berauscht durch Orden und Ehrenpokale, die er nicht für seine mit Recht geschätzten Hauptwerke, sondern für seinen stumpfen Soldatenhymnus erhalten hatte, fühlte sich bewogen, den auseinandergesprengten Reichstag in steifen Versen abzukanzeln und die politische Doktrin, aus der er hervorgegangen, zu schmähen.

1510.

Zu einer Studentendeputation.
Wien, 14. Januar 1861.

Nach Dr. Becks Bericht, Morgenpost, Wien, 14. Januar 1871.

Es war heute vor zehn Jahren, daß ich als Sprecher einer Deputation abgeordnet wurde, welche dem Dichter zu seinem siebzigsten Geburtstage eine Adresse der Wiener Universitätsstudenten überreichte. „Ich kann mich in die Zeit nicht mehr finden,“ sagte uns damals Grillparzer unter anderem. „Alle Jahr', alle Halbjahr' taucht ein neues Schlagwort auf, wird eine neue Fahne entrollt, um die sich namentlich die Jugend mit rasch wechselnder Gesinnung schart. Zu meiner Jugendzeit war das anders. Da hatte man **einen** Glauben, **eine** Hoffnung, **ein** Ziel. — — So lautete fast wörtlich Grillparzers Ausspruch, und er tat ihn mit einem so echten Ausdruck der Wehmut in Miene und Ton, daß wir tief davon gerührt wurden.

1511.

Das Vaterland, Wien, 8. Mai 1861.

Hofburgtheater.

Libussa von Franz Grillparzer.

Von Ludwig Speidel.

sp. Die „Libussa" selbst leider nicht, nur ein Vorspiel zu jenem dramatischen Gedichte, das Grillparzer schon längst vollendet im Pult liegen hat, welches er aber aus Gründen, die wohl zu begreifen, bei dem mißlichen Stand unserer Bühnendichtung jedoch kaum zu rechtfertigen sind, der Öffentlichkeit zu übergeben sich beharrlich weigert. Grillparzer, Österreichs hervorragendster dramatischer Dichter, hat von Publikum und Kritik so zahlreiche Unbilden zu erleiden gehabt, daß man es dem Manne, der auf die Bühnenhelden des Tages mit stolzem Selbstgefühl herabschauen mag, nicht allzusehr verübeln darf, wenn er es endlich müde ward, sich zur Zielscheibe des Unverstandes und eines knabenhaften Übermutes länger herzugeben. Persönlich mögen diese Beweggründe schwer genug ins Gewicht fallen; uns aber will bedünken, daß der Dichter seiner Nation gegenüber gewisse Pflichten und daß die Nation selbst ein Recht darauf habe, die Herausgabe der Werke ihrer bedeutenden Geister zu fordern. Grillparzer hat es ja an sich selbst erlebt, daß das wahrhaft Schöne, wenn man ihm nur Zeit läßt, auf die Welt zu wirken, sich zuletzt doch Bahn bricht und daß eine längere und tiefere Besinnung das übereilte Urteil des Augenblicks allmählich berichtigt. Freilich gehört ein größerer Mut dazu, dem Tagesurteil zu trotzen, als sich grollend und im stolzen Gefühl seines Wertes vor der Welt zu verschließen.

Daß Stolz und Weltverachtung indessen eine gewisse Unklugheit nicht ausschließe und gegen unbedachte Schritte

keineswegs sichere, bewies neuerdings Grillparzer, indem er, den Hauptteil seiner „Libussa“ starrsinnig zurückhaltend, das Vorspiel zu dem Werke auf stürmisches Andrängen einiger Freunde der Öffentlichkeit preisgab. Wir nennen diesen Schritt unklug, und der Erfolg des betreffenden Vorspiels bestätigt dieses Urteil. Als bei der ersten Darstellung desselben im Burgtheater der Vorhang gefallen war, rührten sich kaum einige Hände; eine peinliche Pause entstand, und dann erst mochte die Erwägung, daß man Grillparzer im Burgtheater nicht fallen lassen dürfe, mehrere Zuschauer ermutigt haben, ein wenig resoluter in die Hände zu klatschen. Ein Regisseur erschien und dankte im Namen des Dichters. Und man muß es sagen: das Publikum mit seiner kühlen Stimmung war bei dieser Gelegenheit vollständig im Rechte. Oder würde man über den Bildhauer nicht lächeln, der ein Fußgestell öffentlich ausstellte, um von dem Standbild, das darauf stehen soll, einen Begriff zu geben? Das Postament wird durch die Statue bestimmt — nicht diese durch jenes — und ein ähnlicher Fall findet auch hier statt . . . .

1512.

Friedrich Uhl.

Die Presse, Wien, 14. Mai 1861.

. . . Auch von dem bedeutendsten jetzt lebenden deutschen Dramatiker, von Grillparzer, brachte uns das Burgtheater einen Akt: das dramatische Gedicht „Libussa“, das eigentlich der erste Aufzug der gleichnamigen Tragödie ist, die der österreichische Dichter der Mitwelt vorenthält. Warum das Burgtheater dieses Fragment gab? Man hatte es in einer „Wohltätigkeitsakademie“ aufgeführt, es war einstudiert, folglich gab man es. Warum Grillparzer das vollendete Drama nicht aufführen läßt? Man sagt, „er

habe vom Publikum und der Kritik so zahlreiche Unbilden zu erleiden gehabt, daß man es ihm nicht allzusehr verübeln dürfe, wenn er es endlich müde wird, sich zur Zielscheibe des Unverstandes und eines knabenhaften Übermutes länger herzugeben". — Wir glauben, dieser Erklärungsgrund irre in der Zeit, und die Worte „endlich" und „länger" seien durch nichts zu rechtfertigen. „Es ist schon lange her," daß diese Vorwürfe in Wien trafen. Wahrlich, Grillparzer hat gar keinen Grund, unserer Generation und der gegenwärtigen Leitung des Burgtheaters zu zürnen. Heinrich Laube hat fast alle Werke Grillparzers dem Repertoire einverleibt; er hat Grillparzer in Schrift und Rede — letzteres beim Schillerfeste — vielleicht sogar ein wenig über das wahre Verdienst hinaus gefeiert, und das Publikum und die Kritik der letzten Jahrzehnte haben in Wien dem Dichter die hingebendste Teilnahme bewiesen. Grillparzer ist wohl selbst dieser Ansicht. Auch glauben wir zu wissen, daß er nicht ganz und gar gegen die Aufführung der Dramen sei, welche er länger als „neun Jahre" in seinem Pulte hält, nur hat er in wunderlicher Art und Weise „eine Garantie für den Erfolg" begehrt, und die kann wohl niemand geben.

Vielleicht war die Aufführung des ersten Aktes der „Libussa" auch nur ein kleines Mittel, das ganze Werk „ohne Bedingung" zu bekommen. Dieses Vorspiel macht in der Tat auf das eigentliche Stück sehr neugierig. Es malt vortrefflich den Charakter der sagenhaften Zeit. Wie hinter grauen Schleiern sieht man die finsteren Gestalten der Schwestern Libussas; farbiger treten die Böhmen hervor, welche ihnen bei einer Art von böhmischem Landtag die Krone anbieten, und endlich erscheint als heller Mittelpunkt Libussa auf dem Schimmel, demselben Silberpferd,

das der Sage nach, losgelassen, jenem zulief, der König werden sollte, seinem Herrn Przemislaus. Ob sich Grillparzer wohl durch die letzte Mahnung bestimmen lassen wird, seine Dramen dem Theater zu übergeben? Es wären dies seine Reden im Herrenhause. Möge der Peer immerhin schweigsam sein; spricht er nicht, tut es ein anderer. Der Dichterfürst aber hat eine Pflicht zu sprechen, denn es ist Not an Dichtern .... F. U.

1513.

Michael Klapp über Franz Gauls „Wiener Parnaß".
Ostdeutsche Post, 16. März 1862.

Karikaturen Wiener Poeten.
M. Kl., Wien, 15. März 1862.

....Halten wir uns vorerst an den würdigen Brennpunkt aller Gruppen. Eine riesige deutsche Eiche streckt ihre langen Zweige schützend über all die bedeutenden Wiener Poeten aus. Aus dem Schatten ihres laubigen Gewölbes tritt uns die Figur eines echten, großen Dichters entgegen, die Figur des größten Wiener Poeten — Grillparzers.

Pietätvoll schien sich hier der Stift des Karikaturisten vor der Bedeutung dieses Genius aller seiner Rechte begeben zu haben und begnügte sich bloß mit einigen leichten Andeutungen, um nicht, dem Zwecke des ganzen Bildes zuwider, ein völlig ernst gemeintes Porträt des berühmten Dichters der „Ahnfrau" geben zu müssen. Grillparzer erscheint in die antike Toga gehüllt, die Rolle der „Sappho" in der Rechten, in der Linken die schön besaitete Lyra haltend, Gesicht und Kleid in die ehrwürdigsten antiken Falten gelegt. Die Rolle des Komischen übernimmt in der ganzen Figur einzig und allein die hohe Halsbinde des

Herrenhausmitgliedes, die einen leichten heiteren Kontrast zu dem antiken Wesen des Dichters der „Medea" und „Sappho" hervorbringt. Zur Rechten und zur Linken Grillparzers, des Wiener Dichterfürsten, erscheinen nun die verschiedenen poetischen Stände geschart, die Ritter und hohen Herren, der poetische Mittelstand, der kleine Bürger und auch manche Proletarier der Poesie in Wien ....

1514.

Zu L. A. Frankl.

Vielleicht bald nach dem 20. Dezember 1862.

Nach Frankls Bericht, 1883.

Grillparzers Kritik, überhaupt seine Sprechweise war stets eine einfach klare ....

Der verständige Hörer konnte, selbst wenn Grillparzer lobte, auch seinen Tadel verstehen, wenn er einen solchen auszusprechen sich für verpflichtet hielt. Man mußte eben feinhörig sein, um sich von seinen immer bedingenden Redewendungen, die einen energischen Ausspruch zu vermeiden suchten, nicht täuschen zu lassen. Auf diese Eigenart bezieht sich eine Äußerung Grillparzers, die er tat, als der Vorwurf gegen ihn ausgesprochen wurde, daß er viele literarische Sünden durch sein zu unbedingtes Lob begangen habe. Er äußerte: „Wenn ich einem nicht geradezu gesagt habe, daß er ein Esel ist, so hat er schon behauptet, daß ich ihn gelobt hätte. Da schickte mir einmal eine Frau R. [Emilie Ringseis] von München her ein Märchen, das mir total mißfallen hat. Was sollte ich tun? Ich mußte ihr doch antworten, und so schrieb ich ihr [am 20. Dezember 1862], wie schwer es sei, in unserer nüchternen Zeit mit einem Märchen zu kommen, und entwickelte meine Ansicht über das Märchen überhaupt. Wenn sie zu lesen weiß, dachte

ich mir, wird sie mich wohl verstehen, so glaubte ich mich klug herausgezogen zu haben. Sie soll aber durch meine Antwort sich sehr geschmeichelt gefühlt haben und über meine Anerkennung ganz entzückt gewesen sein."

1515.

Hebbel zu L. A. Frankl.

April oder Mai 1863.

Nach L. A. Frankls Bericht.

Hebbel erzählte, es habe ihm Friedrich Halm mitgeteilt, wie Grillparzer sich bei einer Verhandlung über Einführung von Dichterstipendien geäußert habe, daß jeder Poet etwas lernen solle, was ihn ernährt. Die Poesie zur Ernährerin zu machen, heiße sie entweihen, er hasse überhaupt das sich herausbildende Literatentum, daß sich wie Kunst geriere.

Hebbel, der selbst von Dänemark ein Dichterstipendium bezogen hatte und auch auf den Ertrag seiner Schriften angewiesen war, mochte sich von dieser Ansicht verletzt fühlen und entgegnete: „Grillparzer ist ein Egoist. Als ich nach Wien kam als Durchreisender und ihn besuchte, war er voll Liebenswürdigkeit, sprach überaus liberal. Kaum war ich in Wien ansässig, drehte sich das um. Ich glaube nicht, daß er mir direkt geschadet hat, aber genützt auch nicht."

Ich äußerte, um Hebbel etwas milder zu stimmen: „Er empfindet Ihnen gegenüber vielleicht Neid auf Ihre frische Produktionskraft. Aber doch nicht, wenn es gilt, erst aufstrebende junge Talente zu unterstützen." „Das ist es," erwiderte er, „der allgemeine Neid des Alters, das es nicht vertragen kann, wenn neue Quellen zu schießen beginnen; zu merken, daß man nur ein Tropfen im Strome war, der vorübergeht und als solcher verschwindet. Laube, der

im ‚Österreichischen Lloyd‘ ein Panegyrikon über Grillparzer schrieb, tat klug daran. Grillparzer erhielt jetzt den Leopoldsorden, erhielt von Weimar her einen silbernen Pokal, kurz, war eine beliebte Persönlichkeit. Aber mir sagte Laube wörtlich: ‚Was Grillparzer! Er taugt nicht in die Gegenwart, geschweige in die Zukunft. Ein Kadaver, der sich von frischen Wellen noch forttragen läßt. Einen Stein um den Hals binden! Ein hohler Polyp des Romantizismus!‘“

Ich führte einige Künstler an, namentlich Maler und Musiker, die trotz ihres Alters noch schaffenskräftig waren: Tizian, Haydn. —

„Ja, wenn man so alt werden kann, bei frischer Kraft. Wenn man aber abnimmt, so sollte man lieber sterben.“

Ich habe noch nicht gehört, daß sich Menschen umbringen, wenn sie zu alt werden.

„Das ist das Schlimme daran, daß mans nicht merkt. Hätte Goethe sonst den zweiten Teil des ‚Faust‘ geschrieben? Wie wäre der Verfasser des ersten Teiles in seiner Jugend über dieses Werk erschrocken!“

Fast möchte ich den obigen Ausspruch, als von Laube herrührend, bezweifeln, der sich eben bemühte, den dem Gesichtskreise fast entschwundenen Grillparzer wieder auf der Bühne des Hofburgtheaters erscheinen zu lassen. Dieser Umstand und daß Laube die Dramen Hebbels feindselig fernhielt, mochten diesen, der sich völlig gegen Grillparzer zurückgesetzt fühlte, tiefinnerst verstimmen. Auch pflegte Hebbel es zu lieben, wenn ihm über Schriftsteller und deren Produkte die eigenen Urteile zu heftig und darum zu gefährlich, sie auszusprechen, schienen, sie anderen in den Mund zu legen. Die oben angeführte Äußerung trägt aber das Gepräge der Sprechweise Hebbels.

1516.

Februar 1864.

Nach L. A. Frankls Mitteilung, 1883.

Shakespeareverein.

Grillparzer erzählte uns weiter, daß er eben auch eingeladen worden sei, dem projektierten Shakespearevereine als Mitglied beizutreten.

„Ich will beitragen, aber nicht beitreten. Es ist meiner innersten Empfindung entgegen, diese Vergötterung der Genien. Ich fühle mich feierlich, wenn ich die Namen Shakespeare, Calderon, Goethe, Schiller aussprechen höre, aber es widerstrebt mir die Idolatrie, die man mit ihnen treibt. Und doch ist es gut, das gestehe ich, wenn Vereine sich bemühen, damit auch das Gesindel von den Männern etwas erfahre. Die Deutschen begeistern sich jeden Augenblick für etwas, und wie die Phlegmatiker es immer ärger treiben, als die Cholerischen, wenn sie sich einmal für etwas erhitzen, so ist es auch mit den Deutschen. Jetzt schwärmen sie für den Herzog von Augustenburg, für Schleswig-Holstein; was sie durch 500 Jahre zu zerstören und nicht aufkommen zu lassen bemüht waren, das wollen sie jetzt haben. Aber um wieder von Shakespeare zu reden, er ist über alles Lob groß, wenn er auch nicht in allem zu loben ist. Die Nachlebenden haben auch gutes geschaffen, was dadurch noch besser wird, weil sie seine Fehler eben zu verbessern bemüht waren. Aber ich wiederhole es, ich kann diese deutschen Begeisterungen nicht leiden, die immer wieder aufflackern, um wieder zu vergehen!“

1517.

Hans Hopfen in Wien seit 1864.

Nach Hopfens Feuilleton „Mein Wien!", Neue Freie Presse, 22. Mai 1904.

Wien war damals [1864] auch eine literarisch hochbedeutende Stadt. Man braucht nur die Namen Hebbel, Laube, Bauernfeld, Halm und Grillparzer zu nennen und bezeichnet damit die Fülle des Besten, was unsere Zeit für das deutsche Drama gezeitigt hat. Hebbel war ....

Bei Laube hatte ich .... Anknüpfung gefunden .... und der Bühnenleiter in ihm erachtete jeden, der gute Verse machte, zwar für keinen minderwertigen Menschen, aber doch für einen solchen, der kein Talent fürs Drama haben konnte .... Wie er mit seiner Theorie die Vorliebe für Schiller, den er über Goethe schätzte, und für Grillparzer vereinte, war seine Sache, aber Laube war eben durchaus Fanatiker der Nützlichkeit — wie es alle Theaterdirektoren sind, deren Ansehen und Erfolg allerwege vom Gedeihen der Theaterkasse abhängen. Seine Heiligen, Dumas der Sohn und Victorien Sardou, schrieben zugkräftige Theaterstücke, aber keine Verse, er seit dem „Monaldeschi" auch keine mehr, in Wien wimmelte es von Nachahmern Grillparzers und Halms, denen die Verse leicht aus der Feder flossen, von denen aber kein Stück aufrecht über die Bretter gehen konnte — also hatte er sich seine Nutzanwendung gegen solche Leute prinzipiell ausgestaltet, und wenn er ein Manuskript aufschlug und ihm daraus der geläufige Blankvers entgegensah, klappte ers wieder zu und gab es wieder dem verdutzten Dichter mit dem guten Rate zurück, sein Werk vor allem in Prosa zu übersetzen.

Ein anderes Postulat, welches er an junge Dramatiker stellte, war, daß der Stoff, den sie bearbeiteten, „aktuell"

sein sollte, will sagen, ein Faktum behandelte, das sich erst jüngst ereignet hatte oder ereignet haben konnte, eine Frage, die womöglich noch in den Tagesblättern angefochten und verteidigt wurde.

„Was er nur mit seiner Aktualität will, der Laube," sagte einst der alte Grillparzer zu mir. „Die ist doch nix Neu's? Dem Nestroy seine Stück' waren alle aktuell. Da hat er den Klassiker der Aktualität."

Aber bei all seiner Aktualitätswut und seiner Abscheu vor versifizierten Dramen hat dieser Laube doch des eben genannten Grillparzers Dramen, die nichts mit Erscheinungen der Straße und Stimmungen des Tages zu tun hatten und allesamt in Versen geschrieben waren, aus der Rumpelkammer der Theaterregistratur herausgeholt und die verhöhnten und verleumdeten Meisterwerke nicht nur als solche erkannt und gewürdigt, sondern sie, der öffentlichen Meinung und der gesamten damaligen Literaturgeschichte zum Trotz, auf sein Theater gestellt und sie unbeschadet seiner pflichtschuldigen Leidenschaft für gefüllte Theaterkassen dem ungefügen Publikum so lange vorgeführt, bis diesem die Augen und Ohren für diesen großen Poeten, für einen der allergrößten Poeten, welchen das deutsche Volk gehabt hat, aufgingen und es den Schatz, den es so lang verkannt und so leichtfertig vergessen hatte, wieder als reines echtes Gold gelten ließ und dem vergrämten Klassiker wieder die Ehren antat, die ihm gebührten. Das ist Laubes unbestreitbares großes Verdienst. Im Kultus dieses Genies waren wir beide eines Sinnes . . . .

1518.

Kathi Fröhlich an Dr. Preyß.

Wien, 28. Mai 1865.

Nachdem Grillparzer den an mich gerichteten Brief gelesen, war er gleich entschlossen, ein Zimmer [in Teplitz]

vom ersten an zu mieten, und ersucht Sie, dies zu veranlassen. Ein mehreres von ihm selbst.

1519.

Zu Marie von Ebner-Eschenbach.

Nach dem 6. Januar 1866.

Nach ihrem Bericht, Neue Freie Presse, 23. Februar 1894.

Louise von François stimmte im Innersten mit dem bekannten: „Qu'est-ce que cela prouve?" und damit sehr ahnungslos mit Grillparzer überein. Wenn ihn die Leute nach „der Idee" eines seiner Stücke fragten, verdroß ihn das begreiflicherweise, aber die Antwort hatte er bereit. Im eben erschienenen Jahrbuche der Grillparzergesellschaft teilt Herr Professor Zimmermann uns mit, daß der Dichter (man glaubt ihn zu hören in seiner sarkastischen Verdrießlichkeit) eines Tages zu ihm sagte: „Ideen habe ich auch, freilich nur solche, wie sie die Fiaker auch haben. Die Sappho ist eine solche Fiakeridee, das heißt: Gleich und gleich gesellt sich gern" [Nr. 1176, oben Bd. V, S. 107].

Auf den Einfall ist Grillparzer in einem Gespräche mit mir zurückgekommen und hat die sehr bestimmte Meinung geäußert, der Inhalt eines Theaterstückes, eines Romans, einer Novelle müsse sich in einem kurzen Satz, einem Sprichwort ausdrücken lassen. Als zweites Beispiel führte er seinen Ottokar an, der heiße: „Hochmut kommt vor den Fall."

1520.

Sommer 1866.

Nach L. A. Frankls Mitteilung, 1883.

.... Als im Jahre 1866 das österreichische Heer bis zur Vernichtung fast geschlagen wurde und der deutsche Feind die Hauptstadt des Reiches bedrohte, fühlte sich Grillparzer .... bis ins Innerste erschüttert .... Er fühlte sich

plötzlich außer allem Zusammenhang mit der Welt und es erwachte in ihm das Bedürfnis, sich in die des inneren Hauses zu flüchten. In dieser Stimmung .... trug der .... Greis seiner treuesten Freundin auf Erden an, sich mit ihr in der Stephanskirche trauen zu lassen. Des aber weigerte sich Katharina Fröhlich, indem sie um die Ehre ihres Freundes besorgt, entschieden äußerte: „Man würde, und mit Recht, sagen, daß Sie für den Fall, daß ich Sie überlebe, mir eine stattliche Pension, die einer Beamtenswitwe zukommt, zuwenden wollten. Welchen anderen Zweck hätte für uns, die wir beide in Ehren greis geworden sind, unsere Verheiratung.

1521.

Von Ferdinand Axmann gemalt, 1868.

Nach Axmanns brieflicher Mitteilung vom 24. April 1905.

Durch die Bemühungen der Schwestern Fröhlich, die Freundinnen meines Vaters waren, ist es gelungen, Grillparzer zu bewegen, daß er mir im Jahre 1868 zu einem Bilde saß.

Ich mußte damals von Salzburg nach Wien reisen, um das Porträt zu malen, und zwar in seiner Wohnung, unter den ungünstigsten Verhältnissen.

Er saß mir dazu, ich glaube sechsmal und war anfangs darüber sehr ungehalten.

Zum Schlusse war er aber mit dem Porträte sehr zufrieden und gab seine Einwilligung zur Vervielfältigung.

Mein seliger Vater Josef Axmann sollte es in größerem Format in Stahl stechen und erhielt dazu auch eine Subvention Sr. Majestät des Kaisers.

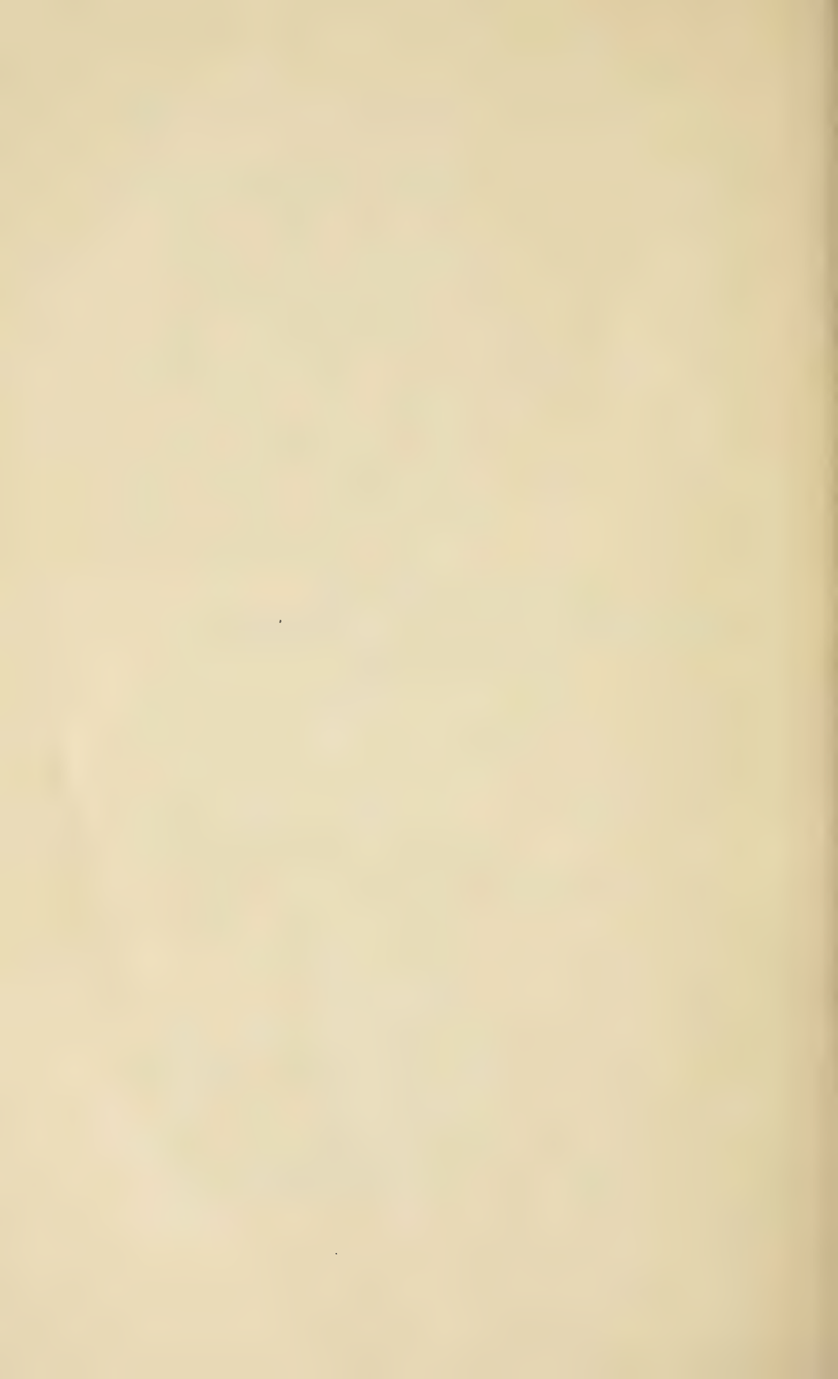
Der Stich kam über die erste Anlage nicht hinaus und blieb durch den Tod meines Vaters unvollendet. —

Ich habe das Porträt dann später lithographiert.

Undatierte Nachträge.

(Alphabetisch geordnet nach den Namen der Berichterstatter.)

Nr. 1522 bis Nr. 1542.



1522.

Bauernfeld an Schober.

Wien, 14. Januar 1879.

Grillparzer sagte mir auch immer in seinen letzten Jahren: „Werden Sie nur nicht alt!“ — Als ob das von uns abhinge!

1523.

Zu Ernst Wilhelm Ritter v. Brücke.

Billroth an Hanslick, St. Gilgen, 26. September 1891.

Es geht mir fast schon wie Grillparzer, der einmal zu Brücke vor einer Akademiesitzung sagte: „Was soll ich armer, alter Mann den ganzen Tag tun? Schreiben kann ich nicht mehr. Lesen? Ja, alle guten Bücher habe ich wiederholt gelesen; — nun soll ich auf meine alten Tage die schlechten Bücher lesen! Das ist doch zu hart.“

1524.

Nach Friedrich Bodenstedts Erinnerungen.

Nur mit einigen hochgebildeten Seeoffizieren, von welchen mir nur der Name Freiherr von Wüllerstorf-Urbain im Gedächtnis geblieben .... pflog ich [in Triest 1848] regeren Verkehr .... Diese Herren waren .... vielleicht .... die einzigen, welche als fleißige Leser des Cottaschen Morgenblattes von meiner poetischen Vergangenheit wußten. Ein paar von ihnen entpuppten sich allmählich selbst als heim-

liche Dichter und teilten mir einige ihrer Versuche mit, über welche die ihnen persönlich bekannten hervorragenden österreichischen Poeten Grillparzer und Anastasius Grün freundliche Urteile gefällt hatten.

1525.

Nach der Erzählung von Frau Marie v. Egger-Schmitzhausen.

[Franz Viktor Schmitzhausen hatte von Goethe am 29. September 1827 die Erlaubnis erhalten, ihm eine Locke abzuschneiden.] Die Locke schenkte meine Mama dem von ihr hochverehrten Dichter Grillparzer, dessen „ewige Braut“ Katharina Fröhlich ihre Gesangslehrerin gewesen war. Beim Einstudieren der Mendelssohnschen Duette mußte der Dichter gar oft den Partner abgeben, und da Grillparzer zwar großartig dichtete, aber stets falsch sang, gab dies bei aller Verehrung für den Dichter den Anlaß zu respektwidrigen Allotrien. Als Grillparzer vernommen, daß die von ihm als Dichterin mehrfach ermutigte junge Dame (Bruckherr von der Donau) sich mit dem glücklichen Besitzer vielbeneideter Goethereliquie verlobt, äußerte er Mama gegenüber, in dritter Person sprechend, wie er dies mit Vorliebe tat: „Minnerl, sie könnt' alles gutmachen, wenn sie mir die Locke Goethes verschaffen tät'!“ Und Mama, deren erste Gedichte: „Die greise Braut“ u. a. . . . . der verehrte Dichter geprüft und gelobt, opferte ihm die Goethelocke, die sie als Brautgeschenk erhalten.

1526.

Zu Castelli.

Nach Castellis Memoiren.

. . . . Grillparzer hat mir gestanden, er habe später über keinen Komiker mehr so herzlich lachen können, als über Hasenhut.

1527.

Nach dem Bericht von Eduard Chmelarz, 1872.

Die Abfassungszeit der Jüdin von Toledo läßt sich nicht ganz genau bestimmen. Nach Äußerungen des Dichters im vertrauten Zirkel war sie zwischen 1855 und 1857 bereits fertig, als ihm der Bruderzwist in Habsburg noch unvollendet vorlag. Laube spricht in der Einleitung zur Gesamtausgabe die richtige Vermutung aus, Grillparzer selbst habe jenes Stück für minder vollkommen gehalten und sich keinen sicheren Erfolg davon versprochen. „Es kommt so etwas von Zauberei d'rin vor," sagte er einmal gelegentlich. Nichtsdestoweniger war es ihm nach den Mitteilungen seiner Freunde vor allem lieb, wie eine zärtliche Mutter ihr kränkliches Kind mit um so größerer Sorgfalt hütet.

1528.

Zu Adolf Foglar.

Aus einem Briefe von A. Foglar, 24. Februar 1890.

Der Behauptung, daß Grillparzer gelegentlich einem Schauspieler eine Rolle auf den Leib geschrieben habe, widerspricht, was Grillparzer selbst zu mir äußerte. Spottweise nannte er Fr. Halm den „Hoftheaterschneider, der dem Löwe und der Rettich die Rollen auf den Leib zuschnitt". Beim Schreiben dachte Grillparzer an keinen bestimmten Schauspieler: erst wenn es zur Besetzung eines Stückes kam, wollte er die Rollen je nach dem Äußern der Schauspieler verteilt wissen: denn „das Talent setzte ich voraus" — fügte er hinzu.

1529.

Zu L. A. Frankl.

Nach einem Berichte Frankls.

Grillparzer sagte einmal zum Schreiber dieser Zeilen: „Ich habe in meinem Testamente über die Herausgabe

meiner Schriften verfügt. Ich kanns nicht. Die Gedichte fürchte ich anzurühren, weil sie nur schmerzliche Erinnerungen an Erlebnisse sind. Die Fehler meiner Dramen kenne ich nur zu gut. Gebe ich sie heraus, so macht man andere Ansprüche an mich, als an den einstigen Herausgeber.

1530.

Hebbel zu L. A. Frankl.

Vor Dezember 1863.

Nach L. A. Frankls Bericht.

Auf Grillparzer bei verschiedenen Anlässen wiederkehrend, äußerte Hebbel: „Grillparzer schrieb nach Auflösung des österreichischen Reichstages ein Gedicht, das ein Fußtritt war, den man besiegten Leichen in den H . . . . . . gibt.“ Ich erinnerte an das Gedicht „An Radetzky“, das Grillparzer in einem Momente veröffentlichte, in dem es gefährlich war für seinen Ruhm, vielleicht für sein Leben. „Das ist aus der gleichen Stimmung hervorgegangen,“ meinte Hebbel. „Er ist eine servile Natur. Im Privatgespräche kann man nicht genug zornige Schmähworte über gewisse hohe Persönlichkeiten hören, die er dann öffentlich besingt. Und ist Zedlitz und Halm nicht ebenso? Kennen Sie sein hündisch schmeichelndes Gedicht, in welchem er von einer Perlmutter spricht? Dieser Dualismus der österreichischen Poeten fällt mir sehr auf. Ich will nicht einmal von Castelli reden, den man für einen Dichter hält und der nur ein gewandter Macher schlechter Verse ist. Ich wurde aufgefordert, für ein patriotisches Album, das die Kongregation der Mechitharisten herausgab, einen Beitrag zu liefern. Bauernfeld kam zu mir und fragte, was ich zu tun gedenke? Ich meinte, mich als Nichtösterreicher losmachen zu können. „Gut,“ sagte er, „so werfe ich den

Einladungswisch weg." Nach einiger Zeit kam er zu mir, sprach allerhand, raisonierte über Personen und Zustände, daß man eine neue Revolution an die Pforte pochen zu hören meinte. Im Fortgehen warf er hin: „Apropos, ich habe für das dumme Album doch einige Worte geschrieben." Da muß ich wohl auch, dachte ich und sandte, um meinen guten Willen zu zeigen, auch ein Gedicht ein, von dem ich wußte, daß es durchaus nicht werde zugelassen werden können. Bauernfeld gilt aber ja als ein Erzliberaler; er ist ein gut kaiser-königlicher Demagoge, der ein loses Maul hat.

Grillparzer hat durchaus keinen offenen Geist für die Historie und die Weltströmung, sie geht neben ihm vorbei und er beachtet sie gar nicht.

1531.

Aus L. A. Frankls Aufsätzen: „Aus halbvergangener Zeit", 1883.

I.

Er hatte nach einer lange unbesoldeten, später nur mäßig dotierten Stelle die eines Direktors der Hofkammer, jetzt k. k. Finanzministerium, erreicht. Der Präsident derselben, als die Geschäfte denn doch zu langsam erledigt wurden, schrieb an die Vorstände der einzelnen Abteilungen, sie möchten die ihnen untergeordneten Beamten zu größerem Fleiße ermahnen und sie selbst diesen durch größere Tätigkeit als Beispiel voranleuchten. Nachdem Grillparzer dies den ihm Untergebenen vorgelesen hatte, schloß er mit ernsthaftem Humor: „Nu, meine Herren! ich werde mir eine Laterne anschaffen." Die Beamten lachten. Eines Tages kam ein Beamter zu ihm, um ihn auf die Nachlässigkeit eines anderen aufmerksam zu machen, der täglich statt um 8 Uhr, wie es Pflicht sei, erst um 10 oder gar um

11 Uhr ins Amt komme. „Ich," erwiderte Grillparzer, „kann ihm diese Rüge nicht erteilen, ich komme ja selbst erst um 12 Uhr. Ich bin kein guter Vorleuchter!"

II.

Grillparzer machte immer den Eindruck eines Verdrießlichen, was sich auch in seiner ihm eigentümlichen, klagenden, unentschiedenen Redeweise kundgab. Er selbst meinte, daß sein vieles Kopfleiden von der übermäßigen Anstrengung in der Entwicklungsperiode herrühre. „Ich mag nicht beichten," äußerte er einmal, „am wenigsten einem Arzte. Sie taugen nichts bei Krankheiten, die einen Teil meiner Biographie ausmachen. Mein Übel ist nicht Schwäche, sondern unendliche Erregbarkeit der Nerven, was die Ärzte immer verwechseln."

III.

Als ihn Freunde fragten, warum er seit Jahren poetisch verstummt sei, erwiderte er: „Mir ist es ein Bedürfnis, Großes zu denken, aber nicht zu schreiben."

IV.

Grillparzer las alles, was Friedrich Hebbel schrieb, mit ganz besonderem Interesse. Seine Meinung über ihn klang aber absonderlich genug.

„Er hat viele Begabung, aber kein Talent, daher ausgezeichnete Einzelheiten, die er aber nicht harmonisch zu vermitteln versteht. Bei einem Dichter gehen die Gedanken vom Kopf aus durch das Herz in die Fingerspitzen. Bei Hebbel direkt vom Kopf in die Finger. Die „Nibelungen" sind kein Stoff fürs Drama. Es fiel ja auch keinem Griechen ein, den Homer zu dramatisieren. Es sind so viele Voraussetzungen, die Hebbel natürlich nur andeuten konnte, die ihn aber unverständlich machen müssen. Er hat vielerlei

poetische Eigenschaften. Aber das Publikum hat es angenommen und da gilt das Tassosche Se piace e lice. Ich freue mich über den Erfolg. Je mehr sich das Publikum zumuten läßt, im Tragischen namentlich, wo die Motive nicht eben zahlreich sind, um so besser. Vielleicht, daß Hebbel dieser volle Erfolg aufmerksam macht, daß seine Philosophie und nicht selten spitzfindigen Schrullen nicht zur Sache gehören und sie ihm verderben. Was schreiben sie jetzt alles über die Romantiker. Romantik ist zunächst Abenteuerliches, und das sind doch die Nibelungen ganz und gar. Wenn man Musiker über Richard Wagner gefragt hätte, sie hätten gewiß seine Musik verworfen; das Publikum aber hat sie angenommen, und so ist es gut."

Als ich mir die Gegenbemerkung erlaubte, daß das Publikum nicht selten auch Schlechtes annehme, erwiderte er, schalkhaft lächelnd:

„Ich meine auch nicht, daß es gut für das Publikum, sondern gut für den Autor sei."

Ich teilte mit, daß Hebbel jetzt den Demetrius zum Helden einer Tragödie gewählt habe:

„Der Stoff ist gut," erwiderte Grillparzer, „Schiller faßte ihn vielleicht nur an, um das Haus Romanow zu verherrlichen, weil er dorther Unterstützung für Weib und Kind hoffen durfte. Die Großartigkeit des damaligen russischen Hofes ist bekannt. Wäre das kleine Dänemark nicht gewesen, das große Deutschland hätte ihn hungern lassen. Bei allen großen Schönheiten des Fragmentes mißfällt mir aber entschieden, daß man gleich anfangs weiß, daß den Helden das Mädchen nicht liebt. Er erscheint somit als lächerlich, während man zu Anfang den Helden verklären muß. Später kann ein solches Motiv die Situation verstärken . . . ."

Das Gespräch über Hebbel führte auf Feuchtersleben, dessen gesammelte Werke jener eben herausgegeben hatte. Ich bemerkte, daß die beigegebene Biographie, bei aller Richtigkeit der Daten, doch den Dichter unrichtig darstelle, weil er ihn nicht aus den österreichischen Verhältnissen heraus, die er als Fremder eben nicht genau kennen konnte, hervorwachsen ließ.

„Allerdings nicht!" entgegnete Grillparzer. „Wenn ich einmal tot bin, muß man mich im Zusammenhalte mit meiner Zeit schildern. Unter Kaiser Franz mußte jeder Dichter oder Literator, wenn nicht vernichtet, so doch verkümmert werden."

Auf meine Bemerkung, daß dies nur dann möglich sein werde, wenn er selbst Memoiren hinterließe, teilte er mit:

„Nun, ich habe diesfalls etwas getan. Ich schrieb, aufgefordert, wie jedes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, eine Biographie, aber nur bis zur Verfassung von „König Ottokar". Später hätte ich über andere schreiben und anklagen müssen. Übrigens wird man einiges in meinem Nachlasse finden."

Über Feuchtersleben sprach er sich folgendermaßen aus:

„Das war ein wahrhaft gebildeter Mensch! Seine Frau wurde böse auf mich, daß ich ihn nicht als einen ersten Geist, einen Gedankenführer anerkennen konnte; wie sie Hebbel haßt, weil er, als von der Bescheidenheit Feuchterslebens die Rede war, sagte: „Nur Lumpe sind bescheiden!" So ein hingeworfenes Wort Goethes, dem übrigens ein bischen mehr Bescheidenheit auch nicht geschadet hätte, das dieser seinem ihm gegenüber stehenden, wirklich kleinen Gegner sagte! Feuchtersleben war wie Pillersdorf (Minister des Innern im Jahre 1848), der in ruhigen Zeiten alles gemacht hätte, und selbst in be-

wegten, wenn es mit der Feder zu machen gewesen wäre. Feuchtersleben hatte keine Kraft, er war zu weich. Als Unterstaatssekretär im Ministerium für Unterricht begegnete er dem medizinischen Professor Töltöny. Dieser fragte: „Ich höre, Sie wollen mich pensionieren?" Feuchtersleben antwortete: „Was fällt Ihnen ein?" Zu Hause angekommen, fand Töltöny sein Pensionsdekret. Nun war Feuchtersleben ein durchwegs rechtschaffener, wahrheitsliebender Mensch. Er war aber feig, und fürchtete eine Straßenszene. Er hätte nicht in den Oktobertagen des Jahres 1848 seine Stelle niederlegen sollen. Man hätte dann etwas für ihn tun müssen. So befand er sich vis-à-vis de rien. Ich ging später für die Witwe zum Unterrichtsminister Grafen Leo Thun bitten. Ich will nicht damit sagen, ich hätte ihr eine Pension erwirkt. Ich habe viel an ihm verloren, er kam oft zu mir und vermittelte mir die jüngste Literatur. Wäre er im Amte geblieben, er hätte viel wirken können. Und in einer Literaturgeschichte Österreichs wird ihm ein vornehmlicher Platz eingeräumt werden müssen."

„„Schwerlich während der Konkordatszeit, er war kaum christlich, geschweige denn katholisch, vielmehr Goetheisch heidnisch gestimmt.""

„Er hätte, weich wie er war, sich gefügt, schon aus dem fatalen Grundsatze, den viele haben, um Schlimmes zu verhüten. Übrigens, die Religion nahm er, wie ich und wie Sie wohl auch, als ein Bestehendes, nicht zu Umgehendes, während Humanität und Kultur das Höchste ist. Unbegreifliches muß man eben walten lassen!"

Anknüpfend an diese Äußerung über Religion, wollen wir . . . . einiges mitteilen über seine religiöse Anschauung.

Ich hatte, von meiner Orientreise zurückgekehrt, Wein vom asiatischen Olymp und aus der alten Patriarchen-heimat Hebron mitgebracht und davon einige Flaschen Grillparzer verehrt. Als ich ihn darauf besuchte, äußerte er lächelnd: „Der Olymp gefällt mir besser als der Horeb, dagegen ist mir Golgatha gleichgiltiger. Wenn es schon gewissermaßen Pflicht ist, sich zu irgend einer Religion bekennen zu müssen, so gefallen mir viele Götter besser, als etwa nur Ein Gott. Als ich dies in meinem Gedichte „Campo vaccino" wie auch schon Schiller in seinen „Göttern Griechenlands" sagte, hat es mir mit der Zensurbehörde viel Verdruß bereitet, und man vertraute mir, daß es ein Dichtergenosse, Zacharias Werner, war, der das Gedicht denunziert haben soll. Ich danke Ihnen für den eigentümlich schmeckenden, würzhaften Wein, er war aber etwas trüb; nun, wie es eben auch Legenden und bemalte Fenster sind."

Wenn die nachfolgenden Züge auch den Stempel des Humors an sich tragen, so sind sie doch die Reflexe innersten Glaubens oder Unglaubens.

Grillparzer äußerte einmal: „Ich wünsche nichts mehr, als von einem leichten Schlage getroffen zu werden, und ohne daß ich es weiß, zu sterben."

Als ich mir dagegen die heitere Bemerkung erlaubte: „Da müssen Sie mit dem Himmel auf gutem Fuße stehen!" erwiderte er: „O ja! wie zwei Leute, die einander nicht kennen."

V.

Nun lassen wir noch einige Urteile über zeitgenössische Schriftsteller folgen:

Kotzebue.

„Ich lese jetzt Kotzebue. Die Modernen, die ihn über die Schulter ansehen, verstehen es doch nicht, so gesund,

so drastisch zu sein wie er. Sie können geistreicher reden, aber das beste, was sie an Handlung, Situation, Witz zusammenbringen, — ich rede von den jetzt lebenden Lustspielmachern — das hat er weit besser gekonnt. Ich habe vor unseren sogenannten Wiener Volksdichtern weit mehr Respekt. Der einfache, schlichte Sinn geht immer mehr verloren."

VI.

„Ich war in einem Vorzimmer bei einem Arzte. Da saß eine Frau und sprach von ‚Heinrich IV.', den sie im Burgtheater aufführen sah. Ich rühmte die Gestalt Falstaff. „Ich bitte," bemerkte sie, was soll ich mich für den Räuber und unsittlichen Menschen interessieren?" Ich hätte ihr gerne die Hand geküßt, trotzdem sie den Charakter nicht verstand, weil sie die Wirkung, die er auf sie ausgeübt hat, natürlich aussprach."

VII.

Bei einem unserer Besuche fanden wir ihn in dem Buche Wilhelm Hebenstreits „Über die Schauspielkunst" lesend. Nach kurzer Begrüßung begann Grillparzer:

„Die Schauspieler werden empört sein über dieses Buch, weil der Verfasser ihnen gerade heraus sagt, daß ein Schauspieler kein Künstler ist. Er sagt es ihnen grob, und ich muß gestehen, daß ichs, nicht eben artig, eigentlich auch denke. Und ich bin in gewissem Sinne auch undankbar. Ich verdanke ihren Künsten manchen Erfolg auf der Bühne, vor allem der Schröder, die als Sappho und Medea unübertroffen war. Da liest man immer: dieser Schauspieler oder jene Schauspielerin hat einen Charakter geschaffen; sie drückens lateinisch aus: ‚kreiert'; sollte freilich heißen ‚reflektiert'. Ich habe noch keinen Mimen, wie

sie sich gerne nennen hören, gesehen, der einen Shakespeare-schen Charakter geschaffen hätte, er mußte froh sein, wenn er ihn annäherungsweise erreichte. Allerdings steht mancher Schauspieler geistig höher und ist phantasiereicher als ein untergeordneter Poet, wo es etwa kein besonderer Ruhm ist, diesen zu überragen. Ludwig Löwe z. B. war ein solcher, und dann sehr viele nicht, die es zu sein meinen."

Grillparzer sah keines seiner Dramen, seit ihm die erste Aufführung der „Ahnfrau" ein wirkliches Entsetzen einflößte, darstellen; erst wenn sie sich durch wiederholte Aufführungen eingelebt hatten, ließ er sich bewegen, sie anzusehen. Bei den Proben, bei denen er anstandshalber erschien, saß er, ohne irgend einen Einfluß zu nehmen, schweigend, in sich gekehrt da, ohne aufzublicken. Ein Schauspieler sagte ihm: „Aber Sie sehen uns ja gar nicht an, Herr Hofrat, um uns zu sagen, wie wir es machen." Er erwiderte: „Ich höre die Worte und dabei sehe ich ungestört die Gestalten, wie ich mir sie gedacht habe."

Julie Rettich.

Wir hörten einmal von Grillparzer sie charakterisieren:

„Sie ist eine der gebildetsten Frauen, hielt aber nicht, was sie als Fräulein Gley versprochen hat. Sie hat mir ein halb Dutzend meiner Stücke verdorben, bis die Bayer-Bürk wenigstens die Hero in „Des Meeres und der Liebe Wellen" zur Geltung brachte. Sie verstand es vor allem nicht, sich gut anzuziehen, und hatte eckige Bewegungen. Sie ist jetzt noch eine hohe, hübsche Frau, trotz ihrer doppelten Physiognomie, was ihre unschön gebogene Nase verschuldet. Friedrich Halm schadete ihr, indem er nur für sie die Rollen schrieb. So lernte sie fast nur deklamieren, kleinlich auseinandersetzen. Später nahm sie einiges von der

Rachel und Ristori an; sie war aber dazu schon zu alt, um es wieder zum Eigenen umzugestalten. Sie hatte mehr Feuer als Wärme und war darum eine gute Deklamatrice. Hochtragische Charaktere, die Wetterhexen, waren für sie nicht geschaffen."

Fanny Janauschek.

Von dieser seit mehreren Jahren in Amerika in englischer Sprache tragierenden Dame äußerte Grillparzer, daß sie bei einem Besuche, den sie ihm abstattete, einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn gemacht habe. Gesehen habe er sie nicht. „Die Schauspieler verderben mir die Gestalten meiner Phantasie und bilden sich doch ein, es vortrefflich zu machen. Sind eben arrogante Leute, die das Publikum verhätschelt. Die Janauschek soll als Medea vortrefflich sein. Gestalt und Organ mögen sie dabei wohl unterstützen. Wiewohl nicht schön, macht sie doch einen sympathischen Eindruck, trotzdem sie eine Tschechin ist."

VIII.

„Der Spielmann."

Diese Novelle Grillparzers, welche zu den wenigen klassischen Novellen in der deutschen Literatur zählt und deren seelisches Motiv Musik ist, veranlaßte mich, den Dichter zu fragen, woher er den Stoff zu derselben genommen habe?

„Ganz zufällig! Ich speiste viele Jahre hindurch im Gasthause „zum Jägerhorn" in der Spiegelgasse. Da kam häufig ein armer Geiger und spielte auf. Er zeichnete sich durch eine auffällige Sauberkeit seines ärmlichen Anzuges aus und wirkte durch seine unbeholfenen Bewegungen rührend komisch. Wenn man ihn beschenkte, dankte er jedes-mal mit irgend einer kurzen lateinischen Phrase, was auf

eine genossene Schulbildung und auf einstige bessere Verhältnisse des greisen Mannes schließen ließ. Plötzlich kam er nicht mehr und so eine lange Zeit nicht. Da kam die große Überschwemmung im Jahre 1830. Am meisten litt die Brigittenau, wo ein berühmter Kirchtag, ein lustiges Volksfest, jeden Sommer gefeiert wurde. Ich wußte, daß der arme Geiger dort wohnte, und da er nicht mehr aufspielen kam, so glaubte ich, daß auch er unter den Menschenopfern in der Brigittenau seinen Tod gefunden habe. Ich wurde eingeladen, für ein Taschenbuch eine Novelle zu schreiben, und so versuchte ich eine solche, in welcher mein armer, guter Bekannter als Held figuriert."

1532.

Aus L. A. Frankls „Erinnerungen".

Um diese Zeit rettete mich fast, indem es mich übrigens auch durch seinen sagen- und legendenhaften Inhalt fesselte, ein .... umfangreiches Buch: die Geschichte Böhmens von Pubitschka, das Grillparzer eine Fundgrube von dramatischen Stoffen nannte. Aus ihm tauchte mir die wild unheimliche böhmische Tanaquil, die Herzogin Drahomira, auf.

1533.

Aus Friedrich Jägers Gesprächen mit Metternich.

Zwischen September 1851 und Juni 1859.

Nach L. A. Frankls Bericht.

Einmal fand ich den Fürsten vor einer vollgefüllten Mappe. Sie enthielt eine große Zahl von Flugblättern aus dem Jahre 1848, die nach seiner Abdankung in Wien an allen Straßenecken zu lesen und auf den öffentlichen Plätzen feilgeboten waren ....

Der Fürst entfernte sich zu seinem Schreibpulte und hielt mir ein Blatt entgegen, damit ich es lese. Ich erschrak

über den Inhalt und sagte: „Wer hat den ruchlosen Mut gehabt, Ihnen das mitzuteilen?

„Beruhigen Sie sich. Gewiß ein guter Freund, der mir das Ding per Stadtpost zugeschickt hat. Glücklicherweise hat Grillparzer, dieser verdrießliche Patriot, auch einiges Andere gedichtet. Diese für mich antizipierte Grabschrift hätte ihm wenig Ruhm eingebracht."

Das vernichtende Epigramm, das wie viele andere nur im Manuskripte zirkulierte, hat seitdem in den Gesammelten Werken des Dichters Aufnahme gefunden . . . .:

Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät

[Werke [5] III, 110.]

1534.

Zu Laube.

Katharina Fröhlich an Dingelstedt, 1872.

(Entwurf von fremder Hand, Preyß?)

Auf die geehrte Zuschrift vom 27. April [1872] habe ich die Ehre zu erwidern:

. . . . Das dritte Stück „den Bruderzwist in Habsburg" betreffend, bin ich außerstande, das für Wien ausschließliche Aufführungsrecht zu bewilligen, da der verstorbene Grillparzer dem Herrn Dr. Laube das Recht zur Aufführung im Stadttheater ausdrücklich zugesagt haben soll, wie Dr. Laube eidlich zu erhärten sich erbietet, und was zu bezweifeln ich durchaus keinen Grund habe.

1535.

Heinrich Laube in der ersten Gesamtausgabe von Grillparzers Werken, 1872.

I.

Einleitung, S. XI—XIV.

Grillparzer hat nie darauf gerechnet, diesen Stoff [„Ein Bruderzwist in Habsburg"] im Burgtheater . . . . auf-

geführt zu sehen. Dorthin gehört es nicht, sagte er ausdrücklich, und er setzte hinzu, daß er es eben ohne Hinblick auf eine theatralische Darstellung geschrieben habe .... Immer war er ein Gegner der Shakespeareschen sogenannten Historien gewesen, deren unkomponierte Zusammentragung geschichtlicher Vorgänge er abwies als etwas künstlerisch Unfertiges .... er hat mir zu wiederholten Malen geäußert, daß es ihm kaum gelungen sein werde, die große Aufgabe zu bewältigen. Solche bescheidene Äußerung war indessen bei ihm gewöhnlich ....

Grillparzer dachte geringschätzig von unserer abstrakten Dramenkritik, welche vom Kerne dramatischer Kunst nichts genügendes wisse und überhaupt das Wesen der Kunst mißverstehe. Namentlich die ästhetischen Bücher von Gervinus waren ihm aus diesem Grunde tief zuwider.

Ebenso war er immer geneigt, dem vorgerückten Alter der Poeten eine hinlängliche dramatische Macht abzusprechen ....

II.

Einleitung, S. XVII f.

Zu dem Fragmente „Esther" bringt der Nachlaß keinerlei Fortsetzung. Diese Fortsetzung lag ihm auch gar nicht mehr nahe; er meinte, das Thema überhaupt vergessen zu haben. Das war seine Art, die Art seiner Künstlernatur. Er empfing, entwarf und schrieb im Drange und Flusse einer leidenschaftlichen Erregung. Wurde die Abfassung unterbrochen, so sank sein Interesse für die ganze Aufgabe, und er kehrte kaum wieder zu ihr zurück. Und wenn ers tat, so beklagte ers gewöhnlich hinterher, weil ihm die volle Kraft nicht mehr erreichbar gewesen. Deshalb war er ein abgesagter Feind der Goetheschen Art des Schaffens: in ruhiger Überlegenheit die dramatische Be-

wegung abzuklären und abzudämpfen. Diese Weisheit verwies er in andere Kunstformen, und so tief seine Verehrung für Goethe war — sie war die größte — Goethes spätere Dramen hielt er für eine Beschädigung der dramatischen Form.

III.

Einleitung, S. XX.

Grillparzer . . . . pflegte es nachdrücklich abzuweisen, wenn man ihm den Wunsch aussprach: er möchte doch über seine Lebensschicksale und über die Entstehung seiner Arbeiten Memoiren niederschreiben. Sein Leben sei unwichtig, die Mittel und Wege zu seinen literarischen Werken seien Nebensache. Die Werke seien da, und das sei genügend. Das Werk müsse selbst für sich sprechen. Das viele Besprechen habe unsere Literatur nur zu sehr verwässert und von der Hingabe an wirkliche Hervorbringung abgewendet, so daß wir überfüllt seien mit Schriften ohne eigenen Kern und Gehalt.

IV.

Einleitung, S. XXXVII.

Aus all diesen Gründen konnte der persönliche Verkehr mit ihm nicht leicht jemand zu Taten ermuntern. Wenn man ihm dann aber einwendete: die Jugend braucht Illusionen, und die Welt braucht Taten — dann nickte er wohl mit dem immer ein wenig schief gehaltenen Haupt und sagte lächelnd: „Nun, sei's!"

V.

Nachwort zur „Ahnfrau".

Diese Verwahrung [in der Vorrede zur „Ahnfrau"] war fruchtlos geblieben: man nannte ihn nach wie vor einen Schicksalstragöden. Ärgerlich lachend darüber, sagte

er deshalb schon vor Jahren einmal zu mir: „Wenn Sie einst nach meinem Tode noch leben, und eine Sammlung meiner Schriften herausgeben — ich selbst will nichts mit solcher Aufgabe zu tun haben — so nehmen Sie doch Notiz von dem Originalmanuskripte meiner „Ahnfrau". Sie finden darin Anmerkungen von Schreyvogel, dem damaligen artistischen Leiter des Burgtheaters, und werden aus diesen Anmerkungen ersehen, daß er die Veranlassung gewesen ist zu denjenigen Stellen in der Ahnfrau, welche mich in den Geruch eines Schicksalstragöden gebracht haben."

VI.

Nachwort zur „Sappho".

Grillparzer pflegte selbst immer zu sagen, daß diejenigen seiner Dramen an Fülle und Kraft verloren haben, bei deren Niederschreibung eine Unterbrechung des Schreibens stattgefunden hätte.

VII.

Nachwort zu „König Ottokars Glück und Ende".

Es ist außer Zweifel, daß die Figur Napoleons I. Grillparzer vorgeschwebt hat bei Bildung der Ottokarfigur. Natürlich nur in gewissen Punkten. Grillparzer selbst hat mir das gesagt, indem er lächelnd all der Einschränkungen erwähnte, welche die bloße Veranlassung mit sich bringt.

VIII.

Nachwort zu „Der Traum ein Leben".

Grillparzer hat selbst einmal spöttisch gesagt: Überall spürt Ihr eifrig nach, ob ein Poet auch anderswo etwas entlehnt habe für sein Werk, als ob darauf viel ankäme, und als ob ganz neues noch möglich wäre, — und bei meinem „Traum ein Leben" ist Euch nichts eingefallen! Im Voltaire, den man viel im Munde führt, aber wenig

liest, ist der Stoff zu finden, welcher mir Veranlassung geworden. Die Erzählung heißt: „Le blanc et le noir."

1536.

Franz Grillparzers Lebensgeschichte.

Von Heinrich Laube, 1884.

I.

In ruhiger Stimmung pflegte er übrigens auch Norddeutschland günstig zu beurteilen, trotz seines Österreichertums, und da pflegte er zu sagen: Schickt unsere jungen Männer nach Norddeutschland, damit sie was lernen, und holt junge Norddeutsche zu uns, damit sie warm werden.

II.

Mir persönlich hat er einmal gesagt, daß er den Plan für Esther total vergessen habe.

1537.

Zu Betty Paoli.

Nach Moritz Neckers Mitteilung, 1890.

Wir wollen hier eine .... bisher unbekannte Mitteilung einflechten, die wir aus dem Mund der greisen Wiener Dichterin Betty Paoli haben. Ihr gestand Grillparzer nämlich, daß ihn nur die Rücksicht auf das Schicksal Kathi Fröhlichs .... vom Selbstmorde abgehalten habe.

1538.

Bericht von Moritz Necker, 1898.

Frau [Gabriele] von Michalkowski erzählt uns als glaubwürdige Zeugin ...., daß der im Jahre 1887 verstorbene Graf Zdenko von Zierotin den Dichter selbst ersucht hatte, nicht seinen Familiennamen auf den Theaterzettel zu setzen, und zwar soll es gelegentlich eines Besuches geschehen sein, den Grillparzer dem Grafen machte, um Erkundigungen über Schloß Ullersdorf einzuziehen.

1539.

Aus Grillparzers Verkehr mit Otto Prechtler.

I.

Otto Prechtler und Franz Grillparzer.

Von A. Müller aus Guttenbrunn.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 15. April 1882.

Ich habe mit Otto Prechtler in seinen letzten Lebensjahren häufig verkehrt, und sein Lieblingthema waren immer seine Erinnerungen an Grillparzer, Hebbel und Laube — er war allen dreien gut Freund und vermittelte zum Teil den Verkehr zwischen denselben, denn Grillparzer mochte Hebbel nicht recht, und Hebbel mochte Laube nicht — und da gab es denn oft ganz reizende kleine Züge von einem oder dem anderen zu berichten. Zum Beispiel: Eines Tages lud Otto Prechtler zur Feier seines Geburtstages Franz Grillparzer zu sich. Grillparzer sagte Ja .... „Aber," fügte er bedächtig hinzu, „wissen möcht' ich halt doch, wer noch kommt". Prechtler nannte einige Personen und Grillparzer nickte, als Prechtler aber den Namen Friedrich Hebbel aussprach, schüttelte der Dichter lächelnd das Haupt: „Nun, dann bitte ich Sie, mir mein Wort zurückzugeben; dann komme ich lieber nicht." Prechtler frug erstaunt, ob er denn gegen Hebbel so sehr eingenommen sei, und Grillparzer sagte freundlich entschuldigend: „Nein, o nein, ich verehre ihn, aber sehen Sie, der Mann weiß alles. Er weiß z. B., wie unser Herrgott entstanden ist, ich aber weiß das nicht, und so kann ich mit ihm nicht sprechen, denn über diese Frage müssen die Menschen einig sein, die miteinander an einem Tische sitzen und sich in Geistesfragen verständigen wollen. Bloß essen aber — lieber Freund, Ihre Frau kocht zwar sehr gut — aber essen kann ich zu Hause auch. Und er blieb zu Hause.

II.

Denkwürdiges von Franz Grillparzer.

Nach mündlichen Mitteilungen Otto Prechtlers.

Von Adam Müller zu Guttenbrunn.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 5. und 6. August 1882.

.... das, was ich heute zu berichten habe, fällt nicht in jene Zeit, in der mein Tagebuch noch regelmäßig geführt wurde (und dieser Umstand ist wohl nur geeignet, ein günstiges Vorurteil für das Kommende beim Leser zu erwecken), sondern in die der beginnenden Erkenntnis, wie wichtig dies sei .... Nur selten griff ich jetzt zur Feder, und mit peinlichster Gewissenhaftigkeit (ich war in das andere Extrem geraten) wog ich jedes Wort ab, das ich niederzuschreiben gedachte. Wollte ich z. B. etwas Gehörtes wörtlich wiedergeben und es waren mir einzelne Worte nicht erinnerlich, so ließ ich die Lücke offen, bis mein Gedächtnis mir zu Hilfe kam oder bis ich dieselbe Geschichte wieder hörte. In dieser Weise sind meine Notizen über Otto Prechtlers Beziehungen zu Franz Grillparzer entstanden, und da ich in Linz jahrelang mit dem gemütvollen deutsch-österreichischen Poeten .... verkehrte, so wurde es mir leicht, meine aphoristischen, oft nur in Schlagworten gemachten Notizen mit der Zeit zu vervollständigen, und ich bemerke ausdrücklich, daß alles, was ich hier aus Prechtlers Erinnerungen über Grillparzer mitteilen werde, eine höhere Glaubwürdigkeit verdient, als man sie unter gewöhnlichen Umständen Memoiren solcher Art entgegen bringt ....

.... Das Andenken seines großen Freundes Grillparzer hegte Prechtler mit der denkbar höchsten Pietät.... Jedes Wort, das sein toter Meister einst zu ihm gesprochen, haftete in seinem Geiste, als ob es da mit ehernem Griffel

eingezeichnet worden wäre und er kam immer wieder darauf zurück. Bei allem was er tat, hatte er ein Wort, eine glückliche Redewendung seines großen Vorbildes bereit, und wer ihn nicht kannte, mochte glauben, er kokettiere oder prahle mit dem „seligen Grillparzer", der in all seinen Reden spukte — als ein höherer Geist. Das war jedoch durchaus nicht der Fall; es geschah fast unbewußt. Wenn ihm z. B. ein unbekannter Jüngling Verse zur Beurteilung vorlegte und er fand auch nur die leiseste Spur eines Talentchens in denselben, so erinnerte er sich, daß Grillparzer in ähnlichen Lagen niemals „Nein" gesagt hatte, sondern: „auch, auch", und er ließ sie gelten. Wenn jemand ihm zumutete — was oft geschah — dem Geschmacke der modernen Bühne doch Konzessionen zu machen, noch einmal einen Wurf zu tun mit einem sozialen Schauspiel, da sagte er meist resigniert: „Meine Zeit ist vorüber"; war er aber durch irgend etwas erregt oder gereizt worden, dann zitierte er oft ein bedeutendes Wort Grillparzers, das dieser einmal ihm gegenüber gesprochen, als er in ihn gedrungen, die drei Stücke, die er seit Jahrzehnten fertig in seinem Pulte liegen hatte, doch herauszugeben. Grillparzer sagte: „Ich brauche die Welt und ihren Beifall nicht. Wehe dem charaktervollen Dichter, der sie braucht und um ihre Gunst werben muß. Er gibt das lautere Gold seiner Grundsätze hin, er läßt sein ‚Talent' wechseln und tauscht dafür unmerklich die flachen Münzen des Tages, die Ansichten der Menge ein" . . . .

Eines wunderte mich an Prechtler oft, und ich sagte es ihm eines Tages — warum er, der Dramatiker, der Zeitlebens bei allem, was er schrieb, an das Theater gedacht, warum er dem Theaterbesuche so abhold war; denn daß wir damals in einer kleinen Stadt lebten und keine

Musterbühne besaßen, das allein konnte doch nicht maß=gebend sein. „Ich habe einst an Grillparzer, der in den letzten vierzig Jahren seines Lebens kein Theater betrat, dieselbe Frage gerichtet" — sagte Prechtler — „und zur Antwort erhalten: daß der gewohnheitsmäßige Theater=besuch für den schaffenden, tragischen Dichter eher von Nachteil als von Gewinn sei. Der Tempel, sagte Grill=parzer, in dem der Dichter nur im Feierkleide, nur als Priester erscheinen soll, müßte ihm mit der Zeit, wenn er alles sehe, was darin vorgehe, zur Schenke werden. Mir würde die dem schaffenden Dichter so notwendige poetische Befangenheit, die gläubige Hingebung an meine Ideale erschüttert und geraubt durch den steten Blick in das Räder=werk der Bühne und durch ein allzu großes Vertraut=werden mit den technischen Kniffen und Mittelchen der=selben. Ein einziger Blick, den ich einmal hinter die Kulissen getan, hat genügt, meine Illusion zu zerstören und mir physisches Unbehagen zu bereiten." Ein anderesmal, als Prechtler ihn dazu bewegen wollte, seine „Sappho" anzu=sehen, die von Laube mit der Wolter wieder mit großem Erfolg ins Repertoire aufgenommen worden war, da sagte der Dichter, der nur der Première seiner Ahnfrau beige=wohnt und dann nie wieder ein eigenes Stück auf dem Theater gesehen hatte: „Ich bin ein Theaterdichter und schreibe nur für die lebendige Bühne, aber ich mag die Gestalten dort in der grellen Beleuchtung nicht sehen, die ich hier in meinen vier Wänden in Dämmerstunden ge=schaut." Grillparzer legte großen Nachdruck auf den Unter=schied zwischen sehen und schauen, und man findet in seinen Werken, daß er das erstere immer nur als ein physisches „Sehen", das letztere hingegen stets als etwas Geistiges angewendet hat. Wenn er schaute, spielte das Auge bei ihm

keine Rolle, und er fand es schön und sprachlich tiefsinnig, das Theater Schauspiel zu nennen.

Gegen die hier wiedergegebenen .... Anschauungen über das Verhältnis des tragischen Dichters zum praktischen Theater ließ Grillparzer keine Einwendungen gelten. Er protestierte namentlich lebhaft gegen die Ansicht, als ob das „Theater" seine Dichter erziehe; das Gegenteil sei wahr. Die Dichter seien immer geboren worden, nur die Handwerker hätten sich erst im Theater entwickelt. Dabei berief er sich gern auf Shakespeare, dessen monumentale Größe sicherlich nichts zu tun habe mit dem in den ersten Wehen liegenden „Theater" seiner Zeit, und zuletzt kam er immer auf Schiller. Derselbe habe seine Jugendwerke, die er ohne Berührungspunkte mit der lebenden Bühne geschaffen, gerade in jenen theatralischen und starken Wirkungen, die der gewöhnliche Bühnendichter erst im Theater sich aneignen zu können glaubt, später nie wieder übertroffen, oder auch nur erreicht. „Das, was Schiller in der Schule des Theaters hätte lernen können, hat er früher besessen als er diese Schule gesehen, und das, was er in ihr hätte vergessen können, ein Dichter zu werden, war er glücklicherweise schon geworden als er sie betrat" ....

Im Einklange mit diesen Ansichten stand auch die, daß Grillparzer seine amtliche Stellung nicht als eine Bürde, als ein Joch, das man seinem Genius auferlegt, empfunden, wie man immer anzunehmen geneigt sein wird. Es gab allerdings Stunden und Tage, wo er so empfand, aber er kam immer sogleich wieder zu der Einsicht, daß diese Stellung ihm seine geistige Unabhängigkeit garantiere und er widerstrebte lebhaft, als man es ihm nach den großen Erfolgen seiner Jugendwerke nahe legte, seine amtliche Stellung aufzugeben, um sich ganz seinem dichterischen

Schaffen zu widmen. „Meine Muse," sagte er damals, „ist mir eine heimliche, königliche Geliebte, und das soll sie mir immerdar bleiben. Es wäre zu prosaisch, wenn sie mich beim Wort nähme 'und ich sie heiraten müßte, denn ich fürcht' — sie ist eine schlechte Köchin und wir würden beide Hunger leiden" . . . .

Ein von den österreichischen Dichtern viel und mannigfach variiertes Thema, ihr Verhältnis zu Norddeutschland, beschäftigte auch Grillparzer bekanntlich sehr oft, und man hörte ihn klagen: „Sie haben mich nie verstanden — und verstehen mich heute noch nicht!" In diesen Klagen aber stak ein Stachel, der sich gegen ihn selbst kehrte, und er wußte dies sehr wohl, denn er empfand es klar, was ihm fehlte . . . .

Eines Tages . . . . kam Prechtler aufgeregt zu Grillparzer und brachte ihm ein Stück, das Laube durchaus nicht annehmen wollte, trotzdem daß er es ihm zu Gefallen schon zweimal überarbeitet hatte. Der Dichter las das Stück noch am selben Tage, doch als Prechtler wiederkam, da gab Grillparzer dem bitter angeklagten Laube nicht Unrecht. In seiner Begründung sagte er schließlich: „Man übertreibt es oft, aber etwas wahres ist daran — wir sind Deutsche, ja, aber wir sind halt Österreicher, und Sie, lieber Freund, seins nicht bös, sind nur Österreicher. Die Luft hier ist zu weich, die Frauen sind zu schön und die Straußsche Musik geht uns zu sehr ins Blut. Das Tüpfelchen auf dem i fehlt all unseren ernsten Arbeiten, und wir vergessen vielleicht oft nur daran — weil gerade ein ‚Wirkel' unterm Fenster unsere Lieblingsmelodie orgelt" . . . . Bei einem ähnlichen Anlaß, es handelte sich wieder um ein in lyrischer Weichheit ins Breite geflossenes Stück Prechtlers, riet ihm Grillparzer gesprächsweise ganz ernsthaft — für

einige Jahre nach Berlin zu gehen .... Als Prechtler darüber seiner Verwunderung Ausdruck gab, sprach der Dichter die .... Worte: „Glücklich der künstlerisch begabte junge Mann, der in Wien leben kann. Seine Phantasie wird hier im Volksleben und auf allen Wegen Befruchtung und Anregung erfahren — aber der reifende Mann gehört nach dem stetigeren Norden.“ .... [folgt die oben, Band III, S. 362 als Nr. 871 II mitgeteilte Stelle] ....

.... Grillparzer sprach nicht sehr gern über Religion und Politik, aber man weiß, daß er das Konkordat aus tiefster Seele haßte. Als einmal das Gespräch darauf und auf die Zustände im damaligen Österreich im allgemeinen kam, da sprach der Dichter mit bitterer Resignation: „Der Katholizismus ist an allem schuld. Gebt uns eine zweihundertjährige Geschichte als protestantischer Staat, und wir sind der mächtigste und begabteste deutsche Volksstamm. Heute haben wir nur noch Talent zur Musik und — zum Konkordat. Man hat uns eben gründlich ‚katholisch‘ gemacht“ ....

.... Ich habe aus dem Munde Prechtlers und der Frau desselben einst eine ganze Reihe seiner köstlichen epigrammatischen Improvisitionen gehört, aber ich finde in meinen kargen Notizen nur wenige davon verzeichnet. Eines .... sei hier verzeichnet: Ein literarisch-geselliger Verein, in dem Prechtler eine Rolle spielte — wenn ich nicht irre, wars die „Grüne Insel“ — beging das Geburtsfest des großen Dichters in feierlicher Weise, und Grillparzer selbst hatte gegen alle Erwartung sein Erscheinen für diesen Abend zugesagt. Die pièce de résistance desselben sollte die Aufstellung eines Porträts des Dichters im Vereinslokal sein, und das Bild war von einem der namhaftesten Maler Wiens (Professor Waldmüller) eigens zu diesem Zwecke

gemalt worden. Man fand es allgemein von „sprechender“ Ähnlichkeit und was dergleichen Redensarten mehr sind. Der Dichter betrachtete es aufmerksam, sagte aber kein Wort. Er lächelte nur. Als man ihn schließlich direkt frug, ob er es anerkenne, sprach er: „Ja und nein, das ist Herr Grillparzer, ja; der Dichter Franz Grillparzer ist es nicht . . . .“

[Folgt die oben, Band IV, S. 157 ff. als Nr. 1070 II ausgehobene Stelle; darauf die oben, Band IV, S. 332 ff. ausgehobene.]

1540.

Emilie Ringseis, Erinnerungsblätter, 1896.

Ein Wort Grillparzers an Schröder: „Schröder, das schätze ich so hoch an ihr, daß sie immer aufs Ziel gerade zugeht und nicht bei jedem Blümchen oder Steinchen am Wege sich aufhält.“

1541.

Nach Theobald v. Rizys Bericht, 1877.

Meine Gedichte, so pflegte er zu sagen, sind meine Biographie.

1542.

Zu Josef v. Weilen.

Aus einem Briefe von Josef v. Weilen an Emanuel Božděch, 1873.

I.

„Vor einigen Tagen ist mir ein Blatt in die Hand gefallen, worauf ich dramatische Stoffe verzeichnet hatte und so schwach ist jetzt mein Gedächtnis, daß ich mich nicht einmal mehr erinnere, was ich eigentlich mit manchem dieser Stoffe wollte; z. B. die ehrlichen Hornbläser, wer sind die? — Was wollte ich mit ihnen?“

II.

Von letzterer [Drahomira], einer Jugendarbeit, fanden sich sogar angefangene Szenen vor. Bei ihm sollte Drahomira, eine Art Medea, eine Zauberin werden und die Ermordung Wenzeslavs der Mittelpunkt des Stückes.

Seine Hauptquelle, die ihn wenigstens zum Schaffen anregte, war Hájeks Chronik, die er wiederholt durchgelesen. „Ein schrecklicher, kritischer Fabulist — wie er ihn oft mir anpries — aber eine reiche Quelle poetischer dramatischer Stoffe."

Zu meiner „Drahomira" gab er nur die Anregung.



